Mastino II

della Scala.

Ein Beitrag zur Geschichte

der

oberitaliänischen Staaten im Mittelalter.

Von

Daniel Leßmann.

Berlin, 1829.

In der Vereinsbuchhandlung.

AD
BIBLIOTH.
NOVAT.

Audaci coepit gaudere volatu
Deseruitque modum, cursuque incognito tractus
Altius egit iter.

Ovid.

Vorwort.

Unter den norditaliänischen Herrscherfamilien im Mittelalter haben die Scala vorzüglich die Aufmerksamkeit des Verfassers gefesselt, und in einer geschichtlichen Darstellung von größerem Umfange, welche bereits seit mehreren Jahren ihn beschäftigt, werden sie eine hervortretende Gruppe bilden. Vorläufig erscheint in gegenwärtigem Werkchen einer aus der Reihe, nicht der größte und edelste, aber der merkwürdigste, dessen Regierung die seltsamsten Schicksalswechsel darbietet, dessen Glanz und Elend die Lesewelt am lebhaftesten anzuziehen vermochte. Denn die Lesewelt überhaupt war's, welche der Verfasser bei Zusammenstellung dieser Biographie vor Augen hatte; danach möge sie beurtheilt werden, nicht aber einen Zuver-

ſchluß auf die künftige Arbeit veranlaſſen. An Quellen hat es nicht gefehlt; doch lagen ſie ſehr zerſtreut, oft undeutlich, noch öfter nachläſſig; Verdrehungen der Wahrheit aber waren es, gegen welche der Verfaſſer vorzüglich auf ſeiner Hut ſeyn mußte; denn von dem Benutzlichen entſtammte das Meiſte einer Zeit, da die Signoria von Venedig, die Feindin Maſtino's della Scala und ſeine Beſiegerin, auf dem Feſtlande Italien's bereits eine ausgebreitete Herrſchaft erworben hatte, und die Sprache der Geſchichtſchreiber beſtimmte.

Berlin, 3. Auguſt 1828.

Dan. Leßmann.

Einleitung.

I.

Die Tapferkeit eines kriegsgewohnten Heeres, vom durchgreifenden Willen eines Einzigen geleitet, hatte die bedeutendsten Staaten Italiens dem neuen römischen Kaiser unterworfen; die Fahrlässigkeit in der Verwaltung war es, die aus der Kette des Gehorsams einen Ring nach dem andern entschlüpfen ließ. Die Kirche hatte die Karolinger herbeigerufen, und nach allen Richtungen des Landes ihnen die Wege gebahnt: die Kirche widersetzte sich ihren Nachfolgern, sie weckte ihnen durch das Lockungsmittel der Ehrsucht gefährliche Feinde, und mochte ein Herrschergeschlecht, in dessen Ahnen die Quelle ihrer weltlichen Macht lag, nur jenseit der Alpen wissen.

Weder die rastlose Alltätigkeit, noch der durchdringende Blick Karls des Großen hatte sich auf sein Geschlecht vererbt: die Diener der kaiserlichen Gewalt erlangten eine zu ausgedehnte Vollmacht, um sich auf den Kreis ihrer Pflichten zu beschränken. Stürmische Kämpfe mit den eigenen Vasallen und Einfälle raubgieriger Nach-

barn hielten die ſächſiſchen Kaiſer in ihrem nordiſchen Reiche zurück; Otto des Erſten Erſcheinung in Italien war das Strafwetter eines zürnenden Herrn, verhallte aber wirkungslos wieder mit ſeinem Verſchwinden; als das fränkiſche Geſchlecht auf den Kaiſerthron gelangte, durften die Statthalter in Italien auf ihre begründete Gewalt ſchon trotzen, und wo Karl den Freudendank der erlöſten Kirche empfangen, lag Heinrich der Vierte in thränenvoller Demuth zu den Füßen des Papſtes.

Italiens Reichthum war in jenen Zeiten überwiegend. Eine Statthalterſchaft in einem Striche deſſelben verſprach die ergiebigſten Einkünfte: ſie gefielen dem Verſchwender, und lockten den Habgierigen. Der Herrſchſüchtige richtete ſein Auge auf die Entfernung vom Hofe, unter deren Begünſtigung ein zwangloſes Schalten ſich ohne Beſorgniß einführen ließ; bei den ſtürmiſchen Zwiſtigkeiten Deutſchlands aber wurden die Mißbräuche im Nebenreich überſehen, und die Klagen, die es erheben mochte, mußten kaum merkbar verhallen. Hierdurch begünſtigt, vergaßen Herzoge, Grafen und Biſchöfe allmählig, daß ein kaiſerlicher Herr der ſtrafende Richter ihres Uebermuthes ſey, und vergrößerten, wiewohl in ſeinem Namen, von Gewalt und Ehrfurcht unterſtützt, den Umfang ihrer Rechte; dem Ziel aber auf dieſem Wege näher gerückt, fühlten ſie ſich endlich mächtig genug, auf eigenen Füßen zu ſtehen, und von keinem Höheren wiſſen zu wollen.

So wurden faſt überall zwiſchen den beiden Meeren aus ſcheinbar emſigen Dienern willensfreie Herrſcher. Die Kaiſer ſuchten die abtrünnigen Lehensmänner wenigſtens in Bundesgenoſſen zu verwandeln, oder vertröſteten ſich

auf günstigere Verhältnisse, und erkannten ihnen daher die selbstständige Würde vertragsweise zu.

Daß aber eine solche Veränderung nicht ohne Folgen bleiben würde, nicht bei dem Ziele, welches sie hiermit erreicht hatte, still stehen konnte, hatten die neuen Staatengebieter weniger vermuthet, als die Erfahrung überraschend sie lehrte. Eine Herrschaft, zu welcher man nicht geboren worden, wird selten mit Mäßigung gehandhabt, wie ein Vermögen, durch ein Glückslos gewonnen, nicht leicht mit Sparsamkeit verwaltet wird; Stolz und Uebermuth hängten sich an den neuen Scepter, und erschwerten ihn; eine glänzende Hofhaltung, wo Ueppigkeit und Verschwendung den Reigen führten, sollte die frühere Niedrigkeit überschimmern, und die eingezügelten Leidenschaften des Dieners brauſten verderblich auf, nachdem er ein Herr geworden. Das Volk seufzte unter dem Druck; Viele murrten, und Mancher erwachte. Man begriff, daß nur durch die Kraft des Volkes diese Herrscher in ihrer Würde sich erhielten; daß aber eben dadurch das Volk mehr als hinänglich im Stande sey, die übermüthigen Neulinge einzuschränken oder zu entsetzen: daß sie durch Gold vorzüglich in der Gunst der Kaiser sich behaupteten, und also doppelt am Reichthum des Landes zehrten; daß es, genauer betrachtet, nicht nur ehrenvoller, sondern auch gemächlicher und weniger kostspielig sey, im Oberhaupte des Reiches den Herrn zu erkennen, und daß es nur auf ein rüstiges Selbstvertrauen ankomme, um den neuen Gebietern, wie diese dem Kaiser, mitzuspielen. Die Beweggründe lagen klar vor Augen, der Hang zur Losreißung war da, und an Muth gebrach es nicht. Die

Seeſtädte eröffneten den Reigen. Muthig gemacht durch wachſenden Reichthum, und durch das wechſelvolle Treiben des Handels zu Veränderungen geneigter, gewannen ſie bald über ihre Machthaber den Vorſprung, verführten durch Beſtechungen die Krieger derſelben zur Treuloſigkeit, bemächtigten ſich der Citadellen, verjagten die Verhaßten ſammt ihren Anhängern aus ihren Mauern, und erſcheinen als die erſten Gemeinſtaaten des nördlichen Italiens. So Genua, Lucca und Piſa. Aber auch im Innern des Landes neigte ſich bald Alles zu dieſer Art der Verfaſſung; in vielen Städten ſtand bereits ein kleiner und ein großer Rath an der Spitze der Verwaltung, und mit williger Geduld trug der Bürger die Laſten, die er ſich ſelbſt aufzulegen glaubte. Unter allen übrigen aber ragte Mailand hervor, der kraftvollſte und wohlhabendſte unter den lombardiſchen Freiſtaaten.

Nachdem endlich Heinrich des Vierten unſeliger Zwiſt mit dem Statthalter Chriſti dieſem Streben zur Losreißung eine vorzüglich günſtige Handhabe gezeigt, ſeine Nachfolger aber keineswegs ſo gefahrlos auf dem Kaiſerthrone ſaßen, daß ſie mit Nachdruck die alte Ordnung herzuſtellen verſucht hätten, ſah man gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts von den Ufern der Tiber bis zur Grenzſcheide der Alpen nichts als junge Gemeinſtaaten, die hier Bundniſſe ſchließend, dort ſich entzweiend, nur im Wunſche der Unabhängigkeit einander begegneten. Denn unmöglich konnte eine ſolche Zahl einzelner Städte, deren jede einen geſchloſſenen Staatskörper bildete, lange in ungefährdeter Eintracht neben einander verharren. Der Nationalſtolz, am verderblichſten, wenn er in der Zwerg-

geſtalt des Stadtſtolzes ſich geltend macht; die gedrängten Verhältniſſe, bei welchen widerwärtige Berührungen faſt unvermeidlich; Neid und Eiferſucht, von unruhigen Bürgern geweckt und unterhalten; der gewöhnliche Uebermuth junger Freiſtaaten, dem Kraftgefühle des Jünglings ſo ähnlich, der vor wenigen Tagen erſt aus der ſtrengen Huth des Zuchtmeiſters entlaſſen worden – wie viele Beweggründe zu gegenſeitigen Befehdungen, wie viele Keime zu Veränderungen in einem ſolchen Staatenſyſteme! Der Hader zweier Bürger wurde ſchnell zum Zwiſt ihrer Städte, und die Beleidigung, die ein Einzelner erfahren, wurde mit bewaffneter Mannſchaft gerächt. Kein Getreidefeld konnte ſeine Schätze in die Scheuern ſenden, ohne die verderblichen Spuren eines Kriegerhaufens empfunden zu haben, und wo Mauern und Thürme eine Burg ſchirmten, fehlte es auch an Angreifern nicht, ihre Feſtigkeit zu erproben. Die zehnjährige, mit der trojaniſchen verglichene Belagerung Como's, welches faſt die Heere der geſammten Lombarden um ſeine Mauern geſchaart ſah, liefert den ſprechendſten Beleg für die Heftigkeit, für den Grimm und die Rachſucht, womit dieſe kleinen Feldzüge geführt wurden*).

Was indeſſen eben dieſe winzigen Staaten, für die gemeinſchaftliche Sache vereinigt, zu leiſten vermochten, lehrt ihr Kampf mit dem erbitterten Barbaroſſa. Nirgends tritt das kraftreiche, ſchwungvolle Leben verbündeter Freiſtädte glänzender hervor, als in dieſem verzweifelten Ringen mit einem gewaltigen furchtgebietenden Kaiſer,

*) Giov. Rovelli Stor. di Como. Milan. 1803.

und die Geſchichten Griechenlands und Roms zeigen wenige Momente einer ruhmwürdigeren Volksgröße. Vergebens führte der Kaiſer ſeine Schaaren an ihre Mauern; wo eine Feſte geſchleift ward, erhob ſich auf dem benachbarten Hügel in wenigen Wochen eine zweite; die Reichstage auf den roncaliſchen Feldern blieben wirkungslos, und ſo vielumfaſſend auch die kaiſerlichen Rechte mittelſt der römiſchen Geſetzbücher ausgedehnt wurden, duldeten die unterjochten Städte doch nur ſehr zweideutigen Gehorſams die Vögte, welche man ihnen aufgedrungen; unter dem verkündeten Landfrieden ſchlummerte der Funke harrender Empörung. Der lombardiſche Bund erhielt ſeine Vollendung, der Sieg bei Lignano beſtätigte die theuer errungene Freiheit. Nach dem Frieden von Coſtanz erinnerte nur der Name eines Vogtes noch an die Obergewalt der Kaiſer; die Vögte ſelbſt waren größtentheils fremde Edelleute, von den Einwohnern der Städte zum leitenden Haupte und Feldherrn gewählt.

Kaum war dem furchtbaren allgemeinen Feinde durch Tapferkeit und entſchloſſenen Freiſinn ſeine Abſicht vereitelt worden, ſo trat das verderbliche Uebel der Zwietracht wiederum an ſeine Stelle, und was die Geſchichte aller Freiſtaaten wiederholt, ſtellte ſich hier aufs Neue in blutigem Spiele dar. Nur eingeſchüchtert waren durch Barbaroſſa's drohende Herrſchſucht die gegenſeitigen Leidenſchaften, nicht beſänftigt; zurückgedrängt nur, aber nicht erſtickt, brachen alle früheren Kampfſtürme mit gedoppeltem Ungeſtüm hervor. Gleichwohl hatten alle dieſe Kriege keine bleibenden Wirkungen. Die Staaten hielten einander an Größe, an Kräften wie an Hülfsmitteln, ziemlich

das Gleichgewicht; eine verlorene Schlacht ward bald durch eine gewonnene wieder ersetzt, und seit Mailand von seiner übermächtigen Höhe durch Friedrich herabgestürzt worden, floß ein ganzes Jahrhundert dahin, ohne daß eine der Städte über die andern sich einer erheblichen bleibenden Herrschaft bemächtigt hätte.

II.

Wichtiger in seinen Folgen wurde der Kampf, welchen die Städte nach und nach gegen den Burgadel zu führen begannen. Eine zahllose Menge von Grafen und Baronen hatte sich den eigenmächtig gewordenen Statthaltern zu widersetzen gewagt, und eine Unabhängigkeit zu behaupten verstanden, die freilich nur durch Mauern und Thürme sich erhielt; mancher hatte nach Einführung der Lehensverhältnisse von den Kaisern selbst über Flecken und Dörfer eine unbeschränkte Herrschaft empfangen. Durch diese Besitzungen aber sahen sich die Städte an Ackergebiet beeinträchtigt; der Landadel war mittelst seiner Schlösser der Meister des offenen Feldes; er befeindete nicht selten den benachbarten Boden, und hinderte den Verkehr des Handels. Machten sich die Herren verhaßt, so wurden's ihre Schildlinge noch weit mehr; was jene im Uebermuthe des Stolzes, thaten diese mit roher Frechheit. Ohne daher das Alterthum und den Adel der Geschlechter zu scheuen, griffen die Städte, die bereits auch den leisesten Zwang zu erdulden verlernt hatten, die verschanzten Burgsitze an; Thürme stürzten von ihren Felsen, Zugbrücken wurden abgebrochen, und ein Edler nach dem an-

dern gezwungen, sein einsames Haus zu verlassen, und neben seinen Mitbürgern in der Stadt sich eine Wohnung zu wählen.

Nachdem er auf diese Weise ein Bestandtheil der Gemeinden geworden, nahm der Adel bald, wie natürlich, an allen öffentlichen Aemtern Theil. Diese Verwandlung mochte den Städten zum Vortheil gereichen, in so fern ihre Größe und Herrlichkeit einen glänzenden Zuwachs erhielt: die Senatsversammlungen schienen an Würde gewonnen zu haben, und die Gemeinden brüsteten sich mit der Ahnenreihe ihrer Beamten. Aber sollten wohl diese neuen Bürger, an Geburt, an Bildung und Vermögen über die übrigen hervorragend, sich lange in den allgemeinen Schranken der Gleichheit halten? Unmöglich! Sie wurden die Quelle bürgerlicher Unruhen, durch welche die Freiheit erschüttert, und der Kampf in den Mauern der Städte selbst entflammt ward; von den Gipfeln der Berge war das Verderben hinuntergestiegen in den Schooß der jungen Freistaaten.

Diesen Gang der Ereignisse beförderte die haderſüchtige Partheiwuth, welche in Italien unter den heftigsten Erschütterungen tobend, von verschiedenen Ansichten geleitet, auf verschiedene Zwecke gerichtet, mit verschiedenen Vorwänden beschönigt, unter den Gemeinnamen der Guelfen und Ghibellinen die Gemüther erbitterte, und die Völker in unabsehliches Elend versenkte. Die Ghibellinen erklärten sich für die Herrschaft eines Kaisers, und schienen sein Ansehen aufrecht erhalten zu wollen; ihre Gegner, bemüht, dem Vaterlande die Unabhängigkeit von ausländischen Herrschern zu erkämpfen, widersetzten sich

mit gewaffneter Hand jedem Schritte eines Kaiserfreundes, und hielten es daher, doch größtentheils nur in dieser einzigen Rücksicht, mit den Päpsten, den erklärten Feinden eines Kaisers, vorzüglich eines Hohenstaufen. Solch eine Feindseligkeit hat kaum Wurzeln getrieben, so wuchert unter ihr jener persönliche Haß, welcher den Beleidigungen oder dem Verlust im Kriege seine Entstehung verdankt; man kämpft gar bald mehr gegen den Feind, als gegen die Sache, die er vertheidigt; die Gemüther erhitzt der Streit mit jedem Gefechte unversöhnlicher, des Grimmes Leidenschaftlichkeit wird immer blinder, und schwer ist es, bei solch einem Stürmen und Drängen der Dinge keine Parthei zu ergreifen. Die Städte, unwillkührlich bisweilen mit hineingerissen, bedurften kluger Häupter, die für ihre Sicherheit Sorge trugen, ihre Heere glücklich befehligten, und aus gefahrvoller Enge durch kraftige Entschlüsse zu retten verstanden. Die Wahl traf begreiflich den Tüchtigsten, den Entschlossensten, dessen bisheriges Leben das meiste Zutrauen erweckte; es konnte aber nicht fehlen, daß oft auch der Edelste oder der Reichste, folglich zugleich der Herrschsüchtigste, erkohren ward. Zeigte er sich als den Mann der Zeit, entsprach er den Erwartungen seines Staates, brachte er es dahin, daß das öffentliche Heil von seinen persönlichen Vorzügen abzuhangen schien, hatte er die Herzen gewonnen, und sich nothwendig zu machen verstanden, so war er des Uebergewichtes unter seinen Mitbürgern gewiß, und durfte die Blicke höher und höher richten. Denn sah ihn auch der Neid voll heimlichen Grolles mit so hervorstechenden Zierden bekleidet, fürchtete auch der Argwohn seine Gewalt, und beob-

achtete ängſtlich ſeine Schritte; ſo mußten doch oft Neid und Argwohn dem Gebote der Noth ſchweigen, und über die unvermeidliche Gefahr wagte man die drohende, welche der rettende Günſtling vielleicht ſeiner Vaterſtadt zugedachte.

Aber in ſolchen Bedingniſſen ihres Daſeyns fand die Ehrſucht wenig Sicherheit, noch weniger Befriedigung. Nur der nachdrückliche bewährte Schutz eines Machtbegabten konnte ihren Wünſchen frommen. Der nächſte zur Hand war der römiſche Kaiſer; der herkömmliche, jetzt verſchmähte Oberherr, ließ ſich hoffen, werde mit offenen Armen einen Bundesgehülfen aufnehmen, der für ſeine Herrſchaft ſich erklärt hat, ſeine Gewalt in Italien zu ſtützen fähig iſt. Unter dem Namen eines Ghibellinen rettete man einen Schein von Geſetzmäßigkeit; war doch das Anſehen des Kaiſers zwar erſchüttert und geſunken, aber noch keineswegs erſtorben und aufgehoben! Ein treffliches Mittel, die entrüſteten Bürger im Zaum zu halten; gewappnet gleichſam mit des Kaiſers ausdrücklichem Auftrag, die Geſchäfte der Stadt, nach kaiſerlichem Vortheil, zu leiten, und ſie zum Widerſtande gegen die guelfiſche Parthei fähig zu machen — wer mochte unbeſonnen genug ſeyn, ein ſo feſtgefußtes Bürgerhaupt ſtürzen zu wollen?

Nach ſo eingeleiteten Dingen fand ſich bald eine zweite Schutzwehr. Die Guelfen waren zahlreich und mächtig, Angriffe jeden Augenblick drohend, der befreundete Kaiſer aber oft zu fern, in ſeine eigenen Händel zu verwickelt; Bündniſſe mit Gleichgeſinnten alſo gewährten allein die Bürgſchaft einer erfreulichen Sicherheit. Was

war natürlicher, als daß Ghibelline und Ghibelline bundlustig sich auf halbem Wege entgegenkamen? Sprach es indessen auch Keiner aus, so sah es doch ein Jeder, wie diese Freundschaften sich nicht blos gegen die Guelfen schlossen, sondern als die Pfeiler der künftigen Herrschergewalt gelten konnten, und die schon kleinlauten Bürger zum völligen Gehorsam einschüchtern sollten.

So bildeten sich unter dem zweiten Friedrich die Italienischen Freistaaten nach und nach wieder in monarchische Verfassungen um, deren Stifter, wie schon die Entstehung es lehrt, kraftbegabte, unternehmende Männer waren. Ueberall erhoben sich Herrscher; nur die Seestaaten und die Toskanischen, wo die Guelfen die Oberhand behaupteten, erhielten sich noch ferner in ihrer bisherigen Gestalt.

Es befremdet auf den ersten Anblick, daß Männer, welche kaum Besitzer einer Burg oder eines Dorfes waren, in kurzer Zeit sich zu glänzendem Ansehen und fast unbeschränkter Gebietermacht emporschwangen, während die meisten der alten fürstlichen Häuser, die noch übrigen Vasallen des Reiches, mit Mühe ihr Besitzthum erhielten, und auf Vergrößerung keinerweges sinnen konnten. Man bedenke aber, daß die wachsame Freiheitsliebe der Gemeinstaaten gegen diese Fürsten vorzüglich, deren geehrte Hoheit zum Uebergewichte berechtigte, mit jeder möglichen Vorsicht sich gerüstet hielt, daß dagegen mit der wachsenden Würde des Burgadels, welcher Bürger neben Bürgern wohnte, der Staat selbst an Herrlichkeit zu gewinnen schien; daß endlich diese Volksführer schlau genug zu Werke gingen, um mit den Kräften ihres Staates einen

benachbarten zu unterwerfen, und sobald sie in diesem eine sichere Herrschermacht erlangt hatten, mit den Mitteln, die er ihnen gewährte, die Vaterstadt selbst unter das Joch des Gehorsams zu zwängen.

Wenige mögen es verstanden haben, diese Getriebe nachdrücklicher spielen zu lassen, als Ezzelin da Romano, ein herrschsüchtiges Ungeheuer, welches sich mit blutigen Zügen in die Geschichte Italiens eingeschrieben, mit tausend Gräueln belastet sein Jahrhundert entehrte, und uns die großgeistigen Eigenschaften bedauern läßt, womit die Natur, als that sie einen Irrgriff, es ausgerüstet. Nur ein unbedeutendes Besitzthum im Gebiete Verona's hatte Ezzelin von seinem Vater geerbt; verwegener Muth und grausame List trugen ihn über die Stufe politischer Alltäglichkeit rasch hinweg, und erwarben ihm die Herrschaft. Durch Bündnisse mit gleichgesinnten Ghibellinen gestützt, lieh er Kaiser Friedrich dem Zweiten bei jedem gefährlichen oder gehässigen Unternehmen seinen Arm und seine trugvolle Klugheit; so gewann er sich unter den lombardischen Herrschern den glänzendsten Rang; Verona, Vicenza, Padua und viele kleine Städte umher gehorchten ihm. Nach dreißig Schreckensjahren erst schlug die Stunde der Erlösung; Ezzelin, seinen Feinden gegenüberstehend, von vielfachen Heeren umschlossen, warf sich in Verzweiflung zum Ufer der Adda; an der Brücke von Cassano durchdrang ihn der tödtliche Speer. Mit ihm stürzten blutige Riesenpläne; wo er gefallen, sollte ein Denkmal geretteter Bürger den Wanderer erfreuen *). Der

* Giambatt. Verci stor. degli Eccelini. Bassan. 1779. Vol. 3.

Jubel Oberitaliens bei der Kunde ſeines Todes, die fröhlichen Züge, die öffentlichen Feſte in ſeinen Städten, das Strömen des Volkes zu den Gefängniſſen, deren Riegel es mit einer Wuth der Freude ſprengte, das Erblaſſen der Nichtswürdigen, welche dem Dienſte des Frevels ſich verkauft hatten, es ſchildert einen Ezzelin eben ſo ausdrucksvoll als ein Gemälde ſeiner Thaten. Verona aber vertrieb des Wüthrichs Befehlshaber; ſeine Fünfhundert, viele Jahre hindurch ohne Anſehen und Stimme, zeigten ſich verſammelt im ſenatoriſchen Prachtmantel wieder, und wählten, der früheren Sitte gemäß, einen Podeſtà, daß er die Stadt bewachte, und in Zeiten der Noth ihre Truppen befehligte. Maſtino della Scala erhielt das Ehrenamt, ein rüſtiger Mann, im Genuß allgemeiner Achtung, hochſtrebend, aber beſonnen, tapfer und kühn, doch nicht zwecklosen Uebermuthes, glücklich, da er einem blutdürſtenden Ungeheuer folgte.

III.

So oft aber einer knechtiſchen Ohnmacht plötzlich die Befreiung winkt, droht das entgegengeſetzte Uebel der Ordnungsloſigkeit; die entfeſſelten Kräfte überlaufen und zerſtören ſich. Man haßte den Tyrannen zu ſehr, um ſeine Geſetze nicht mit einem Streiche aufzuheben, und ſo mußte, wie gewöhnlich, mit dem Verdammungswürdigen auch das Frommende ſeinen Untergang finden. Bald ſtanden Volk und Adel feindſelig einander gegenüber; von der neuen Strafloſigkeit begünſtigt, ſuchte der Niedere den Höheren, der Arme den Reichen durch Beleidigungen zu

kränken; Ezzelins Beiſpiel hielt den Ehrſüchtigen in Athem, während der Laſterhafte ſcheulos ſeinem Hange folgte; ein Podeſtà aber hatte zu begrenzte Gewalt, um ſolchen Uebeln zu ſteuern. So machten Partheien und Unterdrückung, Verſchwörungen und Strafen, Widerſpenſtigkeit und gewaltſame Entſchlüſſe das Schauſpiel des Tages; nachdem das Jahr des neuen Lenkers abgelaufen, drohten der Stadt zertrümmernde Stöße; ſie wäre die Beute einer Nachbarin geworden, wenn nicht faſt alle Städte umher ſich in ähnlicher Verwirrung befunden hätten. Von der einen Seite ſah man dabei in Deutſchland nach dem Abtreten der Hohenſtaufen das unſelige Zwiſchenreich, wo Alles in ängſtlichem Irrſal aus dem Geleiſe gerathen; von der anderen fürchtete man, der Markgraf von Eſte würde ſeinen Freund Sanbonifazio, einen Genoſſen des Ezzelin, der Stadt mit gewaffneter Macht aufdringen. Eine Veränderung des Staates war unumgänglich; nur ein wackeres Oberhaupt konnte die Gefahr erſticken, das fühlte der Kleinſte wie der Größte. Und doch wollte man der Freiheit nicht entſagen; vielfache Vorſchläge wechſelten mehrere Tage hindurch. Endlich vereinigten ſich die Stimmen; man ſchuf eine neue Würde, welche der Name Volkshaupt, Capitano del Popolo, bezeichnen ſollte. Mehrere Städte waren bereits mit ſolchem Beiſpiel vorausgegangen; Mailand hatte auf ähnliche Weiſe den della Torre, mehrere andere lombardiſche Städte den Markgrafen Palavicino gewählt. Die größte Vorſicht, die bedenklichſte Langſamkeit lenkte in Verona die Wahl; aber der Tag der Herrlichkeit war für das Haus Scala gekommen; feierlich

wurde der bisherige Podestà zum Capitano del Popolo erkohren.

Wie bei vielen andern ausgezeichneten Familien, wurde auch über den Urſprung der Scala vielfach gefabelt und geſtritten; die Bewunderung und die Schmeichelei liehen ihnen erlauchte Urahnen; Neid und Haß hätten ſie gern in die dunkelſten Tiefen des Pöbels zurückgewieſen; zu mancher Dichtung gab ſchon der Name Gelegenheit*). Indeſſen ſchien die Familie ſchon lange eine der mittleren zu Verona geweſen zu ſeyn, anſtändig, doch ohne Glanz; auch iſt um die Mitte des elften Jahrhunderts von einem Konſul des Namens die Rede. Hätte ſie ſich aber auch aus den Hefen des Volkes emporgearbeitet, Maſſino's perſönliche Trefflichkeit war dem edelſten Stamme gemeſſen. Wir ſehen ihn durch wohlthätige Geſetze den

*) Es behaupten Einige, die Enkel eines baierſchen Grafen Schalemberg, unter dem Herzog Heinrich VII. vertrieben, hätten in Verona Schutz gefunden; durch Aehnlichung ſey daher der Name Scala entſtanden. Andre laſſen ſie zur Zeit des Barbaroſſa aus Deutſchland einwandern. Oelhändler und Treppenmacher (Scala, eine Treppe) galten Vielen für ihre Urväter. Merkwürdig ſind hier die Scaligeer, die beiden berühmten Gelehrten, deren alterer in dem Briefe „über den Glanz und das Alterthum des Scaligerſchen Geſchlechtes" als Abkömmling der Veroneſiſchen angeſehen ſeyn will; doch ließ er ſich von König Franz dem Erſten eine Beſtätigung als Julius Cäſar della Scala de Bordone, Doktor der Phyſik aus Verona, geben. Tiraboschi iſt der Meinung, er ſey der Sohn eines Illuminirers zu Padua, Benedetto Bordone, geweſen, welcher vielleicht von ſeinem Schildzeichen della Scala hieß. Zu wie mannigfachen Mißſpielen dieſer Name Anlaß gab, als das Geſchlecht zu ſeiner Herrlichkeit emporſtieg, und dann wieder zur Schmach hinabſank, iſt denkbar (Cronica della città di Verona da Pier Zagata ampl. e suppl. da Giambatt. Biancolini. Venet. 1745 — 49. 4. Ferreti Vicentini de Scaligerorum origine poema epicum. ab ann. 13[illegible].

zerrütteten Staatskörper zur Geneſung führen, mit den Ghibellinen ſich klug verbinden, die Guelfen und die empörten Bürger, deren Sache ſie verfochten, zurücktreiben, Trient ſich unterwerfen, und manche Verſchwörung durch Wachſamkeit und Raſchheit erdrücken. In ſeiner Wohnung fand der unglückliche Conradin, die letzte geknickte Roſe des hohenſtaufiſchen Sommers, eine liebreiche und prachtvolle Aufnahme; aber ihn ſchändet die Grauſamkeit, zu welcher er ſich vom Biſchofe der Stadt gegen die Bettelmönche hinreißen ließ, nachdem dieſe vergebens die Armuth der Seelenhirten gepredigt, und gegen die höhere Geiſtlichkeit einen pöbelhaften Schimpfkrieg geführt hatten. Grauenvoll war das Ende des treflichen Mannes; beleidigte Edelleute erwarteten ihn mit ihren Gehülfen in enger Gaſſe, und unter ihren Dolchſtichen ſank der Ahnherr der erlauchten Scala. Verona betrauerte ihn, die Nachwelt ehrte ſein Andenken, und nannte die blutige Stätte Volto barbaro, grauſame Ecke. Die Güter der verbannten Mörder bereicherten die Familie des Erblichenen (1277).

Die Begeiſterung für den gemordeten Maſſino gewann ſeinem Bruder Alberto della Scala die Herzen der Einwohner, und mit ihnen die Nachfolge in der Hauptmannſchaft. Der Entſchluß, ſich von der Herrſchaft der Deutſchen gänzlich zu befreien, wirkte das ſeinige dazu; die Fünfhundert unterſchrieben die Wahlakte, und faſt eine monarchiſche Gewalt war's, die mit dieſer dem Hauptmann des Volkes gegeben ward. Bei wenigerem Feuer und minder lebendigem Thatſtreben, als Maſſino, beſaß ſein Bruder mehr ruhige Feſtigkeit, mehr reife Klugheit

in Rath und Entschluß; er war dem Krieg nicht gewogen, aber ihm fehlte nicht Kraft noch Unerschrockenheit, ihn zu führen. Nachdem er die Bündnisse seiner Feinde durch Spaltungen geschwächt, durch angezettelte Empörung ihre Heere getrennt, schränkte er die Obrigkeit der Stadt vollends ein, und beförderte Bürger, welche die Fünfhundert weder beurtheilt noch gewählt hatten. Seine Tochter Costanza ehlichte der Marggraf von Este; ein Beleg, wie hoch bereits das Haus Scala in der Meinung gestiegen. Es war's in der Wirklichkeit noch mehr; eigenmächtig ernannte Alberto seinen Erstgeborenen Bartolommeo zu seinem Nachterben; doch vorsichtig begleitete er diesen Schritt mit öffentlichen Geschenken und Festen.

Bartolommeo della Scala, ein friedlicher und gefälliger Herrscher, war kein Freund neuer Unternehmungen, machte sich aber durch seine Gerechtigkeitsliebe werth. Unter seiner Regierung sah Verona die traurigen Schicksale Romeo's und Julia's, durch Shakespeare, welcher Verona's Fürsten Escalus nennt, für alle Jahrhunderte verherrlicht; sie zeigen, wie bei aller Friedlichkeit die Familienkämpfe, als Verzweigungen der Guelfen und Ghibellinen, ungedämpft fortglimmten.

Nach einer kurzen Herrschaft starb Bartolommeo. Aengstlich einem Bürgerkriege vorzubeugen besorgt, wählte man seinen Bruder Alboin della Scala, einen schwächlichen, kalten und ernsten Fürsten, mehr für einen Bischofsitz als einen Thron geschaffen. Aber zur Seite stand ihm ein jüngerer Bruder, voll hohen Geistes und Anstandes, einnehmend und leutselig, dem Vater Alberto und dem Vaterbruder Mastino an Tugenden gleich, an Glück und Ruhm

ſie überſtrahlend. Es war Franceſco della Scala, gewöhnlich Cangrande genannt *). Kaiſer Heinrich VII, dem Luxenburger, ergeben, erhielt er, wie viele andre Herren, die Volkshauptmannſchaft als ſeines Geſchlechtes erbliche Würde, und der Adler über der goldenen Leiter, dem Wappenbilde der Scala **), machte von nun an jede Ernennung überflüſſig.

Der ſterbende Albоin (1311) vertraute dem überlebenden Bruder ſeine beiden Söhne Maſſino und Alberto; beide noch ſehr zarten Alters, erſterer der merkwürdige Mann, deſſen Leben dieſe Blätter darſtellen ſollen. Der Tod des Albоin machte im Staate durchaus keine Veränderung; wer lebend nicht empfunden wird, wird nach dem Scheiden nicht vermißt. Cangrande war die Seele der Regierung geweſen, und regierte nun ohne einen zweiten Ra-

---

*) Der große Hund. Seine Mutter ſoll, da ſie ſchwanger, erzählt haben, ſie habe im Traum einen großen Hund zu gebären geglaubt, welcher mit ſeinem Bellen den Erdkreis erfüllte. — Dergleichen Namen waren, wie auch in Deutſchland, nicht ſelten; bezeichnet doch Maſſino ſelbſt einen Schäferhund.

** Daher Dante vom Albоin della Scala ſagt:

il gran Lombardo
Ch'in su la scala porta il santo uccello. Parad. can. XVII.

Der große Lombarde, der über der Leiter den heiligen Vogel führt. Dante ward von dem Bruder Albоin und Can della Scala auf ſeiner Flucht aus Florenz freundlich zu Verona aufgenommen, verherrlichte in ſeinem Gedichte vorzüglich den letztern, und widmete ihm den dritten Theil der Divina Commedia. Wenn auch der finſtere Dichter, wie Petrarka erzählt, ſeinen gemüthlichen Wirth nicht ſelten die Bitterkeit ſeiner Laune empfinden ließ, und einſt bei Gelegenheit eines Poſſenreißers, der von Cangrande mit Verachtung geſchlagen wurde, von der Charakterähnlichkeit des Betrachters mit dem Betrachteten ſprach, ſo mag der Scala doch ein zu großes Herz in der Bruſt, als daß er ihm deßhalb gezürnt hätte.

nen, groß und klug, wie bisher, und um ſo edelherziger, je ſchrankenfreier ſeine Macht. Nachdem ihn Kaiſer Heinrich bei einer Empörung der Paduaner zum vollmächtigen Feldherrn und Statthalter von Vicenza ernannt, die Paduaniſche Republik aber ſich ihres Rechtes auf dieſe Stadt im darauf folgenden Frieden begeben hatte, wurde Cangrande während der Zwiſte zwiſchen Ludwig dem Baiern und Friedrich von Oeſterreich, auf den Vorſchlag Maffei Visconti's zu Mailand, mit hohem Gehalte zum Gemeinfeldherrn gegen die Guelfen erwählt; er gewann Feltre, wohin er bei ausgebrochenem Streit gerufen worden *), und bald darauf auch Belluno, welches gegen ſeinen Herrn ſich empört hatte.

Während das treffliche Volkshaupt ſo raſtlos einen Pfeiler nach dem andern zur Herrlichkeit ſeines Hauſes hinſtellte, ſchlug in ſeiner eigenen Familie die Flamme der Empörung auf, berechnet, unſrem Maſtino den Weg zur Nachfolge zu verſperren. Cangrande war auf einer Reiſe erkrankt: ſein Uebel ſtieg, das Gerücht ſagte ihn todt. Verona's Bürger ſtanden am Thore und ſahen in ängſtlicher Erwartung jedem kommenden Boten entgegen; die Geſchäfte ſtockten, man ſchlich muthlos umher, Keiner hatte Luſt zu lehren oder zu lernen, und die bleichen Geſichter alle waren der dumme Preisgeſang des Herrſchers. Federico della Scala, Cangrande's Verwandter, ein junger Mann von trefflichen Eigenſchaften, zugleich aber auch von hochfliegendem Leichtſinn, glaubte den Augenblick der Beſtürzung nützen zu müſſen. Die Achtung des Vol-

*) G. Bertondelli Istor. d. città di Feltre. Ven. 1673. 4.

les hatte er ſich durch Dienſte erworben, einige Freunde unterſtützten ihn, und ſo wähnte er die höchſte Würde durch einen kühnen Schritt an ſich reißen zu können. Er beſchwört die Fünfhundert, den Staat nicht verwaiſen zu laſſen, da Alboins Kinder noch unmündig; er ſpricht mit jugendlichem Feuer zum Herzen der Menge, er ſchmeichelt den Mächtigen, verſpricht oder ſchenkt den Erwartungsvollen. Die Kurie weigert ſich ſtandhaft, das Volk ſchwankt, Federico läßt die Hoffnung nicht ſinken; ſchon entwirft er einen gewaltſamen Plan ſeines Strebens, ſchon ſieht er nach auswärtigen Helfern ſich um, da dröhnet plötzlich ein Freudengeläut von allen Thürmen, Fackelzüge drängen ſich nach den Kirchen; Cangrande iſt geſundet und ſteht nach wenigen Tagen vor den Augen der jauchzenden Bürger, des zerknirſchten Verräthers. Sein Zorn entflammt, aber der Adel ſeiner Seele bewahrt ihn vor Grauſamkeit; er übergiebt den Frevler den Richtern. Das Urtheil des Todes wird ausgeſprochen; doch Cangrande mag ſein eigenes Blut nicht vergießen, er verbannt ihn aus Verona. Kleinmüthig zog Federico hinaus, und ſtarb ein Verbannter zu Trient. Bei dieſem Ereigniß ernannte Cangrande ſeine beiden Neffen, Mafino und Alberto, zu ſeinen Nachfolgern.

Als Ludwig der Baier darauf nach Italien gekommen, erkannte er den geſchätzten Scala als Statthalter oder, was daſſelbe, als Herrn über Verona, Vicenza, Belluno, Feltre und Baſſano. Dadurch gekräftigt, errang dieſer auch den Beſitz von Padua, welches die Guelfen ohne Plan und Eintracht vertheidigten. Marſilio Carrara, ein Glied der dort vorwaltenden Familie, wurde Cangrande's Statthalter und Hauptmann daſelbſt; der junge Ma-

Nino, welcher die Belagerung zum Theil geleitet, erhielt Alda von Carrara, Marſilio's Nichte, zur Gattin *).

Die Erwerbung Treviſo's iſt Cangrande's letzte That. Wenige Wochen darauf verſchied er (1329). Seine Regierung iſt die glänzende Blüthenzeit der Scala; von nun an ſteigt das Geſchlecht herab, aber wie Titanen, noch im Falle furchtbar und groß: wie ein majeſtätiſcher Bergſtrom, in ſchauerlich prachtvollen Stürzen.

*) Anton. Cataro Stor. Padovana in Muratori Script. rer. Ital. tom. XVII.

Erſtes Kapitel.

Maſſino's und Alberic's Charakter — Huldigung der Städte — Langravio's natürliche Söhne empören ſich — Maſſino's Verdacht — Seine Vorſicht, Verona zu erben — Azzo d'Este, ſein Nebenbuhler.

Mit ungeheucheltem Betrübniß folgten Verona's Bürger der Leiche ihres geliebten Herrſchers. Der Lauf ſeines Lebens war geſchloſſen, man konnte es mit prüfenden Augen überblicken und würdigen. Ein Jeder hatte durch ſolch ein Oberhaupt ſich geehrt gefühlt, ein Muſterbild zu lobenswerthen Thaten vor ſich geſehen; wie weit kräftiger noch, meinte man, müſſe das Beiſpiel auf die Neffen gewirkt haben, welche vom Blute des geliebten Mannes ſich fühlend, den Unterricht in der Regierungskunſt von ihm erhalten, ſeine Perſon mehrere Jahre hindurch umgeben, und deutlicher, unverſchleierter als jeder Andre, ſeine Thaten betrachtet hatten!

Maſſino della Scala, der ältere, verrieth einen kühnen Muth; mit vielumfaſſenden Erwartungen ſah man ſeiner Regierung entgegen. Eine angeborene Wildheit in Wünſchen und Streben ſchien ihn leicht über die Grenzen der Beſonnenheit hinaus zu führen; man ſetzte ſie auf Rechnung des jugendlichen Blutes, und glaubte hoffen zu dürfen, ein älterer Verwandter oder ſonſt ein redlicher

Freund würde die ungeſtüme Flamme niederzuhalten, ihren Kräften ein paſſendes Ziel aufzufinden wiſſen. Daß die Freundlichkeit, welche der Jüngling hin und wieder gegen das Volk zur Schau getragen, wenig mehr als ein Köder des Wohlwollens geweſen, daß ſie nur dem unbändigen Stolze, der ſeinen Buſen ſchwellte, zum Beſchönigungsmittel, zur hüllenden Maske diente, mochte den Klügeren wohl ſchwerlich entgangen ſeyn; aber eben dieſe Klügeren, zugleich an Zahl, wie immer, die ſchwächeren, ſcheuten ſich, dem allgemeinen Verlangen entgegen zu ſtreben, oder mochten es nicht wagen, die blutigen Zeiten der Freiheit zurück zurufen. So tief daher auch Maſtino an Edelmuth, an untadlicher Prachtliebe und kluger Beſonnenheit dem Oheim nachſtehen mochte, ſo weit er ihn auch an Ehr- und Herrſchſucht überflog, die Herzen der Unterthanen kamen ihm wohlwollend entgegen; man glaubte am Schatten des erblichen Herrn zu freveln, wenn man ſeinen Neffen von einem Thron, den er ihm hinterlaſſen, auszuſchließen gewagt hätte.

Alberto della Scala, der jüngere, fiel dabei nur ſehr Wenigen ein, nur den Gefährten ſeines jugendlichen Uebermuthes, welche die Freuden eines wollüſtigen Lebens mit ihm getheilt hatten, und nun der Hoffnung lebten, dem ungebundenen Treiben ſich um ſo beſonnener überlaſſen zu können. Der weibliche Fürſt ſah wirklich in der Würde, welche ihm das Volk ſo eben entgegen trug, kaum etwas Anderes als einen Befug, jeden Genuß eines ſchwelgeriſchen Dahinbrauſens verfolgen, und zu Unordnungen ſich verirren zu dürfen, die nur am Machthaber die Geſetze nicht ſtrafen. Auch hatte Cangrande ſich kei-

neswegeſ in ihm getäuſcht. Nur als den Schatten des andern ihn betrachtend, als einen Genoſſen der Ehre nur, nicht des Amtes, geſellte er ihn dem rüſtigeren Bruder, und überzeugt, der Alltägling werde den Herrſchermantel nicht als eine Rüſtung zu denkwürdigen Thaten, ſondern, wie ein leichtſinniges Mädchen ihr Hochzeitgewand, als einen Putz tragen, blickte er, da er beiden die Herrſchaft hinterließ, wahrſcheinlich auf das frühere Beiſpiel der Doppelregierung zurück, deren Lebenspunkt in ihm ſelbſt gelegen, während der harmloſe Alboin ſeine Tage in träger Einſamkeit verlebte, und nur ein Zeuge der ruhmwürdigen Dinge war, die um ihn her geſchahen. Daß Alberto mattſinnig genug ſey, um ſeinem Bruder ſich nie zu widerſetzen, daß er in ſeiner Sucht nach Vergnügungen die Grenzen nicht überſchreiten würde, die jener ihm vorzuzeichnen für gut fände, ſetzte der Oheim als zweifelfrei voraus: auch hat ihn dieſe Anſicht wohl kaum getäuſcht.

Wie leichten Schrittes ein neuer Volksregierer ſeinen Weg betritt, wenn ein trefflicher Ahnherr durch wohlthätige Handlungen ihn gebahnt, lehrt die Erhebung der beiden Jünglinge. Die Nachricht vom Tode Cangrande's war kaum im Lande laut geworden, ſo riefen mehrere Glieder der Familie Correggio — denn die Mutter der beiden Brüder war Beatrice da Correggio — aus dem Gebiete von Parma eine kleine Schaar zuſammen, und eilten damit nach Verona, ihre Verwandten durch perſönliche Verwendung zu unterſtützen. Sie gelangten an die Mauern der Stadt; man hörte ihre Abſicht, und weigerte ſich keinen Augenblick, ihnen die Thore zu öffnen. Ueberhaupt ſchien das Volk, wie ſich's nur wünſchen ließ, ge-

ſtimmt. Die fremde Kriegesſchaar begab ſich zum Pallaſte, und rief die jungen Fürſten unter fröhlicher Feldmuſik zu Herren Verona's aus; darauf wurden ſie herabgeholt, und dem Volke auf geſchmückten Roſſen gezeigt. Man pries die Verdienſte des Oheims um Menſchen und Lande, und forderte zu unverletzlicher Treue gegen die Neffen auf. Wiederhallender Jubelruf war die Antwort; die Menge bezeugte den Fremden eine ſo ſichtbare Ehrfurcht, als hätten ſie dem Lande nach langem Elend einen Rettungsengel zugeführt; aller Stände Beifall gab ſich zu erkennen, die Namen Mastino und Alberto erdröhnten von einem Ende der Stadt zum andern, und luſtige Feſte, von vielen Freudenfeuern begleitet, ſprachen die Zufriedenheit der Bürger lebhaft aus. Man machte die Nacht zum Tage, man ſchwärmte unter Geſängen durch die Stadt, und ſah mit Luſt den Geſichtskreis des geſtirnten Himmels vom Glanz der Jubelfeuer geröthet — keiner ahnte, daß ſie eine Regierung verkündigten, in welcher es an Flammen nicht fehlen, und der Himmel ſich gar oft mit ſchreckendrohendem Roth färben ſollte.

So die Hauptſtadt. Daß aber auch die Nebenſtaaten, wohin man ſogleich Boten geſandt, als hätten ſie einander das Wort gegeben, den willigſten Gehorſam verſprechen würden, hatte weder der hochfahrende Maſtino noch ſein gemächlicher Bruder erwartet, und allerdings ſah es einem Wunder ähnlich, wie bei allen Spaltungen, welche Stadt und Stadt, Geſchlecht und Geſchlecht noch fortwährend entzweiten, gerade in dieſem einen Stücke, zu Gunſten der beiden Fürſten, eine ſo glückliche Eintracht zuſammenſtimmte. Ja, als hätt' es die Göttin des Glückes ſich

recht eigentlich vorgenommen, das Haus Scala die ermunterndsten Beweisungen ihres Wohlwollens empfinden zu lassen, erklärten sie Cangrande und Aiolo, zwei freie Herren der lombardischen Mark, unaufgefordert zu Besitzthümern der beiden Brüder, und huldigten ihrem Herrn. Billig war's, solch ein Entgegenkommen mit Großmuth zu belohnen; man dankte ihnen für das unerwartete Anerbieten, man fühlte sich durch ihren Beitritt geehrt, befreite sie von manchen Abgaben, zu welchen die übrigen Städte verpflichtet waren, versprach, sie nur an lockerem Bande der Abhängigkeit zu leiten, und begann solchergestalt die Regierung mit einem Schritte sehr wohlfeiler Großmuth.

Darauf war es der Brüder erstes Geschäft, in ihren Staaten umherzureisen, die Huldigungen, welche sie bereits durch Gesandte empfangen, persönlich zu erndten, das Schwankende zu ordnen und festzustellen. Ueberall empfing man sie mit Achtung; man freute sich des jugendlichen Herrscherpaares, und entließ sie, neue Fürsten, mit übertriebenen Hoffnungen.

Kaum hatten sie ihrer Würde sich versichert, so starb der Vogt Verona's, ein Mann, welcher sein Amt mit Redlichkeit verwaltet hatte. Seine Vaterstadt war Reggio; denn schon in den Zeiten des Freistaates hatte zu Verona, wie in allen damaligen Städten Oberitaliens, die Sitte geherrscht, dieses Amt einem Fremden zu übertragen; entweder weil man einen solchen, in Familienhändel und eigene Fehden weniger verwickelt, für gerechter hielt, oder weil man ihn schärfer bewachen konnte, und da keine Parthei ihn angeboren, ihn zu ehrsüchtigen Plänen nicht so leicht verleitet glaubte. So war es denn nichts Außerordentliches,

wenn solche Unterregierung ein Mann führte, welcher kurz vorher als Feind vielleicht gegen die Stadt gekämpft; so es konnte begegnen, daß er gegen sein eigenes Vaterland zu Felde ziehen mußte, und man rechnete es ihm für keine Schande, im Kampfe mit demselben sich hervorzuthun zu erfechten. Indessen hatten die Scala bereits die Geschäfte eines Vogtes sehr eingeschränkt, und fast ganz und gar auf einen friedlichen Wirkungskreis verwiesen. Die Brüder ernannten zum Nachfolger des Verstorbenen den Guecellone da Tempesta. Er hatte früher eine machtvolle Rolle in Treviso gespielt, war aber gezwungen worden, der Feldherrengröße Cangrande's zu weichen, und allem Herrschrecht in der Stadt zu entsagen. Die Wahl geschah nicht ohne Vorbedacht. Man fürchtete den unruhigen Geist, welcher zu Treviso die Gemüther keineswegs verlassen hatte: bedenklich war's, mitten in dieser unzuverlässigen Menge einen Mann zu wissen, der von zahlreichem Anhang umgeben, das Gefühl der Demüthigung im Busen, schwerlich einen günstigen Zeitpunkt übersehen würde, um seine Rachsucht zu befriedigen, und seiner Herrschliebe zu willfahren. Das verliehene Amt zu Verona war ehrenvoll, sein Wirkungsvermögen unbedeutend, die Entfernung von Treviso erwünscht, ihn zu beobachten ein Leichtes. Dennoch gährte der Geist der Unruhe in jener Stadt fort; ob von Tempesta genährt oder nicht, läßt sich schwer entscheiden. Wiewohl indessen verschiedene Verschworene daselbst harte Züchtigung erfuhren, büßte Tempesta weder an Würde noch an Freiheit: vielleicht sollte die neue Regierung nicht allsogleich durch die Entfernung eines angesehenen Beamten entstellt werden.

Bedenklicher in ihren Wirkungen auf die Volksmeinung, grauenvoller in den Strafen, die ihr folgten, war eine Verschwörung, welche faſt um dieſelbe Zeit zu Verona entdeckt ward; an ihrem eigenen Geſchlechte mußten die Fürſten ſie ſtrafen. Cangrande hatte zwei natürliche Söhne hinterlaſſen; ſie ſtanden jetzt in dem Alter, worin der Jüngling ſich leicht zu blendendem Beginnen hinreißen läßt, wiewohl ſeinem Geiſte die Umſicht, ſeinen Entſchlüſſen die Feſtigkeit gebricht, deren ſolche Schritte bedürfen; er ſpielt leichtſinnig mit dem Schwerdte, wie er als Knabe mit der Nadel getändelt. Ihr Erzieher, Francesco aus Padua, bereitete ſich und ihnen das Verderben. Mißleitet vom Haſſe, den er unter ſtillem Brüten gegen die herrſchenden Brüder gefaßt, durch lockende Luftgebilde, welche Eitelkeit oder Ehrſucht ihm vorgaukelten, bethört, warf er den Samen der Unzufriedenheit in die jungen Herzen ſeiner Zöglinge; er lehrte ſie mit dem Gefahrvollen ſich ſpielend vertraut machen, verglich ihre ehrenloſe Dunkelheit mit der Glanzgeſtalt ihres Vaters, entwürdigte in ihren Augen Maſſino und ſeinen Bruder durch mancherlei erdichtete Schandflecken, ſprach von mächtigen Unterſtützungen, und entflammte ſie endlich zur Empörung. Seine Redegabe erwarb ihm Theilnehmer, ſeine Geſchmeidigkeit Gönner und Freunde; Waghälſe und Mißvergnügte fehlten hier wie nirgends. Man verſammelte ſich, man überlegte, man ſah im Geiſte ſchon die Umwälzung der Dinge, und fand es natürlich, auf ihrer verwandelten Geſtalt das Gebäude der eigenen Herrlichkeit aufzuführen. Der große Haufe ſieht in den meiſten Verſchwörungen einander gleich, er ſucht und trachtet daſſelbe; die Häupter ſind's, die einer

reden ihren Charakter aufdrücken. Was die Verwegenheit zu träumen vermag, daran labte ſie ſich hier; doch die jungen Fürſtenſöhne ſelbſt zerriſſen mit kindiſcher Hand das Gewebe. Zu unbeſonnen, um der Stunde gehoffter Herrlichkeit mit gefaßter Erwartung entgegen zu gehen, ließen ſie einen ungewöhnlichen Hochmuth hervorbrechen, ihre Wünſche geberdeten ſich zu zügellos, als daß ſie den Argwohn nicht weckten, und eine thörigte Geſchwätzigkeit verwickelte ſie vollends in das Netz, welches bereits ihrer harrte. Temveña, zur Unternehmung heimlich aufgefordert, hatte ſeinen Beitritt verweigert, und mochte dem Ungeſtüm der Jünglinge wahrſcheinlich keinen glücklichen Erfolg zutrauen; doch hatte er ſein Wort der Verſchwiegenheit gegeben, und hielt es. Nicht ſo ein Mönch, der vor einem umzäunten Platze vorüberging, wo die beiden Jünglinge Ball ſpielten. „So ſchleudre ich dir den Maſſino zu,“ rief der Eine lachend; „den Alberto ſollſt du ſicheren Schlages zurückerhalten,“ antwortete der Andre. Der Mönch ſtand ſtill, manches andre verfängliche Wort öffnete ihm die Augen, und nach einer Stunde ſtand er ſchon in Maſſino's Vorzimmer, ein Bringer gefährlicher Zeitung. Nicht lange währte es: Ausſichten, Mittel, Genoſſen, Alles lag in wenigen Tagen offen da. Francesco ſuchte vergebens, von der Nacht begünſtigt zu entfliehen; der Arm der Gerechtigkeit war ſchneller als ſeine Furcht. Er ward durch ein Pferd zur Richtſtätte geſchleift, und endigte mit Schande ein Leben, welches er mit Frevel gefriſtet. Die Söhne des großen Can verſchlang ein ewiges Gefängniß; Einige glaubten, ſie ſeyen eines heimlichen Todes geſtorben. Niemand tadelte die Strafe. Den-

noch erhob sich allmähliges Murren unter dem Volke; man sah barbarische Schritt, welcher sich durch Gerechtigkeit weniger bemänteln ließ, zog die Augen auf sich, und fand bittere Erklärer. Man glaubte eine Veränderung in Marino's Betragen zu verspüren, und wiederholte sich in der Stille, die Zeichen einer sanften Regierung seyen verschwunden.

Wie sich die Winde nach einem Pfahl umsieht, welchen sie mit ihrem Geflecht umranken könne, so Marino nach einem Ereigniß, worin er gewaffnet sich mischen dürfte. Das Schwerdt brannte ihm in der Scheide; die Siegessäulen des Oheims schienen ihn aufzufordern und ihm zuzuwinken; sein unruhiger Geist sehnte sich nach kriegerischer Beschäftigung, seine Ehrsucht nach der Gelegenheit, sich einen gefeierten Namen zu erwerben. Viele prangende Städte lagen umher; er konnte sie nicht mit frohen Blicken ansehen, so lange sein Banner nicht auf ihren Mauern flatterte; es war, als schämte er sich, durch die Strassen seiner eigenen zu gehen, ohne eine siegreiche Schlacht geschlagen zu haben; jeder Knabe, kam es ihm vor, wies mit Fingern auf den ruhmlosen Herrscher. Nur in Mauern, die er mit glücklichem Schwerdte sich eröffnet, schien ihm der Himmel heiter und die Erde erfreulich; ihm fehlte der Sinn, über eine Stadt, welche seine Vaterliebe glücklich gemacht, mit Freudenthränen im Auge hinzuschauen. Während sein Staat mächtig und volkreich, betrachtete er ihn als schwach und öde, weil er nicht mächtiger und volkreicher war; die glückliche Lage, worin er ihn vom Oheim ererbt, sollte ihn zu jedem kühnen Unternehmen berechtigen; nur der günstige Augenblick zögerte.

Doch auch dieser konnte bei dem damaligen Zustande der Dinge unmöglich lange ausbleiben; das benachbarte Brescia führte ihn herbei.

Vielfache Kämpfe hatten diesen Freistaat in den Abgrund der Verwierung gestürzt. Auf Spaziergängen, an festlichen Tagen, wo der Bürger sich sonst vertraulich zum Bürger gesellt, benutzte hier der Haß die Muße, seine Bitterkeit äußern zu können, und die Vereine des Friedens bewegte jede feindselige Heftigkeit. Guelfen und Ghibellinen waren auch hier die Namen, wodurch alle bürgerlichen Leidenschaften sich aussprachen. Die Feinde des Kaisers hatten endlich ihr Uebergewicht entscheidend benutzt, und ihre Gegner aus der Stadt verdrängt. Die Flüchtlinge, und fast in allen Städten waren derselben, warfen sich in die Lombardei, nahmen ihren Haß mit sich hinaus, und nährten Hoffnungen, die größtentheils mit dem Verderben ihrer Vaterstadt zusammentrafen. Ihrer Parthei gemäß hatten sich viele nach Verona gewandt; das Haus Scala war seit langer Zeit die Zuflucht aller, welche einem römischen Kaiser gewogen.

Doch hier leitete ein zweiter Beweggrund. Man ahnte des jungen Herrschers Thatensucht; nur eines Funkens bedurfte es, sie zum Flammen zu bringen. Man zeigte sich ihm ergeben; man rühmte den Muth, den er vor Padua bewiesen; man schilderte die Grausamkeit, deren sich zu Hause die guelfische Parthei erfrecht hatte; man wünschte sich einen Retter von so entsprechenden Eigenschaften, sprach sich sodann in deutlicheren Bitten aus, und lockte endlich mit dem Besitze von Brescia. Die Stadt war volkreich, an liegenden Gründen begütert; dabei wohl ge-

festigt, und deßhalb eine treffliche Grenzwehr gegen die Mailänder und die westlichen Lombarden. Maffino öffnete das Ohr mit heimlicher Freude: er beruhigte, versprach Hülfe, und rüstete sogleich. Mit einem tüchtigen Heere, zum ersten Mal an der Spitze seiner Unterthanen, brach er nach dem Gardasee auf, und besetzte das südwestliche Ufer desselben, Brescianischen Gebietes, um einige von Welfen behauptete Kastelle in seine Gewalt zu erhalten.

So gedachte er sich den Weg zur Stadt selbst zu bahnen, und dann gegen diese, vor jeder Gefahr gesichert, seine Kriegesmacht wirken zu lassen. Freilich war er nicht der Einzige, welcher sein Auge auf das reiche Brescia gerichtet hatte. Auch Azzo Visconti, des Galeazzo Sohn, der Beherrscher Mailands, der sich zum päpstlichen Statthalter hatte erklären lassen, weil bei Ludwig des Baiern sinkendem Ansehen unter diesem Ehrennamen die Herrschaft sich am bequemsten vergrößerte, war dennoch wie Maffino durch Flüchtlinge herbeigelockt, und schien eben so Anstalten zur Erlangung der Stadt zu machen. Doch ließ sich der Veroneser dadurch in seinem Vorsatze nicht irren; er baute auf seine tüchtige Mannschaft, auf die Verbindungen, welche er in Brescia unterhielt, am meisten aber auf seine Schnelligkeit, die ihm auch bereits vor jedem andern Mitbewerber den Vorsprung gewonnen. Auf die Wendung aber, welche die Sache plötzlich nehmen sollte, waren Beide nicht gefaßt; ein neuer Held, überraschend, als wäre er so eben aus den Wolken niedergeschwebt, trat mit einem Mal zwischen die Partheien, löste hier die drängende Angst, drückte dort die vorstrebenden Hoffnungen zurück, und gab der ganzen Lage der Dinge in so wenigen Tagen ein so

verwandeltes Anſehen, daß man in der Nähe Mühe hatte, ſeinen eigenen Augen zu glauben, und in der Ferne es lange Zeit für ein Mährchen halten mochte.

Zweites Kapitel.

König Johann von Böhmen — Sein Einzug in Breſcia — Verbindungen gegen ihn — Sein Reich in Oberitalien — Empörung gegen ihn in Breſcia — Mailand erobert es — Seine grauſame Verdrüchtigkeit.

Erſchüttert in ſeiner Verfaſſung, hatte Deutſchland ſeit Kurzem ſeine Augen auf Johann, den König von Böhmen, gerichtet, einen unſäten, aber liebenswürdigen Fürſten, voll auflodernder Entſchlüſſe, aber unwiderſtehlich, wenn er mit dem ſiegreichen Zauber einer einfach ſchlichten Herzensgüte zu überreden oder zu gewinnen ſuchte; tapfer, daß die Frauen ihn bewunderten und die Männer ihn ehrten; ritterlichen Sinnes, als hätte er aus dem vorüber gezogenen Jahrhundert der Hohenſtaufen ſich in das ſeinige verirrt; jeden Zweck mit einer Lebendigkeit verfolgend, die ſich am meiſten gefiel, wenn ſie überraſchen konnte; beſitzliebend, doch nicht herrſchſüchtig; ein Unterſtützer der Unglücklichen und ein rüſtiger Bekämpfer des Hochmuths. Manches tapfere Beginnen hatte bereits ſeinen Namen verherrlicht; in der entſcheidenden Schlacht von Mühldorf, welche das bedrängte Reich vom vieljährigen Kampfe zweier Fürſtenhäuſer um die Kaiſerkrone erlöſte, und Friedrich den

Schönen von Oeſtereich in die Gefangenſchaft des Bayern, ſeines Nebenbuhlers, lieferte, hatte kein zweiter Krieger mit ſo ſtrahlendem Ruhme gefochten, als Johann von Luxemburg; der Eifer, mittelſt deſſen er ſeit jenem Tage für das Reich ſich thätig zeigte, machte ihn allen redlichen Freunden des Vaterlandes ehrwürdig. Am kaiſerlichen Hofe galt er viel, und wenn auch Ludwig ſeine Unbeſtändigkeit zu wohl kannte, um ſich ſorglos auf ſeine Thätigkeit zu verlaſſen, ſo geſchah doch Manches nach ſeinem Willen; denn er konnte dieſem Willen einen kräftigen Arm leihen. Er war mehr Kaiſer als Ludwig ſelbſt, und überall im Reiche lebte das Sprichwort, „es könne ohne Johann nichts geſchehen; er erhöhe, wem er wohlwolle; wem er gram ſey, den erniedre er.“ Solcher Ehre genieſſend, richtete er ſein Auge auf die Tochter Herzog Heinrichs von Kärnthen; ſie war ein einziges Kind, Kärnthen und Tyrol ihre Morgengabe. Denn wie ſein ganzes Schalten und Treiben ſchwärmeriſcher Natur war, zog ihn ein unerklärlicher Trieb nach dem Süden; ein Zug nach Italien ſchwebte dunkel vor ſeiner Seele, und in unentwickelter Hoffnung trug er ſich mit einem apenninischen Reiche. Daher ihm Tyrol, das Vorzimmer Italiens, ein wünſchenswerthes Beſitzthum.

Wie er durch ſeine Liebenswürdigkeit ſich Jeden erſchmeichelte, hatte er in kurzer Zeit auch den alten Herzog für ſich gewonnen. So wurde Heinrich, des Königs achtjähriger Sohn, der reichen Erbin zum Gemahl beſtimmt; Johann erhielt die Erbhabe auf beide Länder, und begab ſich ſelbſt nach Tyrol, um alle Stände des Landes, da der Herzog, in hohen Jahren bereits, dem Grabe

zuwanderte, für ſeinen Knaben zum Voraus in Pflicht zu nehmen. Das Geſchäft war kaum glücklich zu Ende geleitet, ſo ſtand er, eine Wundererſcheinung, an den Grenzen der Lombarden. Welches ſeine Abſicht oder welches die höhere Macht, in deren Auftrag er erſchien, beides beunruhigte als ein unerklärliches Räthſel gleich lebhaft, und ſo viele ſtaatskluge Köpfe es in Italien gab, ſo viele Vermuthungen kamen zum Vorſchein. Mancher verſicherte, es geſchähe auf des Kaiſers heimlichen Rath. Nicht wahrſcheinlich. Ludwig argwöhnte vielmehr, der Böhmenkönig pflege mit den Abgeordneten des Papſtes verſtohlene Zuſammenkünfte: er gehe damit um, Italien ganz und gar ſich ſelbſt unterthan zu machen, und könne am Ende, wenn der Schwindel des Hochmuths ſeinen Flammenkopf ergriffen, vom römiſchen Kaiſerthrone ſeinen Freund und Herrn zu verdrängen ſtreben. Bedächtige, weit ausſehende Plane traute er ihm nicht zu, aber er fürchtete die Aufwallungen des Augenblickes, die einen ſolchen Geiſt in jeden denkbaren Irrweg hinein treiben konnten. Indeſſen ſchien es auch nicht mit des Papſtes eigentlicher Bewilligung geſchehen; Johann der zwei und zwanzigſte, der von ſeinem avigoniſchen Stuhle zu Avignon aus den kleinſten Hader in Deutſchland zum ungeſtümſten Kampfe empor zu rütteln trachtete, und jedes Mittel ergriff, um auf die Staaten Italiens einzuwirken, mochte die Halbinſel doch keineswegs in der Hand eines ſolchen Fürſten wiſſen, mochte den gefährlichen Geyer nicht ſelbſt in das verlaſſene Neſt hinein ſenden, und wiewohl er ſpäter den König unterſtützte, weil er theils die übermüthigen Fürſten Italiens durch einen kriegfertigen Kämpfer zu ſchrecken, theils dieſen ſelbſt

mit ſeinem Kaiſer zu entzweien wünſchte, ſo war doch des Papſtes ſtatthaltender Legat zu Bologna durch die Ankunft des Böhmen ſo gewaltſam aus der Faſſung gebracht, daß er ſich ſchier in ſeiner Reſidenz nicht ſicher glaubte; er würde aber ohne Zweifel zuvor Kunde erhalten haben, wenn Johanns Zug ſo eigentlich auf Antrieb des heiligen Vaters geſchehen wäre. Man darf jedoch den romantiſchen Sinn des Königs nur ein wenig berückſichtigen, um den erſten Urſprung eines ſo ſonderbaren Unternehmens nirgend anders als in ihm ſelbſt zu ſuchen. Gewiß iſt's, er ſtieg zum Erſtaunen Aller von den Alpen hernieder, Jedem ein Räthſel, Vielen ein Grauen, Keinem aber ſolch ein Schrecken, als er geweſen wäre, wenn man den wunderſamen Erfolg ſeines Beginnens vorher geahnt hätte.

Breſcia's Bewohner, vor der Rache ihrer Flüchtlinge zitternd, ſahen ſich von zweien Seiten durch einen ſchreckenden Angriff bedroht. Von Morgen her ſchlich Maſtino heran, auf den entgegen geſetzten Feldern hatte der Visconti bereits ſeine Schaaren geordnet, um jeden günſtigen Augenblick der Schwäche zu benutzen. Robert aber, der König von Neapel, welchen ſie in ihrer Verlaſſenheit jüngſt zum Beſchützer erwählt hatten, trübete mit keiner Hülfe, und konnte, ſelbſt wenn er ein Heer zu ihrer Erlöſung herbei ſchicken wollte, den Kriegern keine Flügel geben, um in wenigen Tagen, wie die Noth es forderte, einen ſo weiten Weg zurück zu legen. Der Drang der Umſtände wuchs mit jedem Tage, ſchon war kein Rettungsentſchluß verzweifelt genug, daß ihn die Angſt nicht zu ergreifen rieth. In dieſer Stimmung wandte man ſich an den nordiſchen Fremdling. Die Geſandten trafen den König bei

einem Kampfſpiele unter ſeinem Himmel: ſeine männlich ſchöne Geſtalt gefiel ihnen, ſein kriegeriſcher Anſtand flößte ihnen Vertrauen ein, ſeine liebreiche Leutſeligkeit bezauberte ſie. Sie ſchilderten ihm das Elend ihrer Vaterſtadt, ihre verzweifelte Lage, ihre Rettungsloſigkeit: er ſollte ſich der Bedrängten erbarmen, ſie würden dankbar ſeine Wohlthat erkennen, als treue „Unterthanen“ ihm gehorchen.

Man ſagt, da Johann von den Höhen des Tyroler Gebirges in die fruchtbaren Ebenen der Lombardei hinunter geblickt, habe banges Grauen und hoffnungsluſtiges Entzücken ſeinen Buſen erfüllt. Ein ſo ſchönes reiches Land ſeinem Scepter unterworfen zu ſehen; auf den Thürmen ſo volkreicher Städte das Banner von Luxemburg flattern zu laſſen; Herr eines Gebietes zu heißen, welches ſeit mehreren Jahrhunderten als der köſtlichſte Edelſtein in der deutſchen Kaiſerkrone betrachtet worden, und den Kriegszügen ſo vieler heldenmüthigen Kaiſer unerringlich widerſtanden; auf der Flur der alten Römerherrlichkeit und der höheren, ſelbſt jetzt noch bewunderten Bildung den Eid der Huldigung zu hören — wie viele ſpornende Momente für einen Ehrgeiz, wie er den Böhmenkönig beſeelte! Auf der anderen Seite aber die Wandelbarkeit italiäniſcher Neigung; die liſtſinnende Bosheit, über welche in Deutſchland gar üble Rede ging; ein warmer üppiger Himmel, der ſo vielen nordiſchen Kriegern ſchon Kräfte und Leben gekoſtet; die vergeblichen Anſtrengungen der beiden Friedriche; die Partheiſucht und die ränkebrütende Staatsklugheit, gegen welche bei aller Vorſicht ein ausländiſcher Eroberer ſich kaum zu ſchirmen vermochte; Kaiſer Otto, der zweite, mit den edelſten Rittern ſeines Hofes zu Rom hin-

weggerafft in der Blüthe ſeiner Jahre *): der ſiebente Heinrich, ſein eigener Vater, durch die vergiftete Hoſtie eines Dominikaners gemordet — auch die unerſchrockenſte Heldenſeele mußte ein Grauen anwandeln, wenn es ſich darum handelte, mit ehrſüchtigen Vorſätzen ein ſo ſchlangenvolles Paradies zu betreten. Doch Breſcia's Geſandte führten eine zu lockende Sprache, eine mächtige Stadt warf ſich aus freien Stücken in ſeine Arme, und trug ſich als den fruchtbaren Keim eines neuen Reiches an. Jedes Wort war Muſik in den Ohren des königlichen Abenteurers; alle dunklen Bilder der Hoffnung traten mit einem Mal wieder friſchfarbig vor ſeine Seele; er fühlte ſich plötzlich, lebendiger als je, zu großen Thaten erkohren, und vor dem Jubel ſeines Herzens ſchwieg jedes abmahnende Grauen.

Daß er die Abgeordneten der Stadt mit liebreicher Rede getröſtet, mit vertrauen-weckender Ermunterung geſtärkt, bedarf kaum der Erwähnung. Aber dem Worte

---

*) Es läßt ſich nicht leugnen, daß die Römerzüge der Kaiſer nach Italien ihnen und den übrigen vielfaches Verderben gebracht; Verluſt an Menſchen, Seuchen, Fieber und Krankheiten bekrönten faſt jeden Gewaltbeſuch des fremden Landes. Indeſſen wurde auch der Tod manches Kaiſers ohne gegründete Beweiſe der italiäniſchen Mordluſt zugeſchrieben; ſo ſollte Kaiſer Otto III., der zu Paterno an den Fieberſeln geſtorben, durch einen vergifteten Handſchuh, den ihm die Wittwe des Crescentius geſchickt, ſein klägliches Ende gefunden haben; Kaiſer Heinrich VI., der unter Rüſtungen zu einem Kreuzzuge plötzlich zu Meſſina geſtorben, deſſen Leiche ſechs Jahrhunderte ſpäter faſt unverſehrt noch in ihrem porphyrnen Sarge gefunden wurde; Friedrich II., der unerwartet zu Fiorentino in Apulien verſchieden, beide wurden als Schlachtopfer des grimmigſten Haſſes betrauert. Aber ſelbſt die Todesweiſe Heinrichs VII. iſt noch keineswegs ausgemittelt.

folgte die That. Eine Mannſchaft, aus Schwaben und anderen Süddeutſchen geworben, wurde der Stadt zugeſendet, und eine zahlreichere Beſatzung verſprochen. Sie dürften jetzt, ließ er den Aeltenen von Breſcia ſagen, ohne Beſorgniß jeden Abend zur Ruhe gehen; mit ſeiner Ehre haſte er für ihre Sicherheit; ſchon empfinde er in ſeiner Bruſt eine väterliche Theilnahme für ihr Wohl und Weh, ſeine Kinder aber wurde der Held von Mühldorf zu beſchirmen wiſſen. — Wenige Tage darauf langte er ſelbſt an, und ward mit einiger Feier empfangen. Ein neues Zeitalter ſchien für die Stadt eingetreten; man wünſchte einander Glück, und vor der Strahlenfülle der neuen Sonne wollte kein Auge eine Wolke am Himmel der Zukunft entdecken *).

Breſcia hatte das Beiſpiel gegeben, Bergamo folgte. Auch hier herrſchten gleiche Stürme, ein gleiches Mittel ſchien auch hier allein die Quellen des Elends verſchütten zu können. Man hörte vom Jubel zu Breſcia, vom herablaſſenden Edelmuthe des nordiſchen Herrſchers, von der freudigen Zuverſicht, mit welcher die Einwohner daſelbſt auf den gethanen Schritt zurück blickten, und ſchwankte kaum einen Augenblick. Nach wenigen Tagen war Johann, der König des entfernten Böhmenlandes, Beherrſcher zweier anſehnlicher Städte in Oberitalien.

Aber wer traute ſeinen eigenen Augen, da bald auch Cremona, Piacenza, Como und Parma, ja Reggio und Lucca ſelbſt, als lockte ſie ein Zaubermittel, ſich voller Eile dem Luxemburger in die Arme warfen, und kein Bedenken

*) Elia Cavriolo dell' hist. della città di Brescia. Ven. 1744. 4.

trugen, Freiheit und Habe dem fremden Manne zu überlaſſen? Zwar waren alle dieſe Städte ſchon längſt ihrer erſchöpfenden Bürgerkriege höchſt überdrüſſig; zwar fürchtete eine wie die andere, die Beute eines benachbarten Herrſchers zu werden, und lieber mochte man dem Fremden gehorchen, als vor dem bekannten Feinde, dem verhaßten Nachbar gleichen Stammes und gleicher Zunge, ſich demüthigen. Jenes dünkte ein Joch, welches die Nothwendigkeit auferlegte, dieſes eine Sklaverei, von der Schande zur bitterſten Unerträglichkeit geſteigert. Aber auch Johann ſcheint ſeine Rolle meiſterhaft geſpielt zu haben. Er ſtellte ſich den Ghibellinen als des Kaiſers Abgeordneten dar, als einen beſtallten Reichsverweſer, dem jeder Rechtliche zu willfahren verpflichtet ſey: bei den Guelfen ließ er merken, wie der Papſt zu ſeinem Zuge nicht bloß eingewilligt, ſondern den erſten Gedanken ihm ſelbſt an die Hand gegeben habe. Mit beiden Partheien ſprach er in ihrem Geiſte, und wenn er die eine durch keine Grauſamkeit mißhandelte, oder durch keine Vorrechte begünſtigte, ſo ſah die andere anfangs in dieſem Benehmen nur eine lobenswerthe Unpartheilichkeit, mittelſt welcher ſich friedliche Tage verkündigten, wie ſie Italien ſeit langen Zeiten nicht erlebt hatte. Während beide Theile ihm glaubten, konnte es freilich auch nicht fehlen, daß beide gar bald an ihrem Verfechter irre wurden. Wie ein Sachverwalter des Kaiſers ſeine Schritte durch die Zuſtimmung des Papſtes bewähren könne, war den Ghibellinen ein unerklärlicher Widerſpruch; die Guelfen dagegen begriffen nicht, wie der Statthalter Chriſti einem ſo gefährlichen Manne, der kräftigſten Stütze des kirchgebannten Kaiſers, Italien eröffnen

gekonnt, und neben ſeinem eigenen Lande zu einem ſo bedeutenden Reiche verhelfen wolle. Doch anfangs nahmen beide Theile das Unerklärliche im Betragen des neuen Herrſchers für eine kluge Maske, um in Uebereinſtimmung mit ihren Anſichten und Wünſchen handeln zu können; ſie prieſen ſeine ſtaatskluge Schlauheit, und ſahen, noch von keinem Argwohn beunruhigt, den günſtigſten Erfolgen entgegen.

Während indeſſen vor Verwunderung Keiner noch zu Worten kommen konnte, hatten jene Städte ſämmtlich deutſche Beſatzung erhalten; nach Lucca ward vorzugsweiſe, als nach dem ſüdlichſten Punkte, ein Feldherr mit ziemlichen Kampfkräften geſchickt. So war plötzlich ein neuer Staat unter einem fremden Herrſcher in Oberitalien hingezaubert; größere Reiche hat die Weltgeſchichte entſtehen ſehen, ſchneller möchten ſich wohl wenige geſtaltet haben.

Man denke ſich das Staunen, mit welchem Maſtino della Scala die neue Erſcheinung betrachtete. Der Eilzug ſeines Strebens war mit einem Male gehemmt, ſeiner Hand entſank das Schwerdt. Eben im Begriff, vom Ufer des Gardaſees aufzubrechen, die Bruſt geſchwellt von dem Wahne, daß er alle Mittel der Klugheit und der Liſt aufgeboten, um ſein Beginnen eines glücklichen Erfolges zu verſichern, hörte er vom Einzuge der böhmiſchen Söldlinge in die Thore Breſcia's und verſpottete den Boten, welcher ihm die Nachricht brachte, als einen Thoren, der dem abgeſchmackteſten Mährchen erſchreckend ſein Ohr geöffnet habe. Bald aber vernahm er den feſtlichen Empfang des Königs ſelbſt, und ergrimmte über die vereitelte Hoffnung.

Von einem Fremdling, von einem unbesonnenen Abenteurer, sah er seine glänzende Laufbahn in ihrem Beginne gehemmt, und durfte dennoch keine Bewegung dagegen wagen. Endlich erhielt er den Befehl, das Gebiet der Stadt unverzüglich zu räumen, und gehorchte.

Indessen bekümmerten ihn lästige Gedanken. Neapels König, in dessen Schutz zuerst die Brescianer sich begeben, hatte keinen Schritt gethan, dem neuen Eroberer das Feld streitig zu machen; der Papst, unleugbar mit ihm einverstanden, unterstützte am Ende seine Erwerbungen; er selbst aber, als Angreifer der Stadt, hatte herrschsüchtige Absichten verrathen, und konnte die Eifersucht der Uebrigen gereizt haben. Wie er sich voll ländergieriger Absichten und Pläne wußte, fürchtete er auch, daß die Andern alle das Auge des Argwohns auf ihn gerichtet hielten; es dunkte ihn nicht unmöglich, daß beide Könige mit dem Hofe von Avignon zu seinem Verderben sich vereinigt, nur zu seinem Sturze sich freundschaftlich verständen, daß Robert die Guelfen um den See von Iseo preisgegeben, auf daß er mit Hülfe des neuen Freundes die gelegneten Ufer der Etsch zum Ersatz bekäme. Diese Furcht schien ihm zur Gewißheit geworden, als der heilige Vater endlich an seinen Kardinal zu Bologna den Befehl ergehen ließ, er solle dem Könige von Böhmen auf keine Weise sich widersetzen, indessen auch nicht etwa durch Hülfleistung die Nachbarfürsten in Italien gegen sich aufbringen. Widerstand gegen einen solchen Machtverein war sinnlose Tollkühnheit zu schelten; der Scala zog sich gutwillig zurück, und schien in seinem Pallaste jeden Gedanken an glänzende Erwerbungen verabschiedet zu haben.

Während er jedoch den Freuden der Häuslichkeit sich überließ, und ausgezeichnete Bürger an seine Tafel zog, ohne in seinen Gesprächen bei Tische die neuen schreckenden Verhältnisse mit merklicher Hervorhebung zu erwähnen, war seine Meinung, daß seine Lage nichts dringender erheische, als durch Bündnisse gegen Unternehmungen der Uebermächtigen sich zu sichern; am natürlichsten war's, sich mit Denjenigen zu verbrüdern, die in ähnlicher Lage Aehnliches fürchteten. Begreiflich, daß sein Blick vor allen Andern auf den Herrn von Mailand fiel. Man vergaß die Nebenbuhlerschaft, in welcher man um den Besitz von Brescia einander gegenüber gestanden; man war klug genug, um über große Drängnisse kleine Spannungen zu vergessen, und wie zwei hadernde Eheleute plötzlich sich versöhnend zusammen treten, wenn ein Dritter ihnen feindselig begegnet, verbündigten sich die Beherrscher von Mailand und Verona zu nachdrucksvoller Eintracht, und kehrten mit einander den Haß, der vor Kurzem sie selbst geschieden, gegen den Eroberer aus der Fremde. Azzo Visconti vermählte sich um diese Zeit; aus mehreren Städten der Scala gingen ausgezeichnete Bürger nach Mailand, um dem Fürsten daselbst zu seiner Hochzeitfeier Glück zu wünschen. Was sie außerdem betrieben, erklärt sich ohne Fingerzeig. Auch mit dem Patriarchen von Aquileia, einem damals ziemlich bedeutenden Herrn, ward eine heimliche Uebereinkunft geschlossen. Zugleich ließ der Scala Mannschaft nach Treviso rücken, um das Haus Camino, unternehmende Leute, deren Verwandte ehedem dort gemachthabt, in Schranken zu halten. Sie suchten, wie es

ſchien, Venedig für ihre ſträflichen Hoffnungen zu ſtimmen, und ſo rieth die Klugheit, ſie vorſichtsvoll zu beobachten.

Jeder Schlüſſel einer neuen Stadt, welcher dem Böhmenkönige überreicht wurde, war ein neuer Schmerzensdolch in Maſſino's Herzen. Wie ein Hausherr am Strande, wenn er die ſturmbewegte Welle des Meeres immer drohender ſeiner Wohnung entgegen ſchwillen ſieht, den Entſchluß der Verzweiflung aber, all das Seinige einem rettenden Nachen zu vertrauen, ſich durchaus nicht denken mag, ſo betrachtete der Scala das reißende Wachsthum des neu entſtehenden Reiches. Als aber Johann, nach einem Geſpräche zu Avignon mit dem Statthalter Chriſti, ſeinen Erſtgeborenen, Carl, den er bisher am franzöſiſchen Hofe erziehen ließ, als einen Wächter der erbeuteten Staaten nach Pavia rief; als des Königs Abſicht, ein größeres bleibendes Reich in Italien zu ſtiften, ſich immer unverkennbarer entfaltete, und dem bisherigen Laufe der Dinge nach zu urtheilen, etwas Zuverläſſigeres als ein grundloſes Hirngeſpinnſt ſchien, da fiel auch die Binde vom Auge der italiſchen Landesherren; König Robert ſelbſt bereute es, einen kühnen Fremdling in ſeinen Fortſchritten ſo wenig gehemmt zu haben, daß er ihn bald als einen gefährlichen Nachbar neben ſich würde dulden müſſen. So mußte zwiſchen Beiden das gute Verhältniß untergehen. Robert konnte einen Auswärtigen, der ihn um die erſte Stelle unter Italiens Fürſten brachte, nicht anders als mit neidiſchen Augen betrachten; der Böhme glaubte ſeine neuen Beſitzungen auf keiner ſicheren Grundfeſte, ſo lange ein ſo mächtiger Fürſt als der König von Neapel, ſo vielfach und vortheilhaft unterſtützt, ſie bedrohen konnte. Ein Krieg-

der zwiſchen Beiden zu entſcheiden hatte, ließ ſich erwarten und fürchten. Was aber Alle am dringendſten ängſtigte, war die wankende Geſundheit des alten Herzogs von Kärnthen; ſtarb er, ſo beſaß Johann in ſeines Sohnes Namen zwei bedeutende Herzogthümer, das Erbe der Margarethe Maultaſche *), an den Pforten Italiens liegend, mit dem neuerbeuteten Reiche an verſchiedenen Punkten zuſammengrenzend. Hatte man dann den Abentheurer wirklich aus der Nähe vertrieben, ſo konnte er in den beiden Herzogthümern bald wieder neue Kräfte ſammeln, und blieb als eine unaufhörlich zurückkehrende Plage zu fürchten.

Die Sage ging, Johann XXII., der verſtellungsreiche Papſt, der Sohn eines Schuhmachers zu Cahors in Guienne, ein prieſterliches Scheuſal, das eine ganze Legion von Laſtern mit auf Petri Stuhl gebracht, habe während der Liebesreichen, womit er den König von Böhmen überhäuft, mit nicht kälteren Schmeicheleien auch den Neapolitaner ſeiner Freundſchaft verſichert, und beide begünſtigend, beide gegen einander zum Kampfe geſpornt, damit während ihres Haders der Kardinal zu Bologna, welcher bei Vielen für ſeinen Sohn galt, an Macht und Beſitzungen ſich vergrößern könnte **). Die Erfahrung lehrte wenigſtens ſehr bald, daß beide Gegner, um die Gunſt des Kardinals ſich bewerbend, mit Anerbietungen ihm zuvorkamen. Bei die-

*) So hieß ſie von einem Schloſſe dieſes Namens. Kaiſer Ludwig ſchied ſie wieder von ihrem kränklichen Gemahl, und verheirathete die reiche Wittwe mit ſeinem Sohne, dem Markgrafen von Brandenburg.

**) Steph. Baluzii Vitae Papar. Avenionens. Par. 1693.

ſer Gelegenheit geriethen unter dem Vorwande, das Anſehen und die Einkünfte der Kirche zu ſichern, mehrere Landſtriche unter die Herrſchaft des Bologneſers.

Während deſſen begann die Macht des Böhmenkönigs ſichtbar in Italien zu ſinken. Sie war zu reißend entſtanden, um auf ſichernden Pfeilern lange Zeit ſich erhalten zu können: zu geilen Wuchſes ſtand der Baum in wenigen Wochen empor geſchoſſen da, der Trieb nachhelfender Säfte gebrach, die Zweige kränkelten, und hingen bald welkend herab. Die Mannſchaft, der Sitte ſolcher zuſammengerafften Müſſiggänger gemäß, verſäumte, der Völlerei ergeben, ihre Pflicht, vergaß über die übrigen Genüſſe des Landes ſeine Vertheidigung, und zeigte hie und dort ſchon Hang, ſich zu verlaufen. Johann ſelbſt zerſtörte die Wirkungen ſeiner perſönlichen Vorzüge durch übermüthiges Benehmen; er verſchwendete die Güter ſeiner neuen Unterthanen, ohne die Sorgfalt für ihr Heil zu äußern, die er anfangs hoffen ließ, beleidigte manchen Bürger von Anſehen durch unbedächtigen Hochmuth, und enthüllte bald die Charakterloſigkeit ſeiner lobenswerthen Eigenſchaften zu deutlich, als daß die erſten Töne des Jubels ſich nicht ziemlich roſch in eine ganz entgegengeſetzte Melodie verwandelt hätten. Zugleich ergaben ſich in Deutſchland bedenkliche Auftritte für ihn; die Folge war, daß er ſeine italiäniſchen Angelegenheiten nur mit halber Seele verſah. Hiermit war die Looſung gegeben. Breſcia hatte ihm das erſte Thor des Südens geöffnet; Breſcia war's, welches ſeine Herrſchaft zuerſt abwarf.

In den Mauern dieſer Stadt ſchwebte ein ſonderbarer Zuſtand der Dinge. Die Partheien vervielfältigt, eine

jede mit einer jeden unzufrieden; die Guelfen voller Unwillen, daß ihren Gegnern, gegen welche man doch den König zur Hülfe gerufen, die Thore geöffnet und das Bürgerrecht keineswegs geschmälert worden; die Ghibellinen mißtrauisch gegen einen Herrn, welcher, ein Wortführer kaiserlicher Rechte, mit der Freundschaft des Papſtes ſich brüſtete, und mit dem ſtatthaltenden Legaten deſſelben in ein förmliches Bündniß zu treten ſuchte; dieſe wie jene entrüſtet über die ſchroffe Härte der deutſchen Beamten, welche die Rechte des Königs mit der Liebloſigkeit fremder Frohnvögte betrieben; empört durch den rohen Uebermuth der Söldlinge, die, ruhmreiche Sieger ſich dünkend, nur mit Verachtung dem Bürger begegneten, und den Geſetzen der guten Ordnung Hohn ſprachen; der Reiche über die Laſt der Steuern ſich beſchwerend, der Arme, wie immer, mit den Zeiten unzufrieden; der Vornehme in ſtillem Groll dahin lebend, weil ſein Adel neben der Kriegerherrlichkeit der Fremden nicht laut werden durfte, der Unbedeutende gleichgültig gegen eine Regierung, zu welcher nur der Drang der Umſtände geführt hatte; der edle Mann ſeufzend, daß ein ſo ſchönes Gebiet des Vaterlandes die Beute eines Fremdlings geworden, der Taugenichts unzufrieden mit der beſtehenden Ruhe und nach neuer Umwälzung ſich ſehnend. Aber die ungünſtige Stimmung näherte ſich dem Ausbruche, als man, ihre Zeichen wahrnehmend, an einer Seite der Stadt eine Veſte zu bauen begann. Die Bürger von Anſehen erkannten einen Zwinger in ihr, ein drohendes Schreckgeſpenſt für jedes Unternehmen erwachender Freiheitsliebe; das Volk mochte in ſeiner Mitte keine Sicherſtätte, mittelſt welcher es bei ausbre-

chendem Kriege der Wuth der Belagerten eben ſo peinlich als der Wildheit der Angreifer wehrlos ausgeſetzt wurde. Eine zu günſtige Fügung der Verhältniſſe, als daß Maſtino ſie unbenutzt hätte vorüberziehen laſſen. Sein alter zurückgedrängter Plan trat wieder an's Licht hervor, die Träume der Ehrſucht umgaukelten ihn auf's Neue; ſchon ſah er ſich dennoch endlich als den Beſitzer der gewünſchten Stadt, an Mitteln konnte es ihm nicht fehlen.

Die geflüchteten Ghibellinen hatten, auf ſeinen Rath, wieder Eintritt in die Stadt zu erhalten geſucht. Ihren Bitten war von Seiten des Königs kein Hinderniß in den Weg geſtellt worden, und in des Königs Abweſenheit ließen ſich ſeine Stellvertreter geſchmeidig genug finden, um zurückkehrenden Bürgern ihre Häuſer nicht zu verſchließen. Die Heimgekehrten führten eine verabredete Sprache. Maſtino della Scala habe ſich durchaus um ihr Elend nicht gekümmert: ſeit dem Glücke des Königs von Böhmen ſey er ein verwandelter Menſch, und begäbe ſich entſagend aller hochſtrebenden Wünſche; ihre Vorſtellungen, ihre Bitten, ihre Thränen ſeyen fruchtlos geweſen, nur für Verona und Vicenza ſchlage jetzt das Herz dieſes Mannes.

Während durch ſolche Berichte die Aufmerkſamkeit der Königlichen von Maſtino abgelenkt ward, ſuchte er mit beiden Partheien der Einwohner in verſchwiegene Freundſchaft zu treten; beiden verſicherte er ſeinen Beiſtand, und beförderte unausgeſetzt ihre Zwietracht. Johanns Hochthaten hatten in ſeinem Buſen ein nagendes Gift erzeugt; der Mann war ihm zuwider, weil er ihn beneidete; weil er ihn bewundern mußte, haßte er ihn. Auch waren die Sinnesarten beider weit von einander verſchieden; der

Scala hatte keine Neigung, sich eine von des Luxemburgers preiswürdigen Tugenden anzueignen; wie man aber durch Zweideutigkeit und doppelsinniges Betragen zwei Theile in Ungewißheit hinhalte, und über Beide sodann den Meister spiele, das hatte er, wenn er es anders vorher noch nicht verstanden, jenem trefflich abgelernt und behalten — wie denn überhaupt nicht leicht ein Lehrer des krummen lichtscheuen Verfahrens auftrat, ohne an Mastino einen wißbegierigen glücklichen Schüler zu finden. So bauten Ghibellinen und Guelfen auf seine Versprechen; er hatte sie noch nicht oft genug gebrochen, um bei der Menge keinen Glauben zu finden, da dem Vernünftigen eine einzige Treulosigkeit schon den Lügner in seiner ganzen Verwerflichkeit zeigt. Es währte nicht lange, so verband er sich mit einigen Häuptern der Guelfen — denn diese bildeten bei weitem die Mehrzahl in der Stadt — und unwiderstehlich nach dem Besitze Brescia's jagend, opferte er die Familien der Ghibellinen, seiner Freunde, dem Vortheil. Das Unternehmen ward besprochen, die Stunde der Ausführung festgesetzt. In allen Städten wurden Truppen geworben, und mit den Herren von Ferrara eine Verbindung eingeleitet.

Während ein absichtlich ausgestreutes Gerücht den Beherrscher Veronas mit gewaffneter Macht nach Treviso aufbrechen läßt, um eine drohende Empörung in ihrer Geburt zu ersticken, nähert er sich in Eilmarschen seinem Ziele; nur den Vertrauten kund, rückt das Heer im Dunkel des Abends hinan; unter dem lauten Feldgeschrei: es lebe die Kirche! schwingt es die guelfische Fahne. In demselben Augenblick stürzt sich eine gewaffnete Bürgerschaar

auf die Wacht am Thore; ſie wird niedergemetzelt oder eingeſperrt, das Thor öffnet ſich, die Sieger ziehen ein, und vertheilen ſich ſchaarenweiſe auf Plätze, in Straßen. Erſtaunt treten die Ghibellinen aus ihren Häuſern hervor; ſie ſehen die Gaſſen von fremden Kriegern beſetzt, eine grauenvolle Ahnung fliegt ihnen durchs Herz: ſie halten ſich in Schaaren bei einander, bereit ſich den Unbekannten zu widerſetzen. Aber kaum haben ſie das Wappen des Scala erkannt, ſo ſtimmen ſie ein in den Jubel der Guelfen, ſchließen ſich an den Reihen, und helfen mit thätiger Hand die böhmiſche Beſatzung verjagen. In jedem Winkel der Stadt ertönt das Geklirr der Waffen, die verbundenen Streiter erringen das Uebergewicht, die Söldner, die nicht als Leichen das Pflaſter decken, ziehen ſich in die neue Veſte zurück. Und jetzt, da in freudigem Augenblicke die Ghibellinen unter Glückwünſchen den Scala als Sieger und Herrn begrüßen, da ſie den Dank ihrer redlichen Tapferkeit von ſeinen Lippen zu erndten eilen, und das frohe Bewußtſeyn des Gelingens die alte eingewurzelte Feindſchaft der beiden Partheien überrubeln ſoll, ſtürzen die Guelfen in jähem Ueberfall auf ſie los, ſtoßen ihnen das Schwerdt in die Bruſt, ſuchen ſie blutlechzend in den Schlupfwinkeln der Häuſer und Höfe auf, ſchleppen ſie ohne Barmherzigkeit hervor, und morden ſie vor den Augen des Siegers. Bewegungslos ſah Maſſino den Gräuel, mit ſeiner Bewilligung geſchah er. Eigenen Mundes gab der herzloſe Mann die Erlaubniß, drei Tage hindurch die Häuſer der Ghibellinen zu plündern, im Umkreiſe Breſcia's ihr Andenken zu vertilgen. Von welchem Vorgefühl der kommenden Regierung mußte die Stadt ſich

beklommen fühlen, da ſie den neuen Gebieter auf ſo blutiger Spur einziehen geſehen *)!

Am folgenden Tage nahm der Veroneſe förmlichen Beſitz von der Stadt; mit ſchwerem Herzen ſchwur der Bürger ihm die Treue des Unterthans. Sodann wurden Grabenmacher, Schleuderer und andere Leute, deren man damals zur Beſtürmung einer Veſte nöthig hatte, von Verona herbeigerufen, und auf jenen letzten Haltpunkt der Deutſchen mit den übrigen Kriegern losgeſchickt. Während der erſten Tage vertheidigte ſich die Beſatzung mit demjenigen Muthe, den Italien an den Nordländern zu erleben gewohnt war: bald aber begann ihre Hoffnung zu ſinken. Der Tapferkeit lohnten ſehr dürftige Ausſichten. Die andern Städte konnten ihre eigene Beſatzung zu wenig entbehren, um Hülfe zu ſenden; der König war zu entfernt, in Händel zu vielfach verwickelt, als daß er an Breſcia's Befreiung hätte denken können; je eigenſinniger und vieltägiger der Widerſtand, deſto ſchwieriger nachher die Bedingungen der Uebergabe. Die Stadt und die Veſte konnte man dem Könige nicht mehr retten, aber die Beſatzung ließ ſich erhalten. Die Führer traten zuſammen, die Ueberlegung war kurz; man begnügte ſich, etwas Geld vom Sieger als Geſchenk zu erhalten, und überließ ihm die Citadelle. „So eben ziehen ſie hinweg,“ ſchrieb Raimo ſeiner Gattin, deren dieſe Blätter weiterhin ausführlicher Erwähnung thun werden: „der erſte Riß in den Prachtmantel des böhmiſchen Abenteurers iſt gethan, und die reiche Stadt, deren ferne Thürme ich Dir mehrmals von

*) C. Biemmi Istor. di Brescia. Brescia. 1748.

unſerem Landhauſe am Gardaſee aus gezeigt, erkennt wie Du Maſtino della Scala als ihren Gebieter, aber nicht wie Du eine geliebte Gefährtin, ſondern eine gehorchende Dienerin."

So war Breſcia ein Beſitzthum des Scala. Mit Entzücken nannte er es ſein, und ergrimmte faſt über die träge Gleichgültigkeit, mit welcher Alberto, in Vergnügungen getaucht, die Nachricht empfing. Seine Freude war um ſo größer, da die Hoffnung faſt gänzlich ihm ſchon einmal entſchlüpft war; ſobald ihm aber neue Sterne wieder gewinkt, hatte er geſchworen, er wolle den Bart ſich erſt als Sieger in Breſcia's Mauern ſcheeren laſſen. Wir wollen glauben, der Scheerer habe ſelten ein lohnenderes Feld geſchnitten.

Drittes Kapitel.

Beherrſcher zu Verona — Vertrag von Treviſo — Alberto's Unglück vor Modena — Sieg der Verbündeten bei Bentivoglio — Flucht des Kardinals von Bologna — Waffenſtillſtand von Peſchiera — Johann und Karl als durchreiſende Gäſte zu Verona.

Mit keinem Scheine des Rechts war die Eroberung geſchehen, doch ein entſchloſſener Fürſt ließ ſich in ihrer Ausführung nicht verkennen; man konnte die That nicht loben, aber man hatte Urſache, die raſche Nachdrücklichkeit zu preiſen, mit welcher ſie vollendet worden; der Neid, den ſie reizte, war nicht ſo groß als die Schadenfreude am

Verluſte des böhmiſchen Freibeuters. Maſtino della Scala war's, der aus dem ſchnell aufgeführten Staatengebäude den erſten Stein heraus geriſſen; während der natürliche Sinn für Recht und Unrecht ihm zürnen konnte, verdiente er faſt noch Ehre als der Mann, der zur Befreiung des Vaterlandes von fremder Herrſchaft den Anfang gemacht. Hatte er aber nicht auch durch eben dieſen Schritt gezeigt, wie er das Ziel ſeines Weges mit verſchmitzter Vorſicht zu erreichen verſtehe? Und erkannte man nicht mit Verwunderung einen jungen Fürſten, der manchen gereiften Staatsmann an Tiefblick und planreicher Verſchwiegenheit überwog? Daher kam es, daß mit ſeinem Ruhme plötzlich auch ſeine Wichtigkeit ſtieg; es begriffen gar Viele, wie zweckmäßig und vortheilhaft eine Verbindung mit dieſem jungen Pyrrhus ſeyn müßte.

Der Mailänder, ſo erſchrocken er die Nachricht vernahm, daß die Perle, nach welcher er ſo lange geſchmachtet, mit einem Mal in ſeines Nebenbuhlers Hände gekommen ſey, begriff dennoch ſchnell, wie er die Zeichen ſeines Aergers unterdrücken müſſe, und mit dem Mann ſeiner Eiferſucht jetzt nicht hadern dürfe; auch hoffte er, Maſtino würde bei einem gemeinſchaftlichen Gewinne für ein anderes Anerbieten ſich vom Beſitze Breſcia's trennen. Und ſo ſchickte er Geſandte, welche die Theilnahme, die Achtung ihres Herrn ihm bezeugen mußten. Die Gonzagen zu Mantua ſuchten ſeine Freundſchaft; die Eſte zu Ferrara ließen ihm, als ihrem ehrenwerthen Verbündeten, Glück wünſchen. Ja, es langten Beauftragte aus dem fernen Freiſtaate der Florentiner an, und ſchilderten ihm, wie ihr Vaterland ſeiner Erwerbung ſich freue; wie Italien nun

den freudigen Troſt genieße, wiederum einer ſelbſtſtändigen Zukunft entgegen zu ſehen; welch eine Ehre er ſich voraus vor jedem andern Herrſcher gepflückt habe; wie die Fürſten von ihm Schnelligkeit lernen müßten; wie innig endlich, in Betracht all dieſer Momente, Florenz ein näheres Band mit ihm wünſche und hoffe.

Der Scala ließ dieſe Vorſchläge nicht zur Erde fallen, wiewohl er ſie keineswegs mit freudigem Eifer zu umfaſſen ſchien; wenn die Freude oder der Kummer eine gewiſſe Höhe bei ihm erreicht hatten, konnte er ſich nicht dahin zwingen, ſie der Welt zu zeigen. Doch kam ihm das Anerbieten höchſt gelegen. Nur mit verſchwiſterten Kräften ließ ſich das Reich des Böhmen zerſtören, die vergrößerte Ländermaſſe des Bologneſer Statthalters in ihren alten Umfang zurück ſchränken; nichts alsdann bequemer, als die früheren Beſitzer der Städte, die man erobern würde, glatt hinweg auszuſchließen, und mit einem Paar unbedeutender Schlöſſer etwa abzufinden. Fügſamer hätte daher keine Anregung in Maſſino's Vergrößerungsträume einſpielen können. Auch mochte vor ſeinem ſcharfblickenden Geiſte wohl dunkel eine Zukunft ſchweben, wo die kleineren Staaten Italiens zwiſchen Venedig und Florenz, den beiden feindlichen Hauptmächten, würden wählen müſſen, um nicht von beiden erdrückt zu werden; Florenz war die entferntere, mit ihr konnte das Band der Freundſchaft nicht ſo ſchnell zur Feſſel der Abhängigkeit erhärten.

Als endlich auch Robert von Neapel aus gleichen Abſichten ihn beſchickte, als Mächte, die lange Zeiten hindurch grollnährend einander verfolgt, in ihm ſich zu einem Zwecke vereinigten, und er ſich gleichſam als den

Mittelpunkt aller italiänischen Staatsgetriebe erkannte, da jauchzte ihm das Herz vor Hochmuth, da glaubte er den erlauchten Oheim bereits zu überragen. Keine Festlichkeit zu kostspielig, um die Gesandten so vieler Herrscher mit Ehrfurcht zu erfüllen, durch Glanz zu blenden; er glich einem fröhlichen Gatten, einem liebevollen Hausvater. Denn wenn seine Ehrsucht schwelgte, stiegen häusliche Tugenden in ihm auf, welche, sonst erdrückt, eine Zugabe seiner Freude schienen; es mußten seine vorherrschenden Leidenschaften gesättigt seyn, wenn er seiner Umgebung liebenswürdig begegnen sollte. Aber nichts schmeichelte seinem Stolz behaglicher, als mit dem gepriesenen Cangrande sich auf dieselbe Stufe des Fürstenwerthes gestellt zu sehen. Alberto, um den Beifall des Bruders sich desto eifriger bemühend, je gewisser er seinen Tadel zu fürchten hatte, wußte diesen Lieblingsgedanken zu benutzen. Er ließ dem Oheim am Jahrestage seines Todes in einer Kirche zu Padua ein prachtvolles Seelenamt halten; schallende Gesänge verkündigten die unvergeßlichen Eigenschaften des Gestorbenen: über der Thüre des Gotteshauses aber waren die Worte zu lesen: **Dolentes magno, majore gaudentes** *). Ein öffentliches Schreiben verkündigte die Entrüstung, mit welcher Mastino diese „grundlose Uebertreibung der Schmeichelei" aufgenommen: ein vertrauter Brief soll dem Alberto die zärtlichsten Versicherungen der Bruderliebe und das Versprechen eines kostbaren Geschenkes eröffnet haben.

Allmählig ließ sich Mastino geneigter finden, und gab

*) Einen großen Verlust betrauernd, eines größeren uns freuend.

ſeine Meinung zu erkennen. Man rückte näher, der Botenwechſel ward lebhafter, und endlich verſammelten ſich die Abgeordneten, ſo heimlich als es ſich thun ließ, zu Orcinovi, einem Flecken am Oglio. Hier ward ein Vertrag geſchloſſen, in welchem die Zuſammentretenden gegen alle Feinde, namentlich gegen den König von Böhmen und den Kardinal Beltram von Pogetto, Grafen von Romagna und Markgrafen von Ancona, den derzeitigen Statthalter des Papſtes zu Bologna, ſich gemeinſame Hülfe gelobten. Unter dieſer gemeinſamen Hülfe verſtand indeſſen ein Jeder nichts Anderes, als die Beſitzungen beider angreifend, ihnen eine Stadt nach der andern zu entreißen. Auch war man mit der Theilung bald fertig; Cremona und Bergamo ſollten als Eigenthum dem Mailänder anheim fallen, Parma und einſtweilen Breſcia den Scala, Reggio den Gonzagen, Modena den Markgrafen von Ferrara. Lucca, die ſchöne Stadt, die lange Zeit unter der Herrſchaft der Florentiner geſeufzt, und wegen der gefährlichen Nachbarſchaft derſelben von dem Böhmen mit einer vorzüglich ſtarken Beſatzung verſehen worden, ſollte wieder die Sclavin ihrer früheren Herren werden. Nur den König von Neapel keines Vortheils Erwähnung; auch hatte er keinen begehrt — zufrieden, wie es ſcheint, mit der Rache, froh, durch ſo zahlreiche Genoſſen den gefährlichen Eroberer im italiäniſchen Boden entwurzeln zu können, und Widerſacher, wie die Viſconti, ſich in Freunde verwandelt zu haben. Merkwürdig bleibt der Vertrag: Guelfen und Ghibellinen in einen Bund verflochten, und der König von Neapel ein untergeordnetes Glied darin!

Während deſſen hielt ſich Alberto della Scala zu Padua

auf. Seinem Hange getreu, ſuchte er ſeine Tage nach Luſtbarkeiten zu zählen, ſprach ſelten mit Jemand anders als mit den Dienern ſeiner Freuden, und verkündete höchſtens, ein gehorſames Sprachrohr, die Befehle ſeines Bruders. Um aber den Unterthanen doch einmal wenigſtens zu zeigen, welch einen Helden ſie auf dem Felde der Schlacht in ihm zu verehren hätten, warb er, wahrſcheinlich auf Martino's Befehl, eine Kriegsſchaar, und eilte mit derſelben in die Gegend von Modena. Dieſe Stadt, in der Mitte zwiſchen Bologna und Reggio liegend, von Ferrara durch Sumpfluren geſchieden, durch neuere Entdeckungen für die Erdkundigen wichtig *), ſollte zuerſt der Schauplatz des beſchloſſenen Gemeinkampfes werden. Zu ihrer Belagerung hatten die Este, von Gonzaga unterſtützt, bereits Anſtalten getroffen; die Scala mußten, einem Nebenpunkte des Vertrages gemäß, hülfreiche Hand leiſten. Aber Alberto ließ ſich die Luſt anwandeln, den Oberbefehl der Unternehmung handhaben zu wollen; da man jedoch wußte, daß ſeine Hände für keinen Zügel dieſer Art geſchaffen, ſtellte man ihm die Sorgen, die Schlafloſigkeit vor, welche ein ſo beſchwerliches Amt mit ſich führe: er ſollte, ſetzten einige muntere Geſellen hinzu, er ſollte nicht

*) Man fand durch Nachgrabungen, daß im Herzogthum Modena die Höhe in den [illegible] ſeyen. Wenn die untere Schicht, die Torf [illegible], [illegible] ſo ſprudelt [illegible] Waſſer, und [illegible] in allen übrigen [illegible] [illegible] Waſſer [illegible] Man glaubt [illegible] Waſſer [illegible] Waſſer aus einem [illegible] Ort [illegible]. Alberto Pavallo's phyſ. Schriften.

ungerecht gegen ſeine liebenswürdige Geſtalt handeln, ſein Haar nicht vor der Zeit zum Ergrauen zwingen, ſeine Stimme nicht durch den angreifenden Feldruf verderben. Alberto war gutherzig, er ließ ſich überreden, und gab ſeine Grille auf.

Die Beſatzung der Stadt, theils aus des Böhmenkönigs theils aus des Kardinals Reiſigen beſtehend, machte, um dem Drohniß bei Zeiten zu begegnen, einen Ausfall, und der Kampf begann. Der Markgraf von Ferrara zeigte ſich als einen kriegserfahrenen Führer, und wußte ſeiner Streitmacht die paſſendſte Stellung zu geben, die vortheilhafteſten Angriffspunkte zu beſtimmen. Es ging nach Wunſch: ſchon neigten ſich des Feindes Reihen, ſchon ſah er nach den Mauern der Stadt, als ſeinem Rettungsplatze, zurück, die Belagerer fühlten bereits den Sieg in ihren Händen, als der Scala in träger Unbehülflichkeit eine falſche Wendung nahm, und auf der einen Seite von einem Fluße gehemmt, auf der andern von einer feindlichen Reiterſchaar gedrängt, die Flucht ergriff: in ſeiner Schreckenseil aber riß er die Mantuaner mit ſich fort, die Krieger von Ferrara ſahen ſich verlaſſen und den Kampf allein durchzufechten zu ſchwach, das Schickſal des Tages wandte ſich: ganz anders, als der Beginn erwarten ließ, endete das Gefecht.

In ſeinem ganzen Leben hatte ſich Alberto von keiner ſo großen Wirkſamkeit geſehen. Er ſtaunte über ſeine Untauglichkeit und erkannte mit eigenen Augen, es habe die Vorſehung ihn erkohren, den Tänzern eines rauſchenden Feſtes, nicht aber den Streitern einer Schlacht ihre Bahn vorzuzeichnen. Was ihm aber Grauen erregte, war weder

der Verluſt ſeiner Ehre noch die verunglückte Prüfung ſeines Verſtandes; dort war wenig eingebüßt, hier mochte der Beſitz ziemlich unbedeutend ſeyn — ihm bangte vor dem zürnenden Geſichte des Bruders und den ſpottenden Blicken der holden Töchter von Padua. Doch bei dieſen hoffte er ſich bald wieder durch ſeine bewunderte Zierlichkeit in Achtung zu ſetzen: Maſſino hingegen, lebhafter die Schande empfindend, die ſeinem Hauſe durch dieſen Mißſtreich aufgebürdet worden, rief ihn augenblicklich zurück, fuhr ihn mit ſchreckenden Worten des Zornes an, und entließ ihn nach Padua mit dem feierlichen Verſprechen, weder ſich noch ihn jemals den verführeriſchen Gefahren ſeiner Untauglichkeit wieder auszuſetzen.

Aber ſo glücklich die Wendung auch, die jener Ausfall zu Modena genommen, fühlte ſich der Kardinal dennoch um nichts weniger bedrängt. Fürchtete er auf der einen Seite Johanns wechſelnde Abenteurerlaune, und hatte er kein Vertrauen mehr zu einem Glücksſtern, welcher vom höchſten Glanzpunkte ſeit mehreren Monaten ſchon ſich zu entfernen ſchien, ſo ſah er auf der andern zu ſeinem Verderben der Fürſten zu viele geſellſchaftet; ſchlaue Köpfe ſtanden an der Spitze der feindlichen Heere, vor allen Maſſino della Scala, welcher, um den Vortheil nicht fahren zu laſſen, den Einfluß der Verbündeten durch Beredſamkeit und Schmeicheleien zu friſten wußte. Damit alſo der Feind in ſeinen Heereskräften wenigſtens nach verſchiedenen Seiten gezogen würde, ließ der Kardinal eine beträchtliche Anzahl Volkes aus dem römiſchen Gebiete nach Ferrara rücken. Sie hatte den Auftrag, in den Dörfern und Flecken gewaltſame Steuern einzutreiben, und wo man ſich

widerſetzen würde, die Saaten und Pflanzungen zu zerſtören. Der Markgraf ſah ſich genöthigt, das belagerte Modena einſtweilen zu verlaſſen, und zum Schutze der Seinigen herbei zu eilen. Maſſino, dem ganz vorzüglich daran gelegen war, die Erinnerung an den tückiſchen Streich ſeines Bruders zu vertilgen, ſchloß ſich mit hinreichender Mannſchaft ihm an, und eine Schaar des Visconti trat dazu. In der Nähe von Bentivoglio traf man den Feind. Man hatte Luſt, ein entſcheidendes Treffen zu liefern, und da auch die Schlüſſelſoldaten Miene machten, einer blutigen Begegnung nicht auszuweichen, ſo ſtand man nicht lange unthätig gegenüber; hier wie dort war man begierig, den Gegnern Achtung vor ſeiner kriegeriſchen Rüſtigkeit einzuflößen. Die Schlacht begann; auf einer grasreichen, von vielen kleinen Flüſſen durchſchnittenen Ebene maſſen ſich die Heere. Maſſino entwickelte ſeine Feldherrenkunſt mit einer Gewandtheit, daß die erfahrenſten Krieger mit Bewunderung ihn auf ſeinem Roſſe dahin ſchweben ſahen: er überzeugte ſie, daß, wenn ein Roſſe des ruhmvollen Langobarde den wichtigen Namen ſeines Hauſes auf dem Schlachtfelde nicht zu behaupten verſtanden habe, er eben darum ein entartetes Glied dieſes Hauſes ſey. Er trieb den Feind in fürchterliche Enge, wußte bald durch ſeine Bewegungen ihn zu täuſchen, bald ihn ſeinen Genoſſen in die Hände zu jagen, und wurde der Held des Tages. Der Speer eines Reiters ſtreckte den Anführer der Mailänder nieder: Maſſino ſah die Schaar des Gefallenen plötzlich entmuthigt, unſchlüſſig, in Verwirrung gerathend. „Folgt mir!“ rief er ihr zu, mit flatterndem Helmbuſch an ihrer Reihe hinab fliegend, „Maſſino della

Scala wird euch führen, der Beherrscher Verona's, heut aber ein Mailänder an Kopf und Faust!"

Der Sieg krönte die Verbündeten, mit der niedersinkenden Sonne sank auch das letzte Glück der Feinde, und Bentivoglio ward ein trauriger Name für den Kardinal und seinen Herrn. Mehrere tausend Krieger, eine Beute des Todes oder von schweren Wunden dahin gestreckt, deckten das Schlachtfeld: viele Männer von rühmlich erwähntem Namen geriethen in die Gefangenschaft der lombardischen Fürsten; unter ihnen vorzüglich der französische Graf Armagnac, ein ritterlicher Kämpfer, an unsittem Sinn wie an Tapferkeit ein zweiter Johann, mit seinem Schwerdte demjenigen dienend, der am reichlichsten ihn bezahlen konnte, ein kriegskundiger Mann und selbst von seinen Feinden mit Achtung genannt. Maslino, der keine Gelegenheit, den Großmüthigen zu spielen, vorübergehen ließ, bewirthete ihn am Abend als einen ehrenwerthen Gast, und schlief mit ihm, wie Kaiser Ludwig mit Friedrich dem Schönen, aber nicht in so anspruchslosem deutschem Sinne, unter derselben Zeltdecke.

Mit Windesschnelle verbreitete sich das Gerücht des Sieges. Die kleineren Städte der Romagna, ihres geistlichen Herrschers längst überdrüßig, erhaschten die Gelegenheit, suchten seine Verwalter zu verjagen, und von seiner Herrschaft sich loszureißen. Ihr Entschluß war schnell gefaßt, eben so schnell erfolgte die Ausführung. Um sich den Sieg desto zuverlässiger zu sichern, hatte der Kardinal alle Besatzungen aus diesen Städten und Flecken gezogen, und zu dem Heere, welches nach Ferrara bestimmt war, stoßen lassen; daher standen überall die Verwalter allein, durch

kein anderes Schutzmittel als ihre Würde, als den Eid, den man ihnen geleistet, gegen den Aufstand gewaffnet. So blieb ihnen nichts als die Flucht. Kaum war hier ein Thor hinter einem Vertriebenen geschlossen, öffnete sich dort schon ein anderes, einen hinaus zu lassen; wer bei Zeiten sich auf den Weg gemacht, erfuhr wenigstens die höhnende Behandlung nicht, womit der Uebermuth der Bürger den Uebrigen den Abschied verbitterte. Wie ein Wald unter der Axt fleißiger Forstleute, stürzten die päpstlichen Herrschzeichen nieder; ein Soldat mit dem Schlüsselzeichen war der Gegenstand des allgemeinen Gelächters. Bald aber regte sich die Empörung auch in den größeren Städten, obschon sie eine Besatzung in ihren Mauern hatten. Aber diese war durch das Unglück des Heeres entmuthigt; die Söldlinge verbargen sich oder schlichen des Nachts zu den Thoren hinaus. Endlich führte Bologna selbst den Hauptstreich. Hier wohnte der Kardinal, hier hielt er einen zahlreichen und prachtvollen Hof, dessen üppige Feste die Stadt bezahlen mußte, dessen Müssiggänger sich von der Betriebsamkeit des Bürgers mästeten. Das Volk rottete sich zusammen, zwei Familien an seiner Spitze leiteten die Verschwörung. Die Wachen werden theils bestochen, theils hinausgeworfen; ein stürmisches Gewühl wälzt sich durch alle Plätze, durch alle Straßen; der Pallast des Statthalters wird umzingelt, und die Eingänge erstürmt. Aber während die Menge auf der einen Seite hineindringt, entflieht der Mann des Hasses auf der andern; er entkommt in der Dämmerung seinen Verfolgern, bringt die Nacht in einer Fischerhütte am Renofluße zu, und trägt nach Avignon

die Beute der geplünderten Romagna. Noch ehe er die Stadt verlaſſen, war eine Schaar des Markgrafen von Ferrara zu verſchiedenen Thoren eingedrungen, und hatte ſich hülfreich unter die Bürger gemiſcht. Die Häupter der beiden Familien, welche die Unternehmung geleitet, übernahmen die Zügel der Regierung; ohne Blutvergieſſen war die Umwälzung geſchehen *).

Die Verhältniſſe Johanns, welcher während deſſen in Tyrol ſich aufzuhalten genöthigt war, verſchlimmerten ſich in Deutſchland mit jedem Tage. Ludwig, der Kaiſer, hegte ihm einen ſtets tiefer wurzelnden Haß, und würde ihn auf einer Verſammlung zu Nürnberg als einen meineidigen Reichsfeind angeklagt haben, wenn der Erzbiſchof Balduin von Trier einen ſo gehäſſigen Schritt nicht durch ſein Anſehen hintertrieben hätte. Eine Verbindung des Kaiſers mit den Herzögen von Oeſterreich, Johanns mehrjährigen Feinden, war glücklich zu Stande gekommen; mehrere andere Fürſten hatten ſich ihr geſellt. Man wollte den Abentheurer mit geſammter Macht angreifen, und in die vorigen Schranken zurücktreiben. Ja ſelbſt der Markgraf von Mähren und Ungarns König, ſeine Nachbarn, traten hinzu; Johann ward mit nichts Geringerem als dem Verluſte Böhmens bedroht. Dazu kam, daß die eigenen Unterthanen, mit der Herrſchaft ihres Königs durchaus unzufrieden, nicht einen Finger rührten, um ſein Banner aufrecht zu erhalten; der franzöſiſche Einfluß, welchen ſeine Regierung auf die Sitten der

*) Istoria di vari successi d'Italia e partic. della città di Bologna dal ann. 1321 — 1425. Bolog. 1668. f. Matt. Palmieri de var. Bononiae statu ab ea condita usq. ad ann. 1023. Bonon. 1676. 4.

Böhmen äußerte, hatte die Edelleute des Landes schon längst gegen ihn eingenommen; durch die schonungslose Weise, mit der er zu Werke ging, war das Sprichwort entstanden, er wolle alle Böhmen aus Böhmen verjagen. Das geringe Häuflein seiner Freunde hatte weder Macht noch Ansehen, die Mißvergnügten wenig Lust, dem abentheuerlichen Herrscher länger zu gehorchen; er war ein Fürst mit vielen Ländern, und thronte in keinem mit Sicherheit. Was blieb ihm unter solchen Umständen übrig, als endlich die nordische Heimath wieder zu suchen, und um das Reich, das er von seinem Vater ererbt, den schwankenden Besitz im Süden im Stich zu lassen?

Um jedoch nicht den Namen eines Zufallritters mit sich hinaus über die Alpen zu nehmen, und ein Land, worin sein Ruhm so schnell empor geblüht, mit einigem Anstande wenigstens zu verlassen, forderte er alle Fürsten Oberitaliens zu Unterhandlungen auf, und sprach in seinem Schreiben von unerschöpflichen Hülfsquellen, von neuen Heeren und baldiger kraftvoller Wiederkehr, führte aber daneben dennoch eine Stimme der Bescheidenheit, wie man bisher sie wenig an ihm bemerkt hatte. Seinen Vorschlägen öffneten die Meisten das Ohr; zu Peschiera, einem Städtchen am Süd-Ende des Gardasees, ward ein Waffenstillstand geschlossen. Es sollte während seiner Abwesenheit kein Schwerdt gezogen werden; sobald er aber wieder gekehrt, wollte er diejenigen, welche durch ihn einen Verlust erlitten, durch Geld oder Land zufrieden stellen. Zwar wußte Johann recht gut, wie wenig er bei solcher Lage der Dinge auf ein Versprechen der Ruhe zu bauen habe, wie leicht die Vortheilsucht einen Vorwand

für ihre Handlungen finden würde; indeſſen glaubte er, durch ſolche Uebereinkunft dem Verlangen der Ehre ein Genüge geleiſtet zu haben.

Nachdem er für die einzelnen Städte darauf die Statthalter ernannt, auf deren Treue er ſich am ſicherſten verlaſſen zu dürfen glaubte; nachdem er hier und dort mit beſonders freundlichen Worten den Bürgern ſeine Zufriedenheit bezeugt, und die Pflichten des Gehorſams an's Herz gelegt hatte, ließ er ſeinen Sohn nach Deutſchland voraus reiſen, und folgte ihm in wenigen Tagen. Ueberall ward die Nachricht verbreitet, er werde in Kurzem, ſo Gott wolle, mit gröſſerer Macht zurückkehren; ſein Zwiſt mit dem Kaiſer oder mit Böhmens Nachbarn ſey ganz und gar eine Erfindung ſeiner Feinde; wer ſo gewiſſenhaft, wie er, dem Oberhaupte des Reiches diene, habe in Deutſchland nichts zu fürchten. Doch ſahen ihn die Städte nicht wieder. Vater und Sohn nahmen ihren Weg durch Verona; Maſſino della Scala empfing ſie als königliche Gäſte, mit königlicher Pracht. Keine Miene erinnerte an den Befehl das Gebiet von Breſcia zu räumen, kein hämiſcher Seitenblick an die gewaltſame Eroberung deſſelben. Des Königs Sohn, nachmals Kaiſer Karl der vierte, erhielt von Maſſino's Gemahlin ein koſtbares Tuch, welches ſie mit eigenen Händen geflickt hatte. Und nicht die Fürſten nur, auch ihr Gefolge wurde mit ſtattlichen Geſchenken überhäuft; man gab ihnen auserleſene Schmuckpferde oder theure Geräthſchaften auf den Weg, und baute ihnen, wie ſich ein Schriftſteller aus-

drückt *), die goldene Brücke zur Rückkehr. Für die Freude, solche Fremdlinge heimkehren zu sehen, war kein Geschenk zu kostbar **).

Viertes Kapitel.

Zusammenkunft zu Lerici — der Bundeskrieg beginnt — Aufruhr der deutschen Söldlinge — die beiden Reste wollen Parma dem Visconti übergeben — die Scala Herrn von Parma.

Sobald man die Abreise Johanns von Verona vernommen, fühlte man sich freier Hand, und suchte so schnell als denkbar die neue Freiheit zu nützen. Mastino della Scala war einer derjenigen, welche eine Zusammenkunft der Botschafter am eifrigsten betrieben. Zu welchem Ende sie gehalten werden sollte, war Allen bekannt; die Beschlüsse, zu denen sie führen würde, sagte sich Jeder in fröhlicher Erwartung voraus. Es bedurfte daher sehr wenigen Botenwechsels.

Die Wortführer der Fürsten sahen sich zu Lerici, einem unbedeutenden Oertchen an der genuesischen Küste. Alle kamen überein, der Waffenstillstand von Peschiera sey

*) Carli Istoria di Verona. Tom. V.

**) Johann sah Italien nicht wieder. Eben so geliebt als gehaßt, führte er ein Leben voller Unruhe und Abenteuer, bis er endlich das Licht der Augen verlor. Aber selbst beraubt und blind, machte er noch die berühmte Schlacht von Crecy gegen die Engländer mit, wo ein böhmischer Baron das Roß des Königs hinten an das seinige anband, um ihn im Gedränge der Schlacht nicht zu verlieren.

ein Nothmittel gegen einen rechtlosen Gegner gewesen; man habe keine Verpflichtung, einem Fremdlinge, der sich gegen alle Sitte ränkweise in's Land geschlichen, gewissenhafte Treue des Wortes zu beobachten; Johann sey bereits erklärter Feind des Kaisers, einen Kampf gegen ihn gebiete daher nicht nur der Vortheil, sondern auch die Schuldigkeit redlicher Lehnsmänner; die Verhandlung zu Peschiera müsse schon darum als nichtig angesehen werden, weil sie der früheren feierlichen Uebereinkunft von Orcinovi widerspreche, und nur was diese den Bundesgliedern gebiete, seyen sie zu vollziehen verpflichtet; der Böhme habe sein neues Reich in tadelnswerther Sorglosigkeit hinterlassen, die armen Städte fremden Verwaltern preisgegeben, welche kein Herz für ihre Pfleglinge hätten, und voll herrischen Stolzes sie mit schonungsloser Härte behandeln würden; ein ewiger Schandfleck aber möchte das Andenken der Fürsten brandmarken, wenn sie nicht jetzt, bei so einladender Gelegenheit, das Vaterland vom ausländischen Zepter zu befreien eilten. Handle man jetzt nicht rasch, erklärte der Abgeordnete von Verona, nicht zu demselben Zwecke verbunden, so würde der König, wie er merken lassen, wirklich mit verstärkter Macht zurückkehren, und wer wolle ihn dann hindern, ganz Italien unter seine Botmäßigkeit zu bringen? Gesetzt aber auch, er käme nicht, so würde doch sein Beispiel manchen andern deutschen Fürsten herbeilocken, und Italien, eine Beute gewinnsüchtiger Nordländer wie zu Alarichs und Attilas Zeiten, der Oberherrschaft des Kaisers ganz und gar entrissen werden.

Gründe genug für eine Sache, die keiner Gründe

bedurfte. Der Krieg ward einſtimmig beſchloſſen, und noch waren die letzten Punkte, eine nähere Beſtimmung des Vertrages von Orcinovi, zur Unterſchrift nicht number geſendet worden, ſo hatte Visconti ſchon Cremona überfallen, hatte, ſeine Mannſchaft auf Kähnen den Po hinunter führend, von der Seite des Fluſſes aus es erobert, und den Befehlshaber des Königs daraus verjagt.

Welch ein Sporn für den Beherrſcher von Verona! Eine Stadt erkämpft, noch ehe er ſich im Felde gezeigt; ein Ruhm erlangt, ehe er noch das Schwerdt umgürtet. Seine Werbungen, ſcheint es, gingen dießmal langſamer als gewöhnlich von ſtatten; die Bürger hielten den Vortheil, welchen der Krieg verſprach, für zu gewiß, als daß ſie zum Felddienſte ſich mit Eile gedrängt hätten. Doch allzulange währte es nicht. Maſſino zeigte ſich kaum vor Breſcello, einem feſten Städtchen am Po, wo das Gebiet von Parma und Reggio zuſammentreffen, ſo glaubte die Beſatzung den Worten eines kleinen, an einem Pfeil hinein geſchoſſenen Zettelchens, daß alle Mächte Italiens gegen den hinausgeſchlichenen Böhmen verbunden, und Widerſtand eine lächerliche Tollkühnheit ſey. Nach einigen geworfenen Speeren ward der Ort übergeben. Er befeſtigte ihn von Neuem, und zog von dort nach Colorno, einem nahen Flecken an einem Fluſſe mit Parma; es gerieth gleichfalls, jedoch nicht ohne förmliche Belagerung, in ſeine Gewalt.

Nun kam es darauf an, Parma in ſeine Hände zu erhalten. Maſſino traf alle Anſtalten dazu, als ein unerwartetes Ereigniß ihn an den Rand einer grauenvollen Gefahr führte. Es dienten in ſeinem Heere mehrere

deutſche Haufen, Umherſtreicher, welche des Kaiſers Reihen verlaſſen hatten, und bei verſchiedenen Fürſten Italiens in Sold getreten waren; tapfere Degen, aber unruhige Köpfe; immer fertig zu Schlacht und Beute, aber auch jedem Aufwiegler zugänglich. Sie hatten bisher unter dem Veroneſen mit williger Liebe gedient; ſeine Thaten erregten ihre Bewunderung, ſein ſtürmiſcher Geiſt behagte dem ihrigen; er verſtand den rohen Kriegern als gebietender Herr zu ſchmeicheln, ihr Sold war nicht unbedeutend, und wurde pünktlich zur Stunde gezahlt. Solch eine Behandlung zog ihre lockere Sinnesart auf einige Zeit an, aber ſie zu feſſeln vermochte ſie nicht. Die beiden Roſſi, Johanns Befehlshaber in Parma, beſaßen unter ihrer Mannſchaft einen Hauptmann, den ſie hoch in Ehren hielten, und ſich zu unwandelbarer Treue verpflichtet hatten. Ein Bruder dieſes Hauptmanns diente unter Maſſino's deutſchen Söldlingen. Die Brüder ſahen ſich heimlich; der Hauptmann wußte den andern von Johanns bald wieder aufflammendem Glücksſterne zu überzeugen, verſprach ihm im Namen der Roſſi eine einträgliche Stelle im Heere, und erhielt die Zuſage, daß er ſeine Genoſſen zur Empörung aufwiegeln werde. Der Hauptmann eilte nach Parma zurück, und Heinrich von Köln, dieß war der Name des andern Bruders, machte ſich an das Werk. Kriegesruhm und Erfahrung hatten ihm bei den übrigen Deutſchen ein hohes Anſehen erworben; er gewann die andern Führer, und beſtach ſie mit dem Gelde der Roſſi. Die Führer zieben ihre Untergebenen bei Seite, ſchildern ihnen den Hochmuth des Scala, und malen mit grellen Farben die ſchimpfliche Be-

handlung, die ihre Brüder in Breſcias Mauern erfahren; ſie ſtellen ihnen vor, wie verhaßt Maſtino wegen ſeiner ſteigenden Größe bei allen Fürſten umher wäre, und wie er auf dieſer Höhe unmöglich ſich noch lange werde halten können. Nach ſeinem Falle würde es ſchwer ſeyn, auf der Stelle wieder ein Unterkommen zu finden; kluge Männer kämen dem Unfalle zuvor; jetzt freue ſich noch ein Jeder, ſie in ſeinen Sold zu nehmen, ſie könnten Bedingungen vorſchreiben, während ſie ſpäter ſich die angebotenen müßten gefallen laſſen. Der Muth wage etwas; ſie ſeyen nun einmal Söhne des Zufalls und des Glückes, an keine Kette gebunden: ihnen gebühre es, das Seltſame zu beginnen, mit dem Gefährlichen zu ſcherzen; Maſtino würde zur Bitte ſich erniedrigen, wenn er ſie ſo verwandelter Stimmung fände; er würde eilen, den Sold zu verdoppeln, und die Welt dadurch erſt vollends ihren Werth erkennen. Ueberwachſe ſie aber die Gefahr, ſo ſtänden ihnen in Parma's Thore offen, wo freudige Arme bereit ſie zu empfangen ſeyen; dort würden ſie nicht weniger glänzend beſoldet werden, und an dem Scala ſich ſattſam rächen können. Dergleichen Gründe wurden vielfach wiederholt, und wirkten. Was dem Ungebildeten oft in die Ohren tönt, das nimmt er am Ende für Wahrheit; was aber die Oberen ſagen, findet doppelte Wege zu ſeinem Herzen.

Bald begannen die heimlichen Betreibungen lebhafter; man kam zuſammen, und vertheilte die Rollen zur Ausführung. Es galt, in der Nacht die Poſten des Lagers nieder zu machen, über die Truppen herzufallen, mit Beute ſich zu bereichern, des Soldherrn, ſobald er ſich

widerſetze, keineswegs zu ſchonen, und dann im Dienſte des böhmiſchen Königs ſein Fortkommen zu ſuchen. Maſtino ſtand am Rande des Abgrundes, der Zufall ward ſein Retter. Ohne von der heimlichen Gährung das Mindeſte zu ahnen, wünſchte er gegen Abend einen Krieger zu ſprechen, welchem er am andern Morgen den Angriff eines ſtarken Bollwerks vertrauen wollte. Er ſuchte nach einem tüchtigen bewährten Mann, und fiel auf Heinrich von Köln. Der Berufene erſcheint; aber ſeines ſchlimmen Handels ſich bewußt, glaubt er ſich verrathen. Seine Antworten klingen ſchwankend, aus ſeinem ganzen Weſen ſpricht eine furchtſame Verlegenheit. Maſtino's Scharfblick faßt ſie auf; er entläßt den Mann, umſtellt aber die deutſchen Söldlinge mit ſeinen Horchern, überzeugt ſich von den unruhigen Bewegungen unter ihnen, und erfährt das Verderben, welches ihm ſo eben bereitet wird. Sein Entſchluß iſt gefaßt. Unter dem Vorwande einer Muſterung ſollen ſeine übrigen Truppen gegen Abend ſich verſammeln, den Deutſchen aber Zechgeld gegeben werden, als hätten ſie am andern Tage gleichfalls eine Prüfung zu beſtehen, und möchten deßhalb heute ſich gütlich thun, ſpät zur Nacht denkt er einzuziehen, und in Maſſe über die Treuloſen herzufallen, daß nicht Einer den Tod ſeiner Brüder melden könne. Aber Heinrich von Köln durchſchaut ſeinen Plan, kein einziger von den Deutſchen überläßt ſich für das erhaltene Geld dem Wohlleben, und während Maſtino die andern Schaaren außerhalb des Lagers zuſammenzieht, machen ſich die Verſchworenen auf die Flucht, und verkaufen ſich den Befehlshabern in Parma.

Nun begann die Belagerung der Stadt, lebhaft und nachdrücklich, so viel die damalige Kunst vermochte. Maſtino sah sich auch hier vom Glücke begünſtigt. Rings umher war die Einſchließung vollendet, die Lebensmittel begannen zu fehlen, der Muth der Beſatzung ſank von Tage zu Tage immer ſichtbarer, zwiſchen den Befehlshabern und den vorzüglichſten Bürgern walteten Streitigkeiten. Der verſprochenen Hülfe von Böhmen aus ſah man getäuſcht entgegen.

Da erſannen die beiden Roſſi ein eigenes Mittel, wodurch ſich die Eroberung der Stadt verzögern ließ. Um ſie zum Zankapfel zu machen, boten ſie dieſelbe dem Herrſcher von Mailand an, und wollten indeſſen als ſeine Statthalter darin gebieten. Dem Visconti ſchmeichelte der Vorſchlag ungemein; eine wichtige Stadt war vielend zu gewinnen. Zwar lief es dem Vertrage von Orcinovi geradesweges entgegen; doch war man aufgefordert, man ſchien nur des bittenden Befehlshabers, der flehenden Einwohner ſich zu erbarmen. Eine Abſchrift des Briefes, welcher den Antrag nach Mailand enthielt, ward hinaus in das Heer des Belagerers befördert, doch ſo verändert, als wäre es nur die ſchriftliche Verhandlung eines Gegenſtandes, über welchen man ſich mündlich bereits vollkommen verſtändigt. Maſtino erſchrack, und war im erſten Augenblick entſchloſſen, alle ſeine Streitkräfte aufbietend, durch eine furchtbare Stürmung dem Visconti zuvorzukommen. Aber dieſer Vorſatz war mißlich, ein übler Ausgang lohnte ſich mit doppelt widerwärtiger Wirkung. Er zog es alſo vor, ſchriftliche Vorſtellungen nach Mailand zu ſenden. Das Schreiben ging ab, keine Ant-

wort erfolgte. Faſt hätten die Roſſi ihre Abſicht erreicht; eine haßvolle Fehde würde den Mailänder mit unſerm Maſſino entzweit haben. Die ganze Verbrüderung von Orcinovi hätte ſich vielleicht gelöſt, und wie ließ ſich voraus beſtimmen, welche Hülfsmittel etwa während deſſen der Stadt zugefloſſen wären? Doch die Florentiner, die Vermittler unter den Verbündeten, ſtellten die Ungerechtigkeit, deren ſich Visconti ſchuldig machen würde, mit Ernſt und Nachdruck vor; ſie ſchloſſen ihre Reden mit Drohungen, und ſprachen einen feierlichen Fluch, eine allgemeine unabänderliche Verfolgung gegen denjenigen aus, welcher den heiligen Vertrag von Orcinovi brechen würde. Dießmal ſiegte das Recht. Visconti, theils durch die entſchiedene Sprache der Florentiner eingeſchüchtert, theils einer Treuloſigkeit, der es ganz und gar an Entſchuldigungen gebrach, ſich ſchämend, verſicherte, wohl einen Antrag von den Roſſi erhalten, ihn aber noch mit keiner Zeile beantwortet zu haben. Darauf ward der Vorſchlag in klaren Worten abgewieſen.

Jetzt mochten Parma's Bürger nicht länger warten. Es traten ihrer mehrere zuſammen, begaben ſich zu den beiden Stadthäuptern, und erklärten ihnen, daß ſie nicht länger ſich für ſchuldig hielten, das Ungemach einer Belagerung zu ertragen; käme es darauf an, ſie als Herren zu vertheidigen, ſo hätten ſie ſich durch ihr würdiges Betragen die allgemeine Achtung erworben, und es ſollte keinem an Muth fehlen; für den Pöbelmen aber, der ſo gleichgültig ſie verlaſſen, ihre Tage ſich zu verbittern, wäre Thorheit, verdiente das Gelächter des ganzen Ita-

liens; ſie möchten daher, keinen Tag mehr wartend, dem Scala die Unterwürfigkeit Parma's ankündigen.

Da die Roſſi eine ſolche Sprache hörten, erklärten ſie ſich näher, und verſicherten, man möchte nicht glauben, daß ſie für den König von Böhmen bisher gefochten: an dieſen hätten ſie am wenigſten gedacht; für ihr eigenes Gut wollten ſie das Schwerdt geführt haben; durch ihre Verdienſte um die Stadt, durch die Schonung, mit welcher ſie die Mauern vertheidigt, durch Wohlwollen und Milde glaubten ſie der Herrſchaft ſich würdig; die Bürger möchten ihren vorigen Muth zurückrufen, mit ihnen und für ſie kämpfen. Eine laſtenfreie Zukunft ſollte der Lohn der Anſtrengung ſeyn; um eine glückliche Stadt zu bezeichnen, ſollte man künftig in Italien Parma nennen.

Es war zu ſpät, man hörte ſie kaum. Ein Greis aber, der mit den Lorbeern ſeiner früheren Jugend prangte, fragte ſie, ob ein treuloſes Paar, das an ſeinem eigenen Herren zu Verräthern werden wolle, auf Vertrauen Anſpruch machen dürfe? Ob eine Stadt unter dem Banner der Eidbrüchigkeit in Segen blühen könne, ob die Weiber treffliche Söhne zur Welt bringen würden, wo die Schande auf dem Throne ſitze? Während die Roſſi dem frechen Redner mit dem Kerker drohten, öffnete das Volk nach den Thoren, und öffnete ſie. Die deutſchen Miethlinge ſuchten, wo verborgene Wege ſie begünſtigten, zu entfliehen. Darauf zogen die Veroneſiſchen Krieger ein, nahmen, von den Bürgern friedlich umgeben, die Stadt in Beſitz, und pflanzten die Fahne der Scala auf das Verſammlungshaus des Rathes. Alberto wurde

durch Abgeordnete eingeladen, und nahm am feſtlichen Einzuge ſeines Bruders Theil. Heinrich von Köln entkam; ſein Bruder aber, der Hauptmann im Heer der Belagerten, ward ergriffen und hingerichtet. Die Roſſi verwendeten ſich vergebens für ihn; ſie ſelbſt hingegen waren vertrauenvoll genug, dem Sieger nach Verona zu folgen. Maſtino's Benehmen gegen ſie glich einer Vorſchrift, welche Cangrande, der Großmüthige, gegeben; ſie wurden mit Auszeichnung behandelt, und lebten in der Nähe des Herrſchers unter anſtändigen Verhältniſſen.

Der Scala ernannte ſeinen mütterlichen Großvater, Guido da Correggio, zum Statthalter in Parma, ließ eine ziemliche Beſatzung zurück, und entfernte ſich ſodann, um an den ferneren Schritten des Bundes wirkſamen Antheil zu nehmen.

Fünftes Kapitel.

Einnahme von Reggio — Maſtino entzieht dem Bezirk deſſelben — der Falke — Belagerung von Lucca — Pierre Rossi — ſein Gespräch mit Matteo Corrara — die Florentiner werden hinausgejagt — Lucca ein Besitzthum der Scala.

Unter mehreren Wegen, welche Maſtino della Scala jetzt wählen konnte, ſchlug er die Straße nach Reggio ein, woſelbſt die Mantuaner, jedoch nur mit ſchwachen Kräften, das Glück der Belagerung verſuchten. Seine Soldaten hatten in Parma die Beute nicht gefunden, die ſie gehofft. Die Bürger ſelbſt waren es, welche ihnen

die Thore geöffnet; man konnte eine Stadt, die ſich eigenwillig zum Preiſe gab, nicht das Schickſal einer erſtürmten empfinden laſſen; der Soldat hatte daher gezügelt, und um den neuen Unterthanen zur Regierung Muth einzuflößen, jede Uebertretung der Kriegeszucht mit Strenge gerügt werden müſſen. Dem Murrſinn, der in Folge dieſer getäuſchten Erwartungen unter den Söldlingen und ihren Führern vielleicht zu wühlen angefangen, zuvor zu kommen, bot ſich hier eine treffliche Gelegenheit dar.

Reggio, vom Po nicht allzu entfernt, umgeben von fruchtbaren wohlbewäſſerten Feldern, hatte mit ſeiner Gegend mehrere Jahre hindurch vom Ungemach des Krieges nichts empfunden; von der Lenza bis zur Secchia verkündeten Aecker und Gärten die Wohlhabenheit ihrer Beſitzer, und neben den freundlichen Wohnungen erhoben ſich gefüllte Tennen. Der Landmann freute ſich wohlgenährt ſeiner Habe, während in den Sommerhäuſern der Städter manches Geräth der Pracht zurückgelaſſen war. Der gierige Soldat erhielt Gelegenheit, in dieſen geſegneten Auen ſeiner Plünderſucht ein Feſt zu geben; man überließ den ganzen Landſtrich ſeiner Schonungsloſigkeit, und wollte Frevel des Uebermuthes entweder nicht bemerken, oder züchtigte ſie nur mit ſehr ſchmerzloſer Geißel. Den Gonzagen mußte allerdings das Herz bluten, das Beſitzthum, welches ſie ſo eben ſich zu erringen bemühten, auf eine ſo nachwirkende Weiſe erſchöpfen zu ſehen, und theuer kam ihnen die Thätigkeit eines Genoſſen zu ſtehen, der mit der einen Hand das Schwerdt für ſie führte, während er mit der andern ihr künftiges Eigenthum, den

Gegenſtand des Kampfes ſelbſt, zerſtörte. Aber Verwüſtungen und unnöthige Plagen erſchienen damals ſo unausbleiblich im Gefolge des Krieges, daß der Leidende ſie wohl beklammerte, aber keineswegs ſich darüber wunderte; er ſah mit ſchwerem Herzen ſeinem Elend entgegen, machte aber, wenn er auch dem Soldaten fluchte, dem Führer keinen Vorwurf aus dem Elend. Verbrannte Dörfer und zertretene Halmfelder waren nach einem Feldzuge, nach der unbedeutendſten Rauferei zweier Städte, etwas eben ſo natürliches, als eine Narbe nach einer Verwundung. Hier indeſſen kam ſelbſt die Verwüſtung den Gonzagen zu ſtatten. Denn ſobald der Landmann die Raubluſt der veroneſiſchen Söldlinge gewahr ward, ſchlug er in aller Schnelle, was er nach andern Seiten hin verkaufen konnte, los; Geld war leichter zu verbergen als die Erzeugniſſe des Bodens. Hierdurch verſagte ſich jede heimliche Zufuhr in die Stadt von ſelbſt, und die Belagerer konnten eine mächtige Mitkämpferin, die Hungersnoth, erwarten.

Die Erwartung täuſchte nicht. Der Mangel begann ſein herbes Regiment, die Lebensmittel ſtiegen zu einem furchtbaren Preiſe. Vergebens, daß Johanns Statthalter, ein wackerer Tyroler, vor den Augen der Soldaten und der Bürger auf ſeinem Mittagstiſche nichts Anderes als einige Stücke trockenen Brotes erſcheinen ließ; wenn man auch täglich, rief ihm ein Handwerker zu, am köſtlichſten Braten ſich ſättigen könnte, ſo wär's dennoch eine Tücke, für den König von Böhmen bei verſchloſſenen Thoren Mahlzeit halten zu müſſen, und nicht einmal die Gräber ſeiner Verwandten draußen beſuchen zu können.

Vergebens, daß die Schätze einer heimlichen Vorrathskammer, welche von den Soldaten entdeckt worden, unangegriffen den Bürgern anheim fielen; man hatte für die Großmuth keinen erkenntlichen Sinn, und so lange das böhmische Banner in der Stadt flattere, hieß es, gehe die Sonne nur mit halber Pracht über Reggio auf. So sah sich der Statthalter genöthigt, auf das Beispiel seiner übrigen Amtsgenossen das Auge zu richten; es gehörte ein muthiger Sinn dazu, allein aufrecht stehen zu wollen, wo die meisten der Uebrigen, vom königlichen Schutzherrn wahrscheinlich verlassen, mit den Einwohnern in zwiespaltigem Gegensatze, von Uebermacht gedrängt, sich entkräftigt den Umständen gefügt hatten.

Lange zögerte der Statthalter, blickte lange in die Gefilde gegen Mitternacht, ob keine Fähnlein sich entdecken ließen; endlich fertigte er Boten ab, und trat mit Mastino della Scala in Unterhandlung. Der Gonzaga, welcher die mantuanischen Truppen befehligte, hatte vor einigen Tagen, einer Krankheit wegen, das Heer verlassen müssen, und hütete in seiner Hauptstadt das Bett. Der Tyroler hegte vielleicht für Mastino, um seines Ruhmes willen, eine persönliche Achtung, oder war den Gonzagen eines früheren Ereignisses wegen nicht hold; er machte bei der Uebergabe von diesen letzteren nicht die mindeste Erwähnung, und schien es als eine natürliche Voraussetzung gelten zu lassen, daß die Stadt ein Besitzthum des Scala werde und bleibe. Ueberließe er sie dem Gonzaga, war überdieß wahrscheinlich seine Meinung, dem rechtmäßigen Empfänger, so konnte er weder auf Erkenntlichkeit noch Belohnung erheblichen Anspruch machen; spielte er sie

aber dem Scala in die Hände, so stand sein Waizen plötzlich in voller Blüthe, und für den verlassenen Herrn sah er sich von einem mächtigen hochverbundenen Freunde empfangen. Die Thore wurden geöffnet, der Einzug fand statt.

Mantino beobachtete ein seltsames Schweigen. Es schmeichelte ihm, die Augen aller Fürsten in dem Augenblicke auf sich zu ziehen, da Alle sein Wachsthum fürchteten, und die Stadt den Gonzagen bereits verloren glaubten; er sah die vorzüglichsten Bürger mit ungewissen Schritten umherwandern, mit fragenden Blicken vor ihm stehen, und lächelte; man zog sich mit sichtbarer Verlegenheit zurück, da die Eidesleistung, wie es schien, vor sich gehen sollte. Mantino beschleunigte sie nicht, und antwortete dem drängenden Feldherrn aus Tyrol, es habe keine Eile damit, ein Schwur des Gehorsams sey bald gethan; erst solle man fröhlich seyn, die ernsten Geschäfte könne man nicht weit genug hinaus verschieben.

Bald stellten sich in keuchender Eile Wortführer aus Mantua ein. Sie begaben sich unverzüglich zum Pallaste, verneigten sich vor Mantino, der von seinen vorzüglichsten Feldherrn umgeben, in vollem Staatskleide sie empfing, und dankten mit der schuldigen Ehrfurcht für die großmüthige Hülfe, so ihrem Herrn geleistet worden, fragten aber auch im Namen desselben, ob Mantino wirklich, wie die Sage es verbreitet, des Vorsatzes sey, die Stadt Reggio ihrem rechtmäßigen Besitzer vorzuenthalten, und durch diesen unwürdigen Schritt den Bundesvertrag wortbrüchig mit Füßen zu treten. Mantino schwieg; aber nicht wie ein Mann, der verlegen an einem Scheidewege steht,

ſondern einem Gewaltigen gleich, welcher es für überflüſſig hält, über ſein Thun und Laſſen Auskunft zu geben. Wenn er das gedenke, fuhren die Geſandten mit bewegter Stimme fort, ſo werde er weniger die Rache des Himmels, als den Zorn ihres Herrn und des ganzen Bundes zu fürchten haben; ſie müßten ihm die Drohungen wiederholen, welche der Beherrſcher Mailands wegen Parma aus dem Munde der Florentiner vernommen; er möchte demnach ſein und ſeiner Völker Heil wohl bedenken, ehe er zu einem Frevel ſich verleiten laſſe, der leicht unſägliches Elend nach ſich ziehen könne.

Nachdem ſie geendet, fragte Maſtino den Statthalter des Böhmenkönigs um ſeine Meinung. Dieſer erhob den Kriegesruhm des Veroneſers, ſchrieb alle Thätigkeit bei der Belagerung, folglich auch alles Verdienſt um den Erwerb ihm allein zu, und erklärte es ſodann für begreifliche Billigkeit, wenn die Stadt ihn als ihren Herrn erkenne. Nur durch die Krankheit des Gonzaga konnten die Geſandten dieſen Gründen begegnen. Maſtino aber ließ einen Edelknaben rufen, welcher draußen in einem Vorzimmer wartete. Dieſer trat herein, und überreichte den Geſandten die Schlüſſel der Stadt. Die Mantuaner wußten keine Worte zu finden, die verſammelten Feldherrn ſahen ſtaunend einander an, der Tyroler erſchrack. Mit dem feinen Spotte, deſſen er zu gewiſſen Zeiten trefflich Meiſter war, gab Maſtino den Geſandten zu verſtehen, daß Redekunſt eine ſchöne Gabe des Himmls ſey, die Kunſt zu ſchweigen ihr aber in keiner Rückſicht weiche; Breitzüngigkeit ſey nirgends ſo unſtatthaft, als am Abgeordneten eines Staates, ſie verderbe gar leicht, was

das Loos des Krieges glücklich gefügt; einen Gedanken, wie ſie in ihm ſuchten, habe er keine Sekunde gehegt; um ſo mehr müſſe er ſie bewundern, ſey's wegen ihres Scharfſinnes, welcher nichtvorhandene Dinge mit treffender Weisheit ergründe, ſey's wegen ihrer Glaubenskraft, die auf einem leeren Blatte wichtige Geheimniſſe zu leſen verſtehe; freilich laufe es wider ſeine Weiſe, ſich gegen Unbefugte zu äußern, und Worte zu machen, ehe die Stunde der Unterhandlung gekommen; dazu fehle es ihm an Zeit; ihnen hingegen empfehle er männliche Mäßigung, ihrem Herrn wenige Mißtrauen. „Nur verwechſelt mich nicht, bitte ich, mit dem Mailänder," ſchloß er. „Er wandte mit ſchmerzenden Augen ſeine Blicke von Parma weg, es ſchreckte ihn das Geſpenſt der Rache; für Maſtino della Scala giebt es kein ſolch Geſpenſt, und wenn er eine Furcht kennt, ſo iſt es diejenige, die er ſeinen Feinden einflößt." — Wie ausgeſcholtene Knaben ſtanden die Abgeordneten von Mantua beſchämt da. Als aber Johanns Statthalter fragte, welch einem Schickſale nun er entgegen zu ſehen habe, erwiederte Maſtino, er habe ihn vorher über das Beſitzrecht von Reggio ſprechen laſſen; über ſein Loos ſollten nun die Geſandten entſcheiden. Dieſe ſchwankten zwiſchen ihrem Haſſe gegen den Verräther, wie ſie ihn nannten, und der Gnade, die er bei Maſtino ſich erworben hatte. Sie waren nicht gleicher Meinung, und gaben ihr Urtheil in unbeſtimmten Ausdrücken. „Er hat mich zum Herrn von Reggio machen wollen," rief der Scala; „ich betrachte es, als wäre ſeine Abſicht in Erfüllung gegangen. Er wird in meinem Heere befehligen, mir theuer

und treu, wie der wackerſte meiner Feldherrn.“ Und dieß war in der That der Fall.

Der Scala verließ Reggio bald darauf. Doch hatte ihm der Beherrſcher von Mantua verſprechen müſſen, zum Zeichen des Dankes für die geleiſtete Hülfe ihm jedes Jahr am Tage der Beſitznahme von Reggio einen ausländiſchen Falken zu ſenden. Eine nichtsſagende Förmlichkeit. Dennoch nahmen die Gonzagen ſpäterhin ſie übel, und betrachteten ſie als ein Sinnbild der Vaſallenſchaft, die ſchimpflich ihrer freien Gewalt über die Stadt ankleben würde. Auch mochte es ihnen nicht angenehm ſeyn, jährlich an die Hülfe eines ſtolzen Mannes, deren man bei etwas kräftigem Nachdruck nicht bedurft hätte, erinnert zu werden. Daß die Sache noch mehrmals zur Sprache gekommen, wird der Verfolg der Geſchichte lehren.

Hatte der Scala bei dieſem Schritte nach den Grundſätzen der Redlichkeit gehandelt, ſo finden wir ihn vor Lucca's Mauern ſich ſelbſt getreuer. Nachdem faſt alle Städte des Luxemburgers ſich ergeben, und italiäniſche Herren erhalten hatten, ſtand dieſe unerobert noch da; ſie ſetzte weit herbere Schwierigkeiten als die übrigen entgegen, und die Verhältniſſe waren hier ganz anders.

Lucca, eine nicht eben volkreiche Stadt, an einem unbedeutenden, zur Schiffahrt wenig tauglichen Fluſſe, dem Serchio, gelegen, aber von einer fruchtbaren Aue umblüht, durch den Handel mit Oel und Seide zu einem üppigen Reichthum gelangt, mit keinen prachtvollen Gebäuden prangend, aber damals mit mächtigen Feſtungswerken bewehrt, war nach dem Tode des furchtbaren, mit Liſt und Herzloſigkeit herrſchenden Caſtruccio, welchen Kaiſer Lud-

wig der Bayer zum Herzoge ernannt hatte, an Spinola, einen genuesischen Edlen, käuflich übergegangen, von diesem aber dem Kaiser bei seiner Anwesenheit in Italien wieder abgetreten worden. Während Ludwig mit dem Papste und seinen übrigen Feinden in Deutschland, nach allen Seiten hingezerrt, in mühseligem Kampfe lag, erhielt sich die Stadt in schwankender Freiheit, suchte die herrschsüchtigen Absichten der Florentiner, ihrer vieljährigen Feinde, zu vereiteln, hätte aber allem Vermuthen nach ihnen endlich unterliegen müssen, wenn ihr die Erscheinung des Böhmenkönigs nicht einen ungehofften Weg der Rettung erschlossen hätte. Sie besann sich keinen Augenblick, dem Abentheurer die Schlüssel ihrer Thore zu übergeben; denn lieber würde sie einem barbarischen Vandalen gehorcht, lieber den eisernen Scepter des Castruccio wieder empfunden haben, als daß sie den verabscheuten Florentinern in die Hände gefallen wäre. Johann erkannte die Wichtigkeit ihres Besitzes, und hatte, bevor er Italien verließ, zu ihrem Befehlshaber den Pietro Rossi, einen Bruder jener beiden, ernannt. Dieser aber, ein kluger kraftvoller Mann, wußte recht wohl, daß Johanns Verhältnisse in Deutschland zu mißlich, als daß er jemals nach Italien wieder zurück kehren würde. Er betrachtete daher Lucca gewissermaßen als sein Eigenthum. Aus dieser Ursache behandelte er die Einwohner mit milder, aber würdevoller Leutseligkeit, versah die Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln, um eine langwierige Belagerung zu bestehen, verdoppelte die Schutzwehren, und hatte außer der übertragenen Besatzung noch eine bedeutende Anzahl von Kriegern in Sold genommen. Während er mit entschlossener Beharrlichkeit dem

heran ziehenden Ungewitter begegnete, ſetzten die Bürger ſelbſt ihr Leben wie ihr Gut daran, den Florentinern, welchen der Vertrag von Dreinovi ſie beſtimmte, nicht als Beute anheim zu fallen; alle ihre Kräfte aufbietend und keine Gefahr ſcheuend, unterſtützten ſie den Befehlshaber mit unermüdlicher Begeiſterung.

Maſtino rückte heran, vom Freiſtaate der Florentiner verſtärkt und eingeladen. Denn Alles hatte bereits von ſeinem kriegeriſchen Werthe eine hohe Meinung erhalten; ihm, hieß es, gehe der Muth zur Seite; die Erfahrung ſelbſt ſey bereits ſeine Dienerin, die Göttin des Glückes ſeine innigſte Freundin. Doch galt es hier nicht einem Parma, deſſen Einwohner die Regierung des Scala als das Ziel ihrer gegenwärtigen Glückſeligkeit betrachteten; man kämpfte nicht mit einem übel unterſtützten Statthalter, wie zu Reggio; ein ganzes Volk, zur Gegenwehr gerüſtet, hatte die Mauern beſetzt, und trotzte jeder Gefahr. Kinder ſchauderten bei dem Gedanken an die Florentiner, Weiber wollten durch den Kampf lieber zu Wittwen werden, als die Erbfeinde ihrer Stadt ſiegreich zu den Thoren einziehen ſehen. Umſonſt ſetzte Maſtino ſeine Reihen den Pfeilen der Bürger preis, ſie erſahen ihren Mann und trafen; umſonſt entfaltete er ſein Heer, um ſie durch eine ſcheinbare Menge der Angreifer zu ſchrecken, ſie waren entſchloſſen, gegen die Ueberzahl mit größerer Anſtrengung, aber nicht mit größeren Beſorgniſſen zu fechten. Er ließ ſeine Heereshaufen zum Sturm hinan ſtürzen, ſie wurden mit empfindlichem Verluſte zurück geworfen, und Leichen füllten die Gräben; er ſuchte die Thore mit Gewalt zu ſprengen, ſie trotzten allen Bemühungen, und jeder Ver-

ſuch koſtete Menſchen. Der heimlichen Ueberfälle ſpottete die Wachſamkeit; durch hingeſtreckte Krieger verrieth der Morgen die mißlungene Liſt der Nacht. Pietro Roſſi war überall; was der Feind erſann, war dem Erfahrenen nicht neu, er ahnte es, und kam ihm zuvor. Verführeriſche Beſtechungen aber verſchmähte der Haß gegen Florenz, glühender als alle Liebe zum Golde. So viele verfehlte Anſtrengungen ſtachelten am Ende die Kampfluſt der Soldaten zur Wuth: ſie fochten mit zügelloſem Grimme, mit eben demſelben ward ihnen begegnet.

Nach einem Verluſte koſtbarer Zeit, an Heereszahl bedeutend geſchwächt, fühlte Maſſino, daß hier ein ganz anderes Verfahren, als das kriegeriſche, gewählt werden müſſe. Aber jeder geſchmiedete Plan mußte eben ſo bald wieder aufgegeben werden; die Stadt und ihr Befehlshaber waren zwei ſcharfgeſchliffene Schwerdter, an denen kein Griff ſich entdecken ließ. Zwecklos ſaß der Scala mit Marſilio Carrara, dem Paduaner, einem Oheim des Roſſi, zu Rathe: der Fürſt geſtand ſeinem Feldherrn die mißliche Lage, in welcher man ſich befand, die mißlichere, der man entgegen ging, und bald hieß es, man würde dem Unternehmen entſagen müſſen.

Der Tod eines Knaben gab der Lage der Dinge eine andere Wendung. Pietro Roſſi hatte einen einzigen Sohn; er liebte ihn mit unausſprechlicher Zärtlichkeit, ihm gedachte er auf dem Sterbebette die Herrſchaft von Lucca zu hinterlaſſen. Eine Krankheit entriß ihm den Geliebten. Des Vaters bemächtigte ſich eine troſtloſe Schwermuth, er ſah kein Ziel ſeiner Anſtrengungen mehr vor Augen, er war des Kampfes, der Herrſchaft, des Daſeyns überdrüſſig.

und ſehnte ſich aus einer Stadt hinweg, wo ſeine glücklichſten Hoffnungen unter der Moosdecke des Grabes erloſchen ſchlummerten. Den Florentinern aber mochte er den Beſitz der Stadt unter keiner Bedingung einräumen. Marſilio Carrara erhielt Kunde von dem harten Schlage, der ſeinen Neffen getroffen; er entdeckte dem Scala ſeine Vermuthungen, ſeinen Plan, und übernahm das Geſchäft, ſich in die Stadt auf heimliche Unterhandlung zu begeben. Bei dunkler Nacht ſchlich er hinein, und hatte mit ſeinem Neffen ein langes Geſpräch. Nachdem man dem Schmerze ſeine betrübten Aeußerungen vergönnt, und der troſtloſe Vater ſeine verwandelte Geſinnung bekannt hatte, erklärte Marſilio: ein Volk zur Oberherrſchaft eines andern, gegen welches es einen unüberwindlichen Haß empfinde, zwingen zu wollen, ſey allerdings ein unmenſchliches Verfahren; eine Herrſchaft der Florentiner in Lucca laſſe nichts anderes als Empörungen, Elend und blutige Auftritte erwarten; freilich ſey Maſtino mit dem feſten Vorſatze gekommen, nach Forderung des Vertrages für die Florentiner zu fechten; Lucca's Einwohner aber hätten ſich während der Belagerung die Achtung jedes unpartheiiſchen Zeugen in hohem Grade erworben, und obſchon Maſtino bisher geglaubt habe, ſeiner Ehre gemäß handeln zu müſſen, ſo wiſſe er doch jetzt, gegen wen er gekämpft; wolle er jetzt noch fortfahren, ſchätzenswerthe Bürger in eine leidenvolle Abhängigkeit zu drängen, ſo müſſe er ſich ſelbſt einen Wütherich ſchelten; habe alſo Roſſi keine Neigung mehr, die Herrſchaft der Stadt zu behaupten, ſo ſey ein anderer Herr gefunden, dem keine Vergeltung der Dankbarkeit zu ſchwierig ſeyn würde.

Die Hauptpunkte dieſer Unterredung gelangten nach Wunſch in wenigen Minuten zu den Ohren der Bürger. Man war begierig, den Verlauf der Vorſchläge zu hören, und vernahm nicht eben mit Unwillen, daß der Scala ein gütiger Herr der Stadt ſeyn wolle, daß er die Florentiner, um den Schein zu befriedigen, mit leeren Unterhandlungen hinzuhalten gedenke, und bereit ſey, den furchtbarſten Eid abzulegen, daß er die Stadt nie in jenes Freiſtaats Gewalt überliefern werde. Die Sache ward näher beſprochen, kleine Hinderniſſe mit leichter Mühe aus dem Wege geräumt. Drei vornehme Bürger aus Lucca langten im Lager an; in ihrer Gegenwart ſchwur Maſtino, die eine Hand an ein Kruciſix, die andere auf das Teſtament Alboins della Scala, ſeines Vaters, welches man von Verona hatte kommen laſſen, gelegt, daß weder er noch ſeine Nachkommen, weder im Glück noch im Unglück, die Einwohner von Lucca jemals zu „bejammernswürdigen Florentinern" machen würden. Darauf ward man vollkommen einſtimmig, verabredete die Ausführung, und trennte ſich.

Damit jedoch den florentiniſchen Feldherren nicht vor dem gelegenen Zeitpunkte die Augen geöffnet würden, hatte Maſtino die ernſte Thätigkeit des Krieges durchaus nicht erſchlaffen laſſen. Die Feindſeligkeiten wurden fortgeſetzt, einige Stürme gewagt, und eins der Thore mehrmals berannt; die Florentiner hatten keine Urſache, im Eifer ihrer Verbündeten etwas Unheimliches zu fürchten. Aus dem ermattenden Widerſtande der Belagerten aber glaubte der Cuſtode, ein Bürger, welcher, die Feldherren begleitend, über die Angelegenheiten des Krieges wachte, das glückliche

Ende des Kampfes heranrücken zu ſehen, und ſandte nach Florenz die hoffnungsvollſten Berichte.

Am Morgen darauf zog nach einigen Scharmützeln, die einem feſtlichen Kampfſpiel ähnlicher als einem feindlichen Ringen ſahen, der Veroneſer mit ſeinen Schaaren in die Stadt. Augenblicklich eilten die florentiner Feldherren ihm nach, und ſchloſſen ſich an ſein Gefolge; der Cuſtode ritt ihm zur Seite. Wußten die Florentiner nicht, was vorging, ſo ſtutzten auch die meiſten der Bürger: als aber Roſſi den Scala feierlich empfangen hatte, wurde er auch von den Einwohnern als geliebter Schutzherr begrüßt. Jetzt endlich gingen den Florentinern ſchrecklich die Augen auf: die Feldherren fuhren mit der Hand nach dem Degen, und knirſchten vor Wuth; der Cuſtode ſah ſich, wie ein einfältiger Knabe, hintergangen, und blickte beſchämt zur Erde. Die Uebrigen zogen unwillkührlich hinterdrein, gleich einem Luſtwandler, der gedankenlos dem Zuge der Menge folgt. Lucca's Bürger wären mörderiſch über ſie hergefallen, wenn Maſſino nicht die ſchärfſten Gebote zu ihrer Sicherheit gegeben hätte. Dennoch ließen am Abend blutige Auftritte ſich nicht gänzlich unterdrücken; das Volk wollte lieber Gefahr laufen, den Zorn ſeines neuen Herrn zu wagen, als an den unausſtehlichen Feinden ſeine Wuth nicht ſättigen *).

Dieſe Auftritte fielen vor, während der Cuſtode und die florentiniſchen Feldherren ſich zum Fürſten begeben hatten. Sie glaubten, die theatraliſche Großmuth von Reg-

*) Bart. Kantredi monumenta histor. urbis Lucae in Muratori Thesaur. Antiq. et Hist. Ital. tom. X.

glo wiederholt zu ſehen, und bereiteten ſich auf die Rede, in welcher ſie dem ruhmvollen Helfer die Dankgefühle ihrer Vaterſtadt entwickeln wollten. Maſtino aber nahm förmlich Beſitz von der Stadt, ließ unter dem Befehle Gilberts, eines Deutſchen, hinreichende Beſatzung daſelbſt, entſandte die Florentiner unter vielen Lobeserhebungen, gab ihnen ein Schreiben an ihre Vaterſtadt mit, worin er die Gründe ſeines Verfahrens eben ſo liſtig und höflich, als kräftig und entſchloſſen aus einander ſetzte, und kehrte alsdann nach Verona zurück. Seine Ehrſucht war für einen Augenblick befriedigt: er war glücklich, wie es bei ſeinen Leidenſchaften, bei der Armuth ſeines Gemüthes, ein Menſch zu ſeyn vermag.

Sechstes Kapitel.

Glanz und Pracht zu Verona — Klagen wegen übermäßiger Steuern — Einkerkerung des redlichen Conrad von Imola — das königliche Strumband — Maſtino's ungeheure Geldforderung für Lucca — Bewegungen in Florenz — Maſtino weiſt das Geld zurück.

So wenig indeſſen dieſes Glück auf inneren Gehalt gegründet war, ſo wenig taugte es für Maſtino della Scala. Nur ſeltene Menſchen ſind für die Tage der Befriedigung geſchaffen; die meiſten können nicht einmal ein mittelmäßiges Glück ohne Straucheln ertragen, und die Sehnſucht, ſelbſt die geſegnetſte Lage, als läge ſie mit läſtigem Gewichte auf unſern Schultern, zu verlaſſen, iſt

eine der unheimlichſten Wirkungen, in welchem die Nemeſis ſich dem Sterblichen verkündigt.

Verona hatte eine glänzende Geſtalt gewonnen. Eine Menge von Kriegern, aus verſchiedenen Städten dahin zuſammen geſtrömt, theils um ihre rückſtändigen Forderungen befriedigt zu ſehen, theils um in der Nähe eines ſo ausgezeichneten Fürſten zu leben, und nach den Tagen der Beſchwerde die Freuden einer prachtathmenden Hauptſtadt zu genießen, ein buntes Gewimmel von Fremden am Hofe, kommende und gehende Gäſte, Schauluſtige und Glückwünſchende, alles das erhöhte die Menſchenzahl, und gab der Stadt ein lebendiges großartiges Anſehen; mehrere ſtolze Bauten verherrlichten den Namen des Gebieters, beſchäftigten die Bürger, und wurden für die Fremden neue Reize des Aufenthalts. Dabei ſtrahlte nicht nur um Maſtino, ſondern auch um den jüngern Bruder ein glänzender Hof.

Das Geld, ſo dieſe Höfe verſchlangen, machte gewaltſame Steuern nothwendig; unter dem blendenden Ruhme ihres Herrn ſeufzten die Städte des Landes. Eine Zeit hindurch ertrugen ſie es mit ruhiger Geduld; die Eintreibung der Abgaben geſchah noch ziemlich mit menſchlicher Schonung, und Alda von Carrara, Maſtino's Gattin, eine eben ſo kluge als ſanfte Frau, wußte dem Stolze des Herrſchers lange Zeit hindurch eine leutſelige Milde zu erhalten. Als aber des Druckes kein Ende ward, fandten die übrigen Städte, dreiſter, da ſie die Nähe der Macht nicht ſchreckte, und entrüſteter, weil Billigkeit in ihren Mauern noch weniger als in Verona galt, die treflichſten ihrer Bürger zu Maſtino, damit ſie über die unerſchwing-

liche Laſt der Steuern ihre Klagen laut werden ließen. Nur mit erzwungener Theilnahme hörte der herzloſe ſie an, mit kaltem Troſte ſandte er ſie zurück; die Lage der Dinge fordere es ſo; ſolle der Staat an Macht und Kräften wachſen, ſo müſſe der Unterthan die ſeinigen ſammeln, und es nicht bejammern, wenn er genöthigt iſt, dem gemeinen Zwecke ein Opfer zu bringen; er werde dafür das Glied eines rüſtigen Körpers, wiſſe ſein Haus auf feſtem Grunde, könne für ſeiner Kinder Glück unbekümmert ſich niederlegen; eine Mühle, in welcher ſo viele Räder ſich umwälzen, bedürfe eines waſſerreichen Baches; Maſtino della Scala, der gefeierte Völkergebieter vom Serchio bis zum Tagliamento, könne nicht mit kleinlicher Sparſamkeit, wie der ärmliche Beſitzer eines Bergſchloſſes, haushalten; indeſſen ſey er geſonnen, ſich der Bedrängten anzunehmen, und werde auf einer Verſammlung zu Vicenza nächſtens der Sache eine paſſendere Einrichtung geben. Die Abgeordneten kehrten heim, man erlangte keine Verſammlung, die Steuerlaſt ward um nichts verringert.

Aber auch ungerechter Mittel, allen Geſetzen des menſchlichen Vereines Hohn ſprechend, bediente ſich die Raubſucht, ihre Unerſättlichkeit zu befriedigen. Leute von niederem Stande, welche durch Betriebſamkeit oder glückliche Unternehmungen ein anſehnliches Vermögen gewonnen hatten, ſah man bisweilen unter grundloſen Beſchuldigungen mitten im Schweigen der Nacht überraſcht, in's Gefängniß geſchleppt, und dort auch wohl zu heimlichem Tode befördert. Schwere Wetterwolken zogen am Himmel der ängſtlichen Städte empor, und Ezzelino's Blitze ſchienen nicht ſelten wieder herab zu zucken. Ohnmächtig

murrte das Volk zu ſolchen Gräueln: die Verhältniſſe zwiſchen Herrn und Unterthanen hatte keine weiſe Geſetzgebung noch zum Wohle beider glücklicher geordnet; wo angeborne Milde nicht auf dem Throne ſaß, laſtete die Tyrannei, gleich einem blutluſtigen Raubthier, auf einem haßdrückenden Elend: die Gebieter quälten und fürchteten, ſchwelgten in erpreßter Fülle und zitterten; die Völker ermordeten ihre Quäler, oder ertrugen in Demuth ihre Grauſamkeit. Verona und Vicenza murrten bei den Miſſethaten ihrer Herrſcher; bei keiner mit lauterem Unwillen, als bei der Ermordung Conrads von Imola.

Vierzig Jahre hindurch hatte dieſer Mann das Amt eines Frevelrichters bekleidet. Gerechtigkeit hielt bei ihm der Strenge das Gleichgewicht; wurden die Kenntniſſe, die er beſaß, geprieſen, war ſeine unbeſtechliche Reinheit der Gegenſtand der Bewunderung. Verehrt von den Bürgern, von Cangrande, dem herrlichen, gleich einem Verwandten geachtet, durfte er ſeiner Glücksgüter mit fröhlichem Bewuſtſeyn genießen; wie ſeine Schranke dem geliebten Herrſcher offen ſtanden, im Fall er des Geldes bedurfte, legte er des Abends ſorgenfrei, gleich dem entblößten Bettler, ſich nieder; Reich und Arm ſchläft gleich ruhig, wo der gute Herrſcher für Alle wacht. Maſſino's Freundlichkeit ſah dem Edelmuthe des Oheims nicht ähnlich; das offene Vertrauen des Richters zog ſich ſcheu zurück, er entſchuldigte ſich mit der Schwäche ſeines Alters, und entſagte einem Amte, welches er fürder nicht mehr, wie er wohl ahnte, mit derſelben Unbeſcholtenheit würde verwalten können. In ſchlichter Biederherzigkeit ergraut, war ihm der Gedanke peinlich, ſich den verworfenen Kunſtgriff-

sen der Tyrannei schmiegen zu müssen; die Zeiten hatten sich geändert, mit ihnen seine Grundsätze zu verwechseln, war ihm unmöglich. Nur selten erschien er am Hofe; nur wenn er um seine Meinung befragt wurde, trat er vor seines Gebieters Auge. Mastino, überall aufmerksam, durchschaute ihn; in seiner Seele regte sich der Argwohn, der unzertrennliche Racheengel einer lieblosen Herrschaft. Conrad von Imola mochte wohl mit den meisten Schritten, so geschahen, unzufrieden seyn, bei einigen diese Unzufriedenheit auch wohl an den Tag legen; Mastino's Mißtrauen sieht, eine Runzel des Unwillens auf der Stirn des Greises ward als eine Verrätherin vieler sträflichen Gedanken betrachtet. — „Wird die Nachwelt," wurde er einst gefragt, „den Namen eines Herrschers nicht mit Ehrfurcht aussprechen, den zwanzig Fürsten umher mit neidischer Aengstlichkeit nennen hören?" — „Es wäre schöner," war seine Antwort, „wenn fünf Handwerker in Verona ihn liebten."

Allmählig begegnete man dem alten Richter kaum auf offener Straße mehr. Der reiche Greis, fühlte Mastino, hegte ihm einen finsteren Groll, er fürchtete für seine Schätze die Habgier des Gewaltigen; wie groß müssen die Güter seyn, für welche so gefürchtet wird? Er überläßt sich dieser Frage, er wird mit einem schändlichen Gedanken, den die Leidenschaft ihm vorspiegelt, vertrauter; zu mächtig fühlt er sich, als daß er ihm widerstände; die Pfleger böser Begierden treten hinzu, er ertheilt den Befehl, der seinen Namen entehrt. Aus dem stillen Schooße seines Hauses wird der Unglückliche hinweg gerissen; in einem finsteren Kerker, den er selbst für die bösartigsten Verbre-

cher beſtimmt hatte, erkennt er ſich wieder. Unbekannte Männer treten herein, und klagen ihn gewaltſamer Schandthaten an, deren Schatten nicht einmal durch ſeine Seele hingeſchwebt. Conrad von Imola, über die Frechheit ſolcher Erdichtungen entrüſtet, ſchweigt; ein Arzt aber, welchen er vor vielen Jahren eines Verbrechens wegen zu fünfjähriger Kerkerſchaft verurtheilt hatte, war eben dadurch ein bewundrungsvoller Zeuge ſeiner Rechtlichkeit geworden: er trat in die Verſammlung der Richter, und führte mit lauter Heftigkeit das Wort für ſeinen einſtigen Beſtrafer. Er ſprach vergebens. Der Gefangene fühlte das Gewicht ſeiner Ketten wachſen, und blieb bei ſeinem Schweigen: als aber die Folter an ſeiner Standhaftigkeit rüttelte, als ſein Körper, ſchon gebeugt unter der Laſt der Jahre, zu erliegen drohte, verſprach er jammernd, ſich all ſeiner Güter zu begeben, und jede Buße zu leiſten, die man ihm auferlegen für gut finden würde. Nur nach ſolch einem Verſprechen ließen die Werkzeuge der Marter ihn los. Er trat aus dem Gefängniß, nackt und beſitzlos, wie ein verächtlicher Bettler, der ſeine Reichthümer vergeudet, wurde nach Belluno verwieſen, und hat dort wahrſcheinlich, von einigen mitleidigen Freunden heimlich unterſtützt, ſein Leben bald beſchloſſen.

Wenn der wahrhaft große Mann erſt auf dem Gipfel des Glückes, wie im ſchrecklichſten Drange des Elends, ſeine eigentliche Größe entfaltet, und durch den erhabenen Gleichmuth, womit er ſeine Herrlichkeit trägt, der Mitwelt zeigt, daß er ſie verdiene; ſo ſchwindet der Scheingroße, gleich einem Obelisk auf Teneriffa's Kegel, in ſeiner Höhe zuſammen; je glänzender er auf der Woge des Glückes

emporſteigt, deſto deutlicher zeigt er ſich ein Geſchöpf der Tiefe. Maſtino's Eitelkeit ſchwindelte; keine Stadt des nördlichen Italiens, in deren Mauern er ſich nicht ſchon als Herrn begrüßen hörte. Ferrara und Bologna waren es, darauf er zuerſt ſein Augenmerk richtete; indem er beide als die Grundpfeiler ſeiner künftigen Vergrößerung betrachtete, verſüßte er ſeine einſamen Stunden mit dem lockenden Gedanken, aus den Städten der Lombardei, Toscana's und der Romagna ein großes Reich ſich zu erkämpfen, und ſo allgewaltig hatte der berauſchende Wahn ſeine Seele umſponnen, daß er ſchon ein königliches Stirnband, mit koſtbaren Steinen reich geſchmückt, für ſeine Krönung zum Könige Italiens in Bereitſchaft hielt *). Man darf es nicht überſehen, daß die Erſcheinung des Böhmenkönigs, der wunderſam raſche Aufbau eines ſo ausgedehnten Reiches, zum gefährlichen Beiſpiel in Italien geworden; jeder Fürſt glaubte ſich zu dem nehmlichen Verſuche berufen, auch der unbedeutendſte überließ ſich ſchwindelnden Träumen; was dem Böhmen gelungen, hielt ein Jeder auch für ſeine Kräfte nicht unerreichbar; zugleich aber traute ſich ein Jeder Beharrlichkeit genug zu, um das neue Gebäude nicht mit dem Wankelſinn des Böhmen zu verlaſſen; Italiens Fürſten glichen den Knaben, die mit nachahmender Geſchäftigkeit, wenn ein Gaukler öffentlich ſeine Künſte oder ſeine Stärke gezeigt hat, ähnliche Verſuche machen, und gleichfalls zu ſolchen Wundermännern ſich üben möchten. Keinem jedoch lächelte der Schein des Gelingens ſo lockend zu, als unſerem Scala; der Longobarde

*) Muscardi stor. di Verona.

Albоin und Theodorich der Oſtgothe, Karl der Große und Kaiſer Otto der erſte, ſtanden als leuchtende Muſter vor ſeinen Augen; was ſie errungen, konnte auch der Eroberer von Breſcia und Lucca vertrauensvoll wagen. Wahr iſt es, er durfte unter den benachbarten Fürſten nur umherſehen, um länderſüchtig, wie er war, ſo ſchwelgeriſchen Hoffnungen den Zügel ſchießen zu laſſen; Alle fühlten ſich ſchwächer, faſt Alle ſtiegen bis zu ausgeſprochener oder verdeckter Schmeichelei gegen ihn hinunter; der einzige im ganzen Lande der Apenninen, welcher an Größe ſich mit ihm meſſen durfte, war der König von Neapel. Wer weiß, wie weit er ſeinem Lieblingsplane ſich genähert hätte, wenn ſeine Eitelkeit beſonnener, ſeine Herrſchgier der Mäßigung unterthäniger geweſen wäre!

Von der Pracht und der Herrlichkeit Verona's, von den Geſandten, die in allen Richtungen täglich ab und zu reiſten, wiſſen die Geſchichtſchreiber, welche um dieſelbe Zeit geblüht, oder, was bei den meiſten der Fall, nicht gar lange nachher ihre Nachrichten aufgeſetzt haben, viel zu erzählen. Unter ihnen beſonders Cortuſius, von den Einwohnern Padua's an den Hof geſandt *). Er begegnete daſelbſt auch den Abgeordneten Ludwigs, des Kaiſers. Der Markgraf von Ferrara hatte ſeine Sprecher geſchickt, um die wirkſame Vermittlung der Scala zu erbitten, da Modena ſich vermuthlich nicht lange mehr zu halten vermochte; die Piſaner, weil ſie ihrer bürgerlichen Unruhen kein Ende ſahen, wenn nicht ein mächtiger Gebieter

*) Einer der beiden Brüder Cortuſii, deren hiſtor. Schriften zu finden in Murat. Script. rer. Ital. tom. XII.

mit entſcheidender Kraft dazwiſchen träte. Mitten unter dieſen gerngeſehenen Gäſten zeigten ſich aber auch, wie unheilverkündende Herolde des Verderbens, die Sachwalter der Florentiner, die keine Gründe unberührt ließen, um Lucca, dem Vertrage gemäß, zurück zu fordern; ihre Gründe mit geſchäftiger Wachſamkeit zu Boden ſchlagend, vernachläſſigten Lucca's Wortführer kein Mittel, indem die Bürger der Furcht, dennoch am Ende in ihrer Erbfeinde Gewalt zu fallen, ſich keinesweges entſchlagen konnten.

Unter allen Gäſten waren dem Scala nur die Florentiner verhaßt. Die Stadt, welche ſie unabläſſig forderten, betrachtete er als den verläſſigſten Grundſtein ſeiner künftigen Herrſchaft in Toscana. Nachdem er ſie daher durch luſtige Verſprechen, durch jede Wendung der Liſt, durch Ausflüchte aller Art viele Tage hindurch hingehalten, erklärte er endlich die Stadt räumen zu wollen, ſobald man ihm zum Erſatze der Koſten, welche er auf die Eroberung und die neue Befeſtigung derſelben verwendet, dreimal hundert und ſechszig tauſend Goldgulden zahlen werde. Er wußte zu wohl, daß Florenz nach ſeinen erſchöpfenden Kriegen eine ſolche Menge Geldes nimmermehr zu erſchwingen vermochte.

Mit Entrüſtung vernahm der Rath von Florenz dieſe übermüthige Hohnforderung, voll auflodernden Ingrimms erfuhren ſie die Bürger. Es ſey unerhört, riefen Viele, als Bundesgenoſſe ſo wortbrüchig alle Treue mit Füßen zu treten; wenn man eine Sache ſo drehe, ſo möchte es allerdings ein Leichtes ſeyn, ſich bei der Welt den Namen eines Gefälligen, eines Großmüthigen zu erſchleichen; man

brauche nur den Herkules zu ſpielen, der dem Einen ſchenkt, was er dem Andern geraubt; der Mann glaube ſich erſtaunlich furchtbar, da er ſich erdreiſtet, einem geachteten Freiſtaat ſo ſchurkiſch zu begegnen; es ſpringe in übrigens in die Augen, über was für Pläne der Falſche brüte; um Lucca ſey es ihm für jetzt, aber keineswegs für lange Zeit zu thun; er richte, man ſäh' es, auf bedenklich arge Zwecke ſein Auge; ganz Toscana, und Florenz nicht weniger als ſeine Nachbarſtaaten, könnten für ihre Freiheit zittern; denn vor welchem Rieſenſchritt würde der Recke am Ende zurück ſtraucheln, wenn man ihm dieſen Streich ungeahndet hingeben ließe?

Solche Geſpräche erbitterten einige Tage hindurch die Gemüther des Volkes; den Rednern fehlte es nicht an ſcharfer Würze, den Zuhörern nicht an vorbereiteter Empfänglichkeit. Ein gewaltſamer Entſchluß ſchien hinlänglich begründet; auch unter den Mitgliedern des Rathes neigte ſich Mancher zu kriegeriſcher Meinung. Hier hörte man von einer gewaltſamen Erürmung Lucca's reden, und alle Bürger dieſer Feindin ſollten ein eingebranntes Schmachzeichen der Abhängigkeit an ihrem Nacken tragen; dort ward gerathen, Parma heimlich zu überfallen, und Guido da Correggio, den Statthalter des Scala, in Feſſeln herzuſchleppen, damit er auf öffentlichem Markte an eine Schandſäule gebunden und mit einer Geißel, aus dem Veroneſer Banner geflochten, täglich gepeitſcht würde. Der Eine deutete auf eine Verbindung mit dem Könige von Neapel, der Andre forderte zur äußerſten Anſtrengung auf, indem es würdiger ſey, mit Habe und Gut, wie einſt die ruhmvollen Athenienſer, ſich auf eine

benachbarte Insel zu flüchten, als den Stolz des treulosen Scala oder das Hohnlachen der Lukkeser zu ertragen. Aber das Wort gelangte nicht zur That. Die Einwohner von Arezzo, wahrscheinlich von den Florentinern, ihren Schutzherren, mit Härte behandelt, geriethen auf einen gefährlichen Entschluß. Sie drohten nicht bloß mit dem Veroneser, sie ließen im Ernst eine Gesandtschaft an ihn ergehen, ihm Huldigung zu leisten willig, wenn er sie gegen die Gewalthandlungen, womit Florenz eben so wohl als Perugia sie kränkte, väterlich schirmen wollte. Daher überschlich die Besonnenern in Florenz ein Grauen, die Stadt in ein böses Spiel zu verwirren; sie beschwichtigten die erhitzten Gemüther des Haufens, suchten eindringlich ihn zu überführen, wie verderblich bei so mißhelliger Gegenwart ein feindseliger Schritt werden könne, versprachen aber, keine Gelegenheit zur Rache vorübergehen zu lassen. Die Rathsherren indessen suchten alle denkbaren Hülfsquellen zu eröffnen, damit man zur Zahlung des verlangten Goldes im Stande sey.

Indessen hatte Mastino bereitwillig, als käme es ihm durchaus nicht unerwartet, dem Ruf der Aretiner entsprochen. Achthundert Reiter begaben sich alsobald von Verona nach ihrer Umgegend, und brachten Versicherungen unwandelbarer Freundschaft mit sich. Doch sie begnügten sich nicht bloß, als Schutzkrieger der Stadt in den Dörfern umher zu lagern; sie machten unverzüglich Einfälle in's toscanische Gebiet, rissen an mehreren Orten das Herrschzeichen von Florenz herunter, und setzten den Aeltesten eines Fleckens in solche Furcht, daß er auf ihre Forderung sich vom Eide des Gehorsams gegen den Frei-

ſtaat losſagte, und ihm nahes Verderben wünſchte. Der arme Mann überlebte das erzwungene Verbrechen nicht lange, mit eigener Hand machte er ſeinem Daſeyn ein Ende.

Der Schrecken, den dieſer unerwartete Schritt in Florenz erregte, war ſeiner Ungerechtigkeit angemeſſen. Man wußte nicht, welch ein Gegenſchritt zu wählen. Die Einen eilten furchtſam und faſſungslos hin und her, betrachteten die nahe Gefahr mit ganz andern Augen als vorher die entfernte, erfüllten die Stadt mit ihren Klagen, und erſtickten manchen Funken des Muthes, deſſen ein entſchloſſenes Betragen bedurfte; die Andern ergriffen die Waffen, forderten ihre Mitbürger zum Kriege auf, ſchalten die Feigen, beſtürmten die Rathsherren, konnten aber der Frage nicht antworten, mit welchen Mitteln man gegenwärtig einen ſolchen Kampf durchzuführen vermöchte. Eine Geſandtſchaft, die neben ernſtlichen öffentlichen Fragen die Wirkungen heimlicher Bitte verſuchen ſollte, blieb der einzige, wiewohl vermuthlich fruchtloſe Nothbehelf. Den Fragen trotzig, den Bitten gleichgültig, ſchützte der Scala die Bedrängniß der Aretiner vor, ſprach von ſeiner Gerechtigkeitsliebe, die es nicht dulden könne, ein Freiburger, wie unterwürfiges Geſinde, von einem hartherzigen Rathe hohnneckend behandelt zu ſehen; da nun die armen Leute in ihn gedrungen, Florenz ſelbſt die Folge ſeiner Unmilde empfinden zu laſſen, habe er einem ſo gerechten Erſuchen nicht widerſtehen können; fern aber ſey es von ihm, ſich zum Beſitzer Arezzo's machen zu wollen; es gehorchten ihm ſo viele Städte, ſeine Wünſche ſeyen befriedigt, nach einer ſo entlegenen Erwerbung gelüſte ihn

nicht; der Freiſtaat aber möchte eilen, ihm das Löſegeld für Lucca zu zahlen: er bedürfe des Geldes, und könne in ſeiner Forderung nicht nachlaſſen.

Traurigen Geſichtes kehrten die Geſandten zurück. Doch mit jedem Tage ſah man deutlicher ein, von welcher Wichtigkeit die Erringung Lucca's ſey, und wie man dieſem gefährlichen Beleidiger jeden Vorwand zu weiterem Unglimpf nehmen müſſe. Hatte der Rath daher früherhin dem kriegeriſch geſinnten Volke verſchwiegen, daß er durch den Verkauf öffentlicher Güter und andre Nothmittel ſolcher Art das Löſegeld für Lucca aufzutreiben ſuche, ſo ermahnten ſeine Redner jetzt in der Verſammlung zu angeſtrengten Beiträgen, und mancher derſelben konnte vor Thränen die dringende Vorſtellung nicht endigen. Der Bürger war gerührt; es entſchloß ſich ein Jeder zu den herbſten Anſtrengungen, die ſparſamſten Wirthe ſchämten ſich, ihr reiches Schärflein nicht beizuſteuern, Weiber trugen ihr theuerſtes Geſchmeide nach dem Saale des Rathes, Knaben brachten ihre Geſchenke dar, ein ſchwungreicher Geiſt der Vaterlandsliebe beſeelte das Volk, ein ſchwärmeriſcher Wetteifer in großmüthigen Aufopferungen, wie ihn die Geſchichte der italiäniſchen Freiſtaaten mehr als einmal erblicken läßt. Die ungeheure Summe kam endlich in der That zuſammen; augenblicklich fertigte man fünf der edelſten Rathsherren nach Verona ab, damit ſie den Unerſättlichen mit dieſem koſtbaren Marke des Freiſtaates zufrieden ſtellen möchten.

Maſſino della Scala erſtaunte. Ein ganz anderes Staunen aber ergriff die Ueberbringer, als er das Gold in Empfang zu nehmen ſich weigerte, und auf den Beſitz

von Lucca beſtehend, noch obendrein die empörende Aufforderung an den Freiſtaat ergehen ließ, ihm zur Eroberung Bologna's, die er nächſtens zu unternehmen gedenke, behülflich zu ſeyn. Die Lage der Dinge hätte ſich geändert — in dieſen Worten lag die ganze Entſchuldigung ſeines Betragens. Sprachlos ſtanden die Abgeordneten vor ihm da, endlich aber rief ihm Einer derſelben zu: „Sie hat ſich geändert, Scala, die Lage der Dinge, und mit Entſetzen wirſt du's empfinden. Dein Uebermuth zeigt, daß der Herr ſich von dir gewendet hat; ich ſehe den König Saul vor mir, deſſen Schritte kein Segen des Himmels mehr begleitet!“ — Maſſino hörte dem Propheten mit vornehmer Gleichgültigkeit zu, und ging in ſeinem Hochmuthe weit, daß er ihn den weiſeſten Florentiner nannte; er erlaube ihm, ſich von dem Golde, welches er mitgebracht, als eine Belohnung ſeines prophetiſchen Blickes, zehntauſend Gulden zu nehmen.

Ueberraſcht, verwundert, tadelte ganz Italien das ſchamloſe Handeln des Scala. Zu Florenz aber brach die Wuth in ihrer grellſten Geſtalt los; das Volk glaubte ſich ſelbſt verachten zu müſſen, wenn es länger ſo ſchmachvoll ſich mit Füßen treten ließe; Krieg war die allgemeine Loſung; in Waffen und Streitmittel ſollte das aufgebotene Geld verwandelt werden; der Schwächſte griff zum Schwerdte, und Rache ſchrie man in allen Straßen. Aber auch dieſer Aufſchwung wäre vielleicht erfolglos geweſen, nichts weiter als das ſinnloſe Emporbrechen eines Fieberkranken, wenn das Verhängniß nicht unvermuthet eine Gelegenheit herbei geführt hätte, die jedes Herz mit ermunternden Hoffnungen beſeelte, und dem Durſt nach

Rache eine glückliche Befriedigung verſprach. Venedig war's, woher ſie winkte; an den Ufern des adriatiſchen Meeres bereitete das Schickſal die rettenden Kräfte für Florenz, die Donnerkeile zur Zermalmung des zügelloſen Uebermuthes.

Siebentes Kapitel.

Venedig — Maſſino erhöht den Zoll der venetianiſchen Waaren — Marino Carrara, ſein ſchlauer Gegenbuhler — Venedig verdient allen Beifall mit Maſſino — das Schloß der Salzminen — der Krieg beſchloſſen — Klagen der Florentiner — Florenz mit Venedig verbunden.

Der bereits mächtige, mit ſtrengem Ernſte regierte Freiſtaat der Venetianer hatte bei den Stürmen, welche die apenniniſche Halbinſel bewegten, bisher den ruhigen Zuſchauer geſpielt; ſein Auge nach einer ganz andern Seite hingerichtet, betrachtete er die Staaten des feſten Landes nur als die Abſatzgebiete ſeiner Waaren; gegen Weſten hin verwandelte der Venetianer in Gold, was er an Erzeugniſſen der Natur und der Kunſt aus dem Oſten geholt. Ohne Theilnahme in ſeinen Häfen ſtilliegend, hörte der reiche Handelsſtaat nur von fern das Getöse der Guelfen und Ghibellinen, nur von fern das Ringen der uneinigen Staaten und die Rachekriege ihrer Beherrſcher. Die Kämpfe mit den arabiſchen Seeräubern hatten ihn ſchon frühzeitig mit trefflichen Meerkriegern verſorgt; der Doge Enrico Dandolo, ſein großer hellblickender Staats-

mann und Feldherr, gab ſeiner Handelsmacht die größte Ausdehnung, und verſchaffte ihm den Beſitz mancher wichtigen Inſel. Jenſeit des adriatiſchen Meeres, welches ihm gehorchte, durch anſehnliche Beſitzungen bereichert, aber auch bei dem unruhigen Geiſte, der dieſe Beſitzungen beſeelte, jenſeit des Meeres in fortwährender Beſchäftigung erhalten, hatte die Signoria, ſein hoher Edelrath, es ſich zum Grundſatze gemacht, wo nicht geradezu das Heil Venedigs berührt würde, in die Händel des feſten Landes ſich durchaus nicht zu miſchen. Dieſem Grundſatze ward um ſo gewiſſenhafter gelebt, nachdem etwa ſiebzig Jahre vor den Begebenheiten, welche wir erzählen, die Genueſer das aufgehobene byzantiniſche Kaiſerthum wieder herſtellten, und als begünſtigte Helfer in allen Hafen deſſelben, keine Nebenbuhlerſchaft duldend, ihre Flaggen wehen ließen; man mußte gegen dieſe gefürchteten Handelsleute auf ſeiner Hut ſeyn, und jede Beſitzung vor ihrem kühnen Unternehmungsgeiſte ſichern; mit der Schirmung des Erworbenen beſchäftigt, konnte man lange Zeit hindurch auf keinen neuen Beſitz denken. Als bald darauf beide Staaten ſich für eine ziemliche Reihe von Jahren in ein ruhiges Gleichgewicht zur See geſetzt hatten, gährten im Schooße des Freiſtaates ſelbſt erſchütternde Unruhen; ſie endigten um die Neige des dreizehnten Jahrhunderts mit der berühmten Schließung der Signoria, durch welche die ariſtokratiſche Senatorwürde, bis dahin mittelſt der jährlichen Wahlen jedem Edlen zugänglich, das Erbgut beſtimmter Familien wurde. Während dieſer Gährungen hatte Venedig gleichfalls für die Händel des feſten Landes keine Muße.

Aber des Freistaates Seele war der Handel; der Handel bringt Völker mit Völkern, wie Menschen mit Menschen, in Berührung; ohne Zusammentreffen seine Wege zu verfolgen, ist unmöglich. So waren schon früherhin zwischen dem Freistaate und den Herrschern von Verona wegen der Zölle und der Durchfahrtsgelder Streitigkeiten entstanden; es wollte sie jeder Theil, wie sie seinem Vortheile frommten, angeordnet wissen. Man beklagte sich, und haderte; die Feder griff an oder vertheidigte, eben sie führte auch bald eine friedliche Vergleichung herbei. Die Verträge zwischen Beiden bestanden lange Zeit unangefochten. Die früheren Herrscher aus dem Hause Scala waren zu friedlich gesinnt, um bei Zwistigkeiten nicht ohne eigensinniges Sträuben nachzugeben; Cangrande's fürstliche Hoheit übersah die kleinliche List des Eigennutzes, und mochte die Städte um solcher Vortheile willen in keine Kriege verwickeln. Man lebte mit einander in einem ehrerbietig freundschaftlichen Verhältnisse.

Mit Mißfallen aber bemerkte man in Venedig, daß Mastino della Scala, stolz durch den Flügellauf seines Glückes, die nachgiebige Güte, mit welcher ihm bisher von dem Freistaate begegnet worden, in kecksinniger Zuversichtlichkeit mißbrauchte; er schien jede Uebereinkunft mit seinen Vorfahren vergessen zu haben, und durch kein gegebenes Wort sich verpflichtet zu wähnen. Da seine glänzende Hofhaltung, seine unaufhörlichen Kriege eine gefülltere Schatzkammer forderten, als seine Städte zu schaffen vermochten, fand er's am förderndsten, den Eintritszoll der venetianischen Waaren zu erhöhen; an der Brenta, an der Etsch und am Po erhielten die Zollbeamten den

Befehl, von den hereingeſchifften Waaren des Freiſtaates eine weit größere Abgabe zu fordern. Begreiflich, daß dieſe Waaren im Preiſe ſteigen mußten, und die Luſt der Käufer dadurch nieder gehalten ward. An der Brenta war die Wirkung des ungerechten Befehles nicht eben bedeutend; ſie erſtreckte ſich hier nur auf das Gebiet der Scala ſelbſt. Mit der Etſch und dem Po hingegen verhielt es ſich anders; auf jener wurden die Waaren nach dem ſüdlichen Deutſchland, auf dieſem nach dem nordweſtlichen Italien geſchafft, und ſo litt der Handel des Freiſtaates einen empfindlichen Druck.

Aber Maſſino blieb in ſeinem Uebermuthe hierbei nicht ſtehen. Manche Bürger Venedigs hatten im Bezirke von Padua und Treviſo anſehnliche Beſitzungen; ſie blühten durch den Reichthum ihrer Herren; mit der Betriebſamkeit gepflegt, mittelſt welcher ein handeltreibendes Volk alle Quellen des Segens zu erweitern und zu benutzen verſteht, gewährten ſie vielfache Einkünfte. Der Veroneſer betrachtete ſie mit Neid und Begierde; beiden zu ſchmeicheln, erhöhte er unverhältnißmäßig die Steuern, ſo auf ihnen laſteten. Sie ſeyen Fremdlinge, hieß es; er könne ſie zwingen, ihr Beſitzthum auf ſeinem Boden ihm zu verkaufen; er thue es nicht, aber Niemand könne es ihm verargen, wenn er von Ausländern einen höheren Schoß als von ſeinen Unterthanen verlange.

Ueber Beides wurden zu Venedig vielfache Klagen geführt. Die gehäſſige Neuerung zu hintertreiben, ſchickte man Abgeordnete nach Verona. Maſſino empfing ſie, wie jeden Andern, mit Freundlichkeit, und behandelte ſie mit aufmerkſamem Zuvorkommen; er beehrte, bewirthete, un-

terhielt; wer den Wirth nicht kannte, mußte von ſeiner Leutſeligkeit bezaubert werden. Zur Abfertigung ihres Geſchäftes aber ließ er ſie nicht kommen. Er hatte heute eine unumgängliche Herrſcherpflicht zu erfüllen, morgen in einer benachbarten Stadt einer Verſammlung beizuwohnen; bald kam eine Kränklichkeit dazwiſchen, ein andermal machte ihn eine widerwärtige Laune zu jeder Verhandlung untauglich, oder die Sonne lächelte zu lockend am Himmel, als daß man den ſchönen Tag durch den Verkehr im dumpfen Zimmer ſich entwiſchen laſſen ſollte. So verlebten die Geſandten mehrere Wochen zu Verona; kaum ſich ſelber mehr bewußt, zu welchem Ende ſie dahin gereiſt. Endlich aber erwachten ſie; erbangt, von der Signoria den Vorwurf der Nachläſſigkeit zu hören, oder wohl gar, was bei den argwöhniſchen Ariſtokraten nur einer leichten Regung bedurfte, der Untreue angeklagt zu werden, drangen ſie mit Ungeſtüm in Maſſino, ihrer Sendung endlich ſein Ohr zu leihen. Der Schlaue that, als hätte er nur aus Sorgloſigkeit ſie bisher zu keinem Worte kommen laſſen; er vernahm ihre Vorſtellungen, ohne den mindeſten Unwillen zu verrathen, behandelte den Gegenſtand als höchſt geringfügig, verſicherte, daß ſich ihm durch ein offenes Betreiben von beiden Seiten ohne Schwierigkeiten abhelfen laſſe, und ſchloß damit, er werde einen paſſenden Mann nach Venedig ſenden; dann hoffe er, keine Stunde mehr darüber verlieren zu müſſen. Als ſie zum Abſchiede vor ihm erſchienen, ſtellte er ihnen den Geſandten dar, welchen er nach ihrer Vaterſtadt mit nächſter Woche abzufertigen gedächte; es war Marſilio Carrara, der Oheim ſeiner Gattin, der früherhin Statthalter

von Padua geweſen, nachher ihm zum Beſitz von Lucca verholfen hatte, der angeſehenſte Günſtling an ſeinem Hofe, ſein ſchlaueſter Rathgeber. Maſſino baute auf die gewandte Staatsliſtigkeit dieſes Oheims, denn der Liſt bedurfte es hier; der Unterhandlungen wegen reiſte er nach Venedig, ſollte aber ſo lang als thunlich den Unterhandlungen ausweichen; ſeine Sendung lautete, einen Vertrag zu ſchließen, und gerade dieſen ſollte er durch alle denkbaren Kunſtgriffe zu hintertreiben oder zu verzögern ſuchen. Der Geſandte, ſcheint es, bewährte ſich ſeines Herrn würdig; es kam zu keiner Unterhandlung. Marſilio ſchmeichelte den Nobili, pries ihre bewunderswürdige, bei dem kleinſten Schritte ſich bewährende Staatsklugheit, nannte Venedig das lehrreiche, aber faſt unnachahmliche Muſter der Regierungen, und heuchelte bei jeder Einrichtung, die man ihm zeigte, ein ehrfurchtsvolles Staunen; eine Geſchichte der Feldzüge Venedigs lag auf ſeinem Tiſche, jeder Brief an Maſſino war eine Lobrede auf den Freiſtaat, und ging ſelten nach Verona ab, ohne vorher, wie durch Zufall, in die Hände eines Edlen gerathen zu ſeyn. Bald zählte Marſilio eine bedeutende Menge von Freunden in der Signoria, und an Freundinnen gebrach es ihm eben ſo wenig; kaum ein Pallaſt, in welchem er von der Gebieterin, ſo vorgerückt er an Jahren auch bereits war, nicht mit Wohlwollen ſich empfangen ſah: die Gattin des Dogen äußerte öffentlich, ſie glaube nicht, daß ein zweiter Mann von ſo feiner Sitte in Verona lebe. Vorzüglich aber gab er ſich das Anſehen, als wenn die prachtvolle genußreiche Stadt ihn unwiderſtehlich in den Wirbel ihrer Vergnügungen zöge,

als wenn er, durch dieſes rauſchende Taumelleben zerſplittert, zu keiner ernſten Thätigkeit ſich mehr aufraffen könne. Man wollte ihm zu Venedig wohl, ſah ſich aber genöthigt, über ſeine Fahrläſſigkeit nach Verona mißvergnügt zu berichten. Sein Herr machte ihm in ſtrafenden Ausdrücken die heftigſten Vorwürfe, und drohte ihm mit dem Verluſte ſeiner Gnade. Marſilio ſtellte ſich betrübt, entriß ſich mit ſcheinbarer Anſtrengung den Luſtbarkeiten und begann über einen Vertrag zu handeln; nicht lange jedoch, ſo ließ ſein Eifer wieder nach, er wurde der Vorige. Auf dieſe Weiſe glückte es ihm, das Trugſpiel mehrere Monate fortzuſetzen.

Endlich gewann in der Signoria die Entrüſtung die Oberhand. Seit langer Zeit ſchon nicht mehr gewöhnt, das Spielzeug eines fremden Hohnes zu ſeyn, brach ſie plötzlich alle Vereinigungsgeſchäfte ab, und geſtattete dem Paduaner zu keiner Verſammlung mehr den Zutritt. Sein erzwungener Kummer fand keinen Glauben, an den Thoren der Paläſte gab es für ihn keine Schwelle mehr. Man duldete ihn in der Stadt als einen Gaſt, der Geſandte ward weiter nicht in ihm geachtet. Zugleich verbot man jeden Handel nach dem Gebiete der Scala; kein Gegenſtand der Prachtliebe, welchen das Morgenland geſendet, kein Erzeugniß der Kunſt, kein Lebensmittel durfte die Grenze berühren, am wenigſten aber Salz, welches der Freiſtaat ſeit langer Zeit allein dem feſten Lande zuführte. Das ſollte den Gebieter Verona's in ängſtliche Verlegenheit ſetzen; er ſollte zahm gemacht, und zu beſſerem Verfahren gezwungen werden. Man irrte. Mancher Andere hätte ſeine Hände zur Eintracht dargeboten; Ma-

stins verschaffte sich sein Salz, wiewohl auf sehr beschwerlichen Wegen, aus Deutschland, und ging damit um, seinen Verhältnissen eine solche Wendung zu geben, daß er Venedigs durchaus nicht mehr bedürfte *).

Nachdem eine solche Spannung die Gemüther vorbereitet, sollte dem merkwürdigen Kampfe, welchem wir uns nunmehr nähern, ein unerheblicher Umstand seine Entstehung geben.

An der Grenze des paduanischen Gaues bei einer Lagune Venedigs lag Bovolenta, ein unbemerkter Ansiedlungspunkt von wenigen Hütten zwischen Chioggia und Albano, bisher nur durch die Streitigkeiten bekannt, welche die Bürger von Padua vor Zeiten gegen den Freistaat vielfach unterhalten und erneuert hatten; jene vom Verlangen gespornt, hinsichtlich eines so wichtigen Lebensmittels, als das Salz, nicht mehr von Venedig abzuhangen; ihr Vorsatz, eine kleine Feste daselbst zu bauen, mittelst welcher eine Salzerndte und die Zubereitung des Gesammelten geschehen konnte, ohne einen Ueberfall fürchten zu müssen. Kein Befremden, wenn Venedig diesen Plan auf jede Weise zu hintertreiben suchte. Streng und unveränderlich, seinen Grundsätzen im Kleinsten wie im Größten getreu, betrieb es vorzüglich den Salzverkehr mit Eifersucht; konnte es auch bei diesem Handelsgegenstande nicht mit seiner ursprünglichen Heimath, mit den Wegen, auf denen es denselben erhielt, mit den Stoffen, daraus er

*) Verschiedene Schriftsteller beschuldigen die Venetianer, aus Eifersucht über Mastino's Größe zur Vermeidung eines Krieges viel zu wenig gethan zu haben. (Autor. di Verona da Girol. della Corte, gentiluomo Veronese.)

beſteht, oder mit der Bereitungsart, wie bei vielen andern, geheimnißvoll thun, und gleich den ſidoniſchen Kaufleuten des Alterthums, die übrige Welt in Unkunde zu erhalten trachten, ſo lieferte es ihn doch in bewährter Güte, hätte aber auch den Staaten des italiäniſchen Feſtlandes manchen andern ſeiner Nahrungszweige, nur dieſen nicht, geſtatten mögen *). Die Paduaner hatten mehrmals vergebliche Verſuche gewagt, ihren Forderungen ſtellte man gebietriſche Gründe entgegen; und fragten ſie, warum Venedig allein das Recht haben ſollte, ſolch ein Bedürfniß des Lebens für die Uebrigen zu bearbeiten, ſo ſprach man von vieljähriger Herkömmlichkeit oder wohl gar von einer Befugniß, welche Caſſiodorus, der Reichsverwalter des Königs Theodorich, den Tribunen des beginnenden Freiſtaates förmlich zugeſtanden habe. Hatten jene aber, ſolche Gründe keineswegs anerkennend, den ſtreitigen Bau zu beginnen gewagt, ſo ſahen ſie jedesmal ihr Werk von einer landenden Mannſchaft zertrümmert; Venedigs Aufmerkſamkeit ließ ſich weder einſchläfern noch überraſchen. Unaufhörlich in ihrem Vorſatze gehemmt, gaben die Paduaner ihn endlich auf: die Beharrlichkeit der Verweigerer trug über die Ausdauer der Verſuchenden den Sieg davon. Der Plan einer Feſte war längſt vergeſſen, als Maßino ihn hervor ſuchte.

*) Alte Schriftſteller erzählen, daß ein phöniziſcher Kaufmann, da er ſich von einem römiſchen Schiffe verfolgt ſah, das ſeinige ſcheitern ließ, und ſich auf die Küſte flüchtete, um den Verfolgern das Geheimniß der Zinninſeln nicht verrathen zu müſſen; er wurde gelebt, und aus dem öffentlichen Schatze entſchädigt. Ein ähnlicher Hang zur Verheimlichung ließ ſich beim früheren Handelsverkehr der Venetianer nicht verkennen.

Von seiner Unüberwindlichkeit eingenommen, unternimmt er den Bau; die Befehle werden ertheilt, und unter dem Schutze einer ziemlichen Kriegesschaar Arbeiter hingesendet. Das Beginnen beschäftigt alle Hände, der Fleiß fördert es, in kurzer Zeit steht das Werk vollendet da; das Kastell der Salzgruben ragt trotzend im Anblick der seebeherrschenden Lagunenstadt. Hocherfreut vernimmt Mastino die Vollendung; ihm hätte bei der Nachricht Bangigkeit das Herz überwältigt, wenn ihm mit ihr zugleich die schweren Verhängnisse der Zukunft erschienen wären. Das Schloß der Salzminen ist entscheidend in der Geschichte des nördlichen Italiens; mit ihm beginnt der Fall des Hauses Scala, mit ihm erscheint der siegreiche Freistaat der Venetianer zum ersten Mal auf dem festen Lande im Westen.

Je längere Zeit hindurch Venedig einen solchen Bau hintertrieben hatte, desto lebhafter die Entrüstung. Er war noch nicht zur Hälfte gediehen, so trugen zwei Botschafter, der eine zu Padua dem Alberto, der andre dem Mastino zu Verona, die Beschwerden des Freistaates vor; beide treffliche Männer, deren schlichte Rechtlichkeit an die Republikaner des Alterthums erinnerte, deren Einfachheit gegen die üppige Pracht der beiden Höfe in wundersamem Absich stand. Ihre Reden waren bescheiden, aber voll Nachdruck. Venedig, erklärten sie, sey ein Handelsstaat: durch die Waaren, von einem Welttheil zum andern befördert, nähre er seinen Wohlstand, erhalte er seinen Bürgern ein verlässiges Glück; sein Pflug sei das Segel, die Schiffe im Hafen seine Heerde in der Hürde; sinke der Handel, so sinke auch das Heil des Ganzen, des Do-

gen wie des Bettlers; darum könne es, darum werde es nie von einem Rechte abſtehen, welches ſo viele Jahrhunderte ihm gegeben und befeſtigt hätten. Der Freiſtaat habe ſich niemals in den Lärmen des feſten Landes gemiſcht; der geſchäftige Hausvater, den Seinigen Brod zu erwerben bekümmert, habe nicht Zeit, auf die Händel der Nachbarn zu ſchauen; eben darum aber auch wolle Venedig nicht gereizt ſeyn; man werde ſich hoffentlich wohl überzeugt haben, daß es aus Grundſatz, nicht etwa aus Ohnmacht ſich fern gehalten. Es ſey ein verfänglicher Leichtſinn, mit einem Staate von ſo ergiebigen Quellen den Kampf zu wagen, die Freiheitsliebe nicht zu fürchten, die jeden ſeiner Bürger beſeelt. Man möchte daher das neuerbaute Salzſchloß zu Bovolenta niederreißen laſſen; wo nicht, immerhin, es entſcheide das Loos des Krieges; das Glück, welches dem Freiſtaat im Oſten gelächelt, werde ihn auch im Weſten nicht verlaſſen.

Dagegen erwiederte Maſtino, die neue Feſte ſey auf ſeinem Boden erbaut; ihm hierin Geſetze vorſchreiben zu wollen, wäre eben ſo unbeſcheiden als ungerecht. Die Feſte ſey ein Schirm ſeiner Staaten; keinesweges gegen Venedig, welches zu fürchten oder in Verdacht zu halten er nicht die entfernteſte Urſache habe, wohl aber gegen Seeräuber, die ſich, wie ſchon mehrmals bemerkt worden, in's adriatiſche Meer herauf wagen, und ſeine Küſten plündern könnten. Wenn ſeit alten Zeiten zwiſchen Venedig und Padua Verträge walteten, kraft deren ein Schloß an der Küſte nicht ſtatt finden dürfe, ſo könnte er ſich dadurch nimmermehr gebunden achten; ſeines Vaters Bruder habe Padua erobert; er aber, durch göttliche

Gnade der Erbe deſſelben, ſchalte im Gebiete der Stadt, wie dem Sieger mit dem erkämpften Beſitzthum zu ſchalten erlaubt ſey. Doch wolle er Geſchäftsträger nach Venedig ſenden, überzeugt, das friedliche Verhältniß werde keinen Stoß erleiden; denn ungern möchte er der Feind eines Staates werden, den er achte und bewundere, an deſſen großen Männern jeder Fürſt ſeine Muſter und Lehrer habe.

Der verſprochene Geſchäftsträger reiſte wirklich in wenigen Tagen hinüber. Was früher dem Carrara, ward auch ihm eingeſchärft. Die Wahl war noch glücklicher; er ſpielte nicht wie jener den zerſtreuten arbeitſcheuen Wüſtling, er ſtellte ſich als einen ſchlichten Mann dar, der gern auf geradem, wenn auch bisweilen unhöflichem Wege zu Werke ginge, und jedes gekünſtelte Unterhandeln von ganzer Seele haßte. Aber eben dieſer einfache anſpruchsloſe Bote verſtand die Kunſt der Ausflüchte und der Winkelzüge noch gründlicher als ſein Vorgänger. Wie Themiſtokles die Geronten von Sparta, während die Mauern ſeiner Vaterſtadt ſich erhoben, trugfriſtete der gewandte Veroneſer den hohen Rath von einem Tage zum andern, und wußte dennoch ſeinen vorgeſpiegelten Charakter zu behaupten. Die Signoria hatte freilich ein Schiff nach Bovolenta geſchickt, um ſich vom Stillſtande des Baues zu überzeugen; doch der Geſandte verſtand die Wachſamkeit ſeines Führers zu ſchwächen; eine bedeutende Summe Geldes ſchläferte ihn ein, und da er überdieß ſich ſagen ließ, der Bau des Schloſſes ſey von beiden Seiten ein bloßer Zankapfel des Eigenſinnes, habe gar keine Bedeutung, und könne in keinem Falle zu etwas Ernſtlichem

führen, so glaubte er sich gegen seine Vaterstadt keines sonderlichen Vergehens schuldig zu machen, wenn er den Eingebungen des Verführers sein Ohr lieh, und um die Seinigen für alle Zukunft zu beglücken, der Signoria den kleinen Aerger nicht ersparte.

Zum Staunen der Venetianer stand endlich die Salzfeste vollendet da. Der Gesandte trat vor den Dogen, meldete es ihm in harmlosen Ausdrücken, und verkündigte ihm Bedingungen, welche er nun erst von seinem Herrn erhalten zu haben vorgab. Venedigs Schiffe sollten auf dem Po und der Etsch ungekränkte Durchfahrt haben; die Abgaben, zu denen man aus Versehen ihre Besitzungen um Padua und Treviso genöthigt, würden zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit herabgesetzt werden. Was nun die neuerbaute Feste betreffe, so liege sie ja im Bezirke der Scala; nur höchst unbillig könne man sie ihnen strittig machen; nimmermehr müsse sie eine Ursache zum Kriege seyn.

Francesco Dandolo, der Doge, ergrimmte, und seine Antwort verrieth seinen Zorn. Nur um den Frieden nicht muthwillig zu zertrümmern, habe der Freistaat den Uebermuth des unerträglichen Scala bisher geduldet; denn was zu Brescia und Lucca geschehen, sey Beweises genug, daß mit ihm kein redliches Verhältniß anzuknüpfen; jetzt aber übersteige seine Frechheit alles Maaß, die Zeit der Züchtigung sey gekommen; er scheine in bethörtem Eigendünkel den Krieg zu wünschen, er solle ihn haben.

Kein Mitglied des Rathes, welches den Worten seines Oberhauptes nicht Beifall zollte; das Volk, ohnedieß dem Willen der Signoria lenksam ergeben, haßte bereits

den Scala, und lobte den kriegeriſchen Beſchluß. Der Führer des Beobachtungsſchiffes ward aufgeſucht: man ergriff ihn, da er eben, ſein Schickſal ahnend, nach den Staaten des Königs von Neapel entwiſchen wollte, und ließ ihn vor den Fenſtern des Geſandten den Verräthertod durch Henkershand ſterben. Der Geſandte ſchied, der Kampf ward beſchloſſen.

Aber eben dieß war die Zeit, da in Florenz jedes Gemüth erbittert nach Krieg lechzte, und am treuloſen Tyrannen von Verona blutige Rache zu nehmen wünſchte. Schon ſeit mehreren Monaten hatten die Beleidigten alle Wege verſucht, ihren Feind bei den Mächten Italiens in abſcheulichem Lichte darzuſtellen; ſie malten ihn mit dem Pinſel des Haſſes, und wo Florentiner ſich befanden, hörte man Schandreden auf Maſſino della Scala. Es ſey unbegreiflich, wiederholten ſie ohne zu ermüden, wie ſich die Fürſten der Lombardei von einem ſolchen Länderverſchlinger täuſchen ließen; über dem Haupte aller ſeiner Nachbarn hange das Schwerdt, und dennoch erhebe ſich Keiner, dem Raſenden, wie es nöthig, die Gigantenarme zu binden; wie werde nur unter dem erhabenen Vereine von Herrſchern ein Menſch geduldet, welchem für den niedrigſten Vortheil der höchſte Schwur nicht zu hoch, welcher in Breſcia ſeine Freunde, die Mitglieder ſeiner Meinung und politiſchen Seite, dem Haß ihrer Gegner preisgeworfen, weil dieſe die Mehrzahl geweſen? Aber freilich, Reggio habe er ſeinem rechtmäßigen Beſitzer zurück gegeben. Warum? Weil er ſich noch nicht mächtig genug geglaubt, dem Vertrage ſo vieler Häupter entgegen zu handeln, oder, wenn man die Sache näher betrachten

wolle, weil er gewünscht, durch einen Zug von Ehrbarkeit und Edelmuth dem Rathe von Florenz einen Trugschleier über das Gesicht zu werfen, die Welt über seine künftigen Thaten einzuschläfern, damit er desto ungehinderter den Streich der Bosheit auf schirmlose Häupter führen könne. Der alte Verräther aus Tyrol, der ihm die Stadt in die Hände spielen gewollt, befehlige in seinem Heere, und trohe, von ihm begünstigt, der Verachtung aller Besseren. Und was glaube man denn, was bedeute der Falke, den er sich jährlich von Reggio's Herren ausbedungen? Nichts Anderes, als der kleine Anfang großer Dinge, das unbedeutende Zeichen einer ausgebreiteten Macht, zu welcher ihn seine krummen Wege führen sollten, und ohne Zweifel auch führen würden, sobald die sorglose Starrsucht, die alle Fürsten umklammert hält, nicht emporgerüttelt werde. Es solle nur ein kühner kriegfertiger Kaiser auf den Thron gelangen, so werde man sehen, wer ihm schmeichelt, wer schmeichelnd sich mit der Herrschaft von ihm belehnen läßt; ein zweiter Ezelino werde seine Völker liebkosen, seine Mitherrscher in Italien unter zärtlichen Umarmungen ersticken, an Grausamkeit jenem früheren nicht nachstehend, an Macht und Herrschsucht weit ihn übersliegend; dann erst werde man es bereuen, ihm seine Uebertretungen, seinen jede Sahung verhöhnenden Erwerb ungestraft erlaubt zu haben; doch werde es sich noch fragen, ob auch für diesen eine Brücke von Cassano gebaut sey. Man finde es unbegreiflich, wie die Könige der Vandalen, der Gothen und Franken, die alte Römerflur so schnell unter ihre Botmäßigkeit bringen konnten; das Räthsel sey gelöst; in ihrer eigenen Mitte erzögen sich die Fürsten Italiens einen Gei-

ſerich, an der Etſch ſteige das Ungeheuer empor, das ſeine Brüder zu verſchlingen droht, und ſorglos ſpielen die Fröhlichen vor dem ſchwarzen Rachen des Verderbens. Es ſolle ſie tief ſchmerzen, wenn ihre Ahnung ſie nicht trüge; ſo viel aber empfänden ſie deutlich, daß mit dem Beſitze Lucca's dieſer Frevler zu allen ſeinen Wünſchen ſich das Thor eröffnet ſieht, daß alle Städte des Po wie des Arno ſich bald vergebens gegen ſeine Herrſchaft wehren würden, daß über Italien eine Zeit der Trauer und der Reue, wie ein ſchweres ſchwarzes Gewölk, daher ziehe; jetzt habe er einen höheren Zoll auf Venedigs Waaren gelegt, bald werde kein Schnitter in Italien eine Garbe binden dürfen, ohne die vollſten Aehren für Maſtino della Scala bei Seite zu legen. Indeſſen noch ſey die Möglichkeit da, dieſes Schreckensgewitter zu zerſtreuen; treue Verbindungen ſeyen im Stande, dem Veroneſer die Flügel zu knicken; werde der Wink der gegenwärtigen Noth überſehen, ſo möchte künftighin jede Sorgfalt zu ſpät kommen.

Wie überall, wurden dieſe Klagen auch in Venedig geführt. Die Signoria ward aufmerkſam; man holte von einigen florentiniſchen Kaufleuten nähere Kunde, und erfuhr, ihre Vaterſtadt werde mit Freuden den Waffen Venedigs ſich geſellen. Mit eben dieſen Kaufleuten ward in der Stille unterhandelt; man rückte ſchnell einander näher, keine häkelnde Förmlichkeit hemmte das Geſchäft, in wenigen Tagen war das Kriegesbündniß gegen den Tyrannen beſchloſſen; von den Stufen des Rialto wurde es zu Venedig, zu Florenz auf dem großen Markte verkündigt. Gegen zwei Jahre ſollte es unverbrüchlich dauern; beide Staaten verpflichteten ſich, die Koſten gemeinſchaft-

lich zu tragen; Treviſo's und Verona's Gebiete ſollten, ſo die Umſtände es erlaubten, die Schauplätze des Kampfes ſeyn; jede Stadt, die mit dem Scala in freundſchaftliche Verbindungen träte, würde als Feindin zu behandeln ſeyn.

So hatte die Beſitzſucht *eines* Mannes zwei Freiſtaaten gegen ſich vereinigt, welche ſeit vielen Jahren geſpannt einander beobachtet, in wetteiferndem Streben fremd einander gegenüber geſtanden.

Achtes Kapitel.

Benedikt, der zweite, giebt dem Bunde ſeinen Segen — Flucht der Roſſi aus Verona — Pietro Roſſi in Pontremoli belagert — Ränkeſpiele der veroneſiſchen Feldherren — Benedigs Werbungen — Pietro Roſſi, Feldherr des Bundes.

Selten ward ein Staat mit größerer Vorſicht, als Venedig, viele Jahrhunderte hindurch geleitet; die vielen Häupter des herrſchenden Adels ſchienen ſich in der That zu einem Argushorſe vereinigt zu haben, der, eben ſo ſchwer zu ermüden als zu täuſchen, die Nachbarn wie die Entfernten, die Fremden wie ſich ſelbſt beobachtete. Der Freiſtaat blieb auch in gegenwärtigem Augenblicke ſeiner Denkungsweiſe getreu. Während Vorbereitungen zum Kriege getroffen wurden, ſuchte man nach Bündniſſen mit verſchiedenen andern Fürſten.

Um aber in den Augen der Völker dem Kriege eine beſonders rechtliche Meinung zu gewinnen, kam es darauf

an, den heiligen Vater für sich zu stimmen. Zwar war Venedig selbst kein Schooßkind des päpstlichen Stuhles; dem Legaten, welcher daselbst sich aufhielt, waren die Hände so ziemlich gebunden, und wollte er irgend einen Schritt von Wichtigkeit thun, so mußte er ihn vorher der Signoria vorlegen, die ihn nur dann genehmigte, wenn er mit ihren Staatsansichten und mit dem Heile der Republick in vollkommenem Einklang stand. Daher auch späterhin das blutdürstige Glaubensgericht, so vorsichtig auch der Kardinal Montalto, der nachmalige Sixtus V., seine Einführung betrieb, nur schwächliche Wurzeln in Venedig schlug; die Opfer des Fanatismus mußten zugleich dem weltlichen Gerichte vorgestellt werden; die Flammen des Scheiterhaufens spiegelten sich in den Lagunen höchst sparsam. Dessenungeachtet fehlte es der Signoria, in Avignon eine Verbindung einzuleiten, an Hoffnungen nicht. Während der Kaiserthron, ein Zankapfel zwischen Ludwig von Baiern und dem österreichischen Hause, unbesetzt gestanden, und nachher durch den Kirchenbann des Baiern für verwaist galt, hatte Marino sich geweigert, das höchste Ansehen des Papstes zu erkennen. Aber auf wenige Rechte bestanden die Statthalter Christi mit so eifriger Strenge, als auf dieses; fast in keinem Punkte waren sie leichter zu beleidigen, und eine Macht, die mit physischen Kräften nur spärlich ausgerüstet, das ganze Zeughaus ihrer Waffen im Glauben nur, nur in der öffentlichen Meinung erblickte, konnte nicht anders handeln. Dabei hatten Verona's Herrscher, ohne eine Einwilligung aus Avignon abzuwarten, für ihre Kirchen Bischöfe ernannt, und gegen alle Sitte in Italien das Recht der Einkleidung sich angemaßt.

Solch eine Kühnheit mußte den heiligen Groll wecken, und konnte nicht leicht Vergebung finden. Auch war Benedikt XII, welcher seinem Vorgänger im Jahre 1334 nicht bloß in der apostolischen Würde, sondern auch im ganzen Kabalensysteme folgte, keineswegs der Mann, der Selbstermächtigungen dieser Art mit unerbittertem Gemüth erduldet hätte. Die Signoria trug daher kein Bedenken, eine feierliche Gesandtschaft nach Avignon abgehen zu lassen, dem Papste die Verhältnisse vorzustellen, und um seine Gunst zu bitten. Wie man einen Stein schätzt, wenn Michelangelo ihn auch nur mit seinem Meißel berührt hat, sah man in jenen Zeiten noch immer ein Unternehmen, auf welches der heilige Vater das Siegel seiner Zufriedenheit gedrückt, als bedeutend gefordert an, und wenn dieses Siegel durch den Sturz Bonifacius des achten, durch die Entfernung des päpstlichen Stuhles aus Rom, auch in den Augen der Fürsten an Bedeutung verloren hatte, so bestach es doch, noch einflußreich genug, das Urtheil der Völker. Wie man einen erwarteten Gast aufnimmt, empfing Benedikt die Abgeordneten. Ihren Beschwerden lagen die nachdrücklichsten Thatsachen zum Grunde, die Ursachen waren mehr als hinreichend; er forderte sie selbst zum Beginne des Kampfes auf, und spendete den Waffen des neuen Bundes seinen apostolischen Segen. Groß war die Freude, als die Heimgekehrten in der Versammlung des Rathes diesen so glücklichen Ausgang ihrer Sendung berichteten; der Segen des Papstes war das unleugbarste Recht für die Gegenwart, für die Zukunft der ehrwürdigste Bürge des Glückes. Freuten sich die Nobili über das äu-

ſiere Zeichen, ſo galt die Freude des Volkes der Sache, die ſo ihre volle Kräftigung erhalten.

Dennoch fehlte es den meiſten lombardiſchen Fürſten an Muth, in Gemeinſchaft mit dem Freiſtaate dem Scala entgegen zu treten; es ſey nun, daß der allgemein Gehaßte auch noch der allgemein Gefürchtete war, oder daß eine Verbindung Venedigs mit Florenz etwas zu Ungewöhnliches war, ein zu abentheuerliches Anſehen hatte, um eine lange Dauer hoffen zu laſſen. Ein glückliches Vorſpiel im Felde mußte daher die Zögernden locken und die Furchtſamen ermuthigen.

Ehe noch Maſtino offenbar mit Florenz gebrochen, waren die Roſſi aus Verona entflohen. Wie ſie nach Parma's Einnahme dem Sieger gefolgt, und in der Hauptſtadt deſſelben unter anſtändigen Verhältniſſen gehalten wurden, ward oben berichtet. Doch in der Nähe des Siegers hat ſich der Unterliegende keines langen Friedens zu erfreuen; aus der anſchwellenden Schaale des Glückes tröpfelt der Ueberfluß des Hochmuths auf die geſunkene. Maſtino ſelbſt vermied es zwar, ſeine Ueberlegenheit ſie fühlen zu laſſen; er wußte, wie Pietro, der ſpäter gleichfalls nach Verona gekommen, und den Verluſt ſeines Knaben bereits mit gemilderter Wehmuth empfand, darauf rechnete, im Namen des Hauſes Scala den Oberbefehl zu Lucca zu erhalten; er wußte, wie weh es den beiden andern Brüdern that, die Hoffnung, welche man ihnen zu derſelben Würde in Parma gemacht, allmählig erlöſchen zu ſehen. Sie waren wackere Kriegeshäupter, Pietro vorzüglich ein ruhmprangender Held, ſchon durch ſeinen Namen einem Heere den Sieg zu verſchaffen fähig; Maſtino begegnete ihnen daher mit Rück-

ſicht, mit der Zeit glaubte er dennoch ihre Neigung zu gewinnen, und bei drängenden Verhältniſſen ſie dereinſt im Felde gebrauchen zu können. Was er ihnen für die groſſe Gabe, auf welche ſie vergebens warteten, an kleinen Gunſtbezeugungen erweiſen konnte, verſäumte er nicht. Nicht ſo Alberto. Sich einen geiſtreichen Kopf dünkend, ſuchte er die Frauen durch glänzende Artigkeiten zu gewinnen, und glaubte ihre Bewunderung vorzüglich auf ſich zu ziehen, wenn er die Funken ſeines fürſtlichen Witzes gegen bedeutende Männer ſpielen ließ. Auf dieſe Weiſe hatte er die Roſſi mehrmals beleidigt; ſie verachteten ihn, die hinterlaſſenen Stacheln aber blieben in ihrem Herzen ſitzen. Unbeſonnener noch verfuhren die Correggio. Vom Glücke ihrer fürſtlichen Verwandten berauſcht, entſagten ſie jeder Mäſſigung, und glaubten an Glanz zu wachſen, wenn ſie die Roſſi verdunkelten. Dieſe waren nicht mit Allem zufrieden, was zu Verona oder Padua geſchah, und von Maſſino befragt, hatte Pietro ſelbſt über den Krieg mit Venedig, wie ein ſachverſtändiger, aber unheilſchauender Prophet, ſich geäußert; Alberto pflegte ſie daher die drei Höllenrichter zu nennen, um deren Ausſpruch ſich aber auch der elendeſte Schatten ſelbſt nicht mehr kümmere; die Correggio verhöhnten ſie offenbar, und ließen kein Feſt am Hofe vorüber gehen, ohne die Brüder durch unverkennbare Verachtung zu kränken. Maſſino hatte beim Beginne der Zwiſtigkeiten mit Venedig die Beleidiger mehrmals deßwegen ernſtlich geſcholten; um ſo ungeſtümer wurde ihr Haß, um ſo weniger konnten ſie ihre feindſeligen Abſichten verbergen.

Die Lage der Brüder ward immer beklemmender, ihr

Unmuth ging allmählig in Verzweiflung über. Ihrem Herzen Luft zu machen, gingen Klagebriefe nach Venedig. Da ſie aber wußten, mit welchem Späherblicke man jeden ihrer Schritte zu Verona beobachtete, fürchteten ſie bald, Maſſino habe bereits von dieſen Briefen Kunde; die Angſt ward ihre Rathgeberin; ſie glaubten, die eiſernen Pforten des Kerkers ſchon klirren zu hören und beſchloſſen eine ſchnelle Flucht. Die Anſtalten waren getroffen; was ſie Koſtbares beſaßen, trugen ſie bei ſich. Aber ein Bettler, der mit einiger Härte von ihnen zurück gewieſen worden, und in ihrem Hauſe Vorkehrungen zur Flucht bemerkt haben mochte, vielleicht auch nur ein bettelnder Kundſchafter, verrieth ſie. Maſſino wartet bis zur Dämmerung, und läßt dann plötzlich die Thore der Stadt ſchließen. Bewaffnete Häſcher dringen in ihre Wohnung, die Zimmer werden durchſucht, kein Roſſi iſt zu finden; alle drei wenden der Stadt bereits den Rücken zu, und freuen ſich des blauen Himmels, der ſtatt der dumpfen Decke des Gefängniſſes ſich über ihnen wölbt. Die ausgeſandten Reiter aber erhaſchen ſie nicht.

Sie nahmen verſchiedene Wege. Marſilio und Orlando Roſſi begaben ſich nach Venedig, Pietro dagegen nach Pontremoli, einem feſten Schloſſe zwiſchen Parma und Lucca an einem Zweige der Magra, welches er bei der Uebergabe von Lucca zum Eigenthume erhalten hatte. Augenblicklich unterſuchte er die Feſtwerke deſſelben, ſicherte jeden ſchwachen Punkt, und ſetzte es in vollkommenen Vertheidigungszuſtand, um den Angriffen, womit der Scala wahrſcheinlich ihn bedrohen würde, Widerſtand leiſten zu können. Er irrte nicht; in kurzer Zeit ſtand der Wuth-

schwebende da. Da die Brüder doch einmal auf immer für ihn verloren, so wollte er wenigstens Herr von Pontremoli werden, damit er auf jener Seite von einem Krieger, wie Pietro, für Lucca nichts zu fürchten hätte. Hiemit beschäftigt, ertheilte er seinen Feldherrn die nöthigen Befehle, wie den Venetianern, welche die Feindseligkeiten bereits begonnen, zu begegnen sey. Pontremoli schien ihm wichtig genug, um einstweilen seine eigene Gegenwart zu erfordern.

Mastino della Scala hatte ein gewaltiges Zutrauen zu seinem Vermögen, ein größeres, als ein wahrhaft vorsichtiger Herrscher gehabt hätte. Ganz blind indessen war diese Zuversicht nicht; die Verbindung zwei solcher Staaten, die einander so ähnlich waren, und fast das nehmliche Ziel des Strebens vor Augen hatten, schien ihm eine Kette, die vom Roste des Neides und der Eifersucht zernagt, in wenigen Monden unausbleiblich zerbröckeln müßte. Sie bestürzte ihn nicht, wohl aber bekümmerte ihn die Ruhe, die gefährliche Windstille, welche er seit einiger Zeit um sich her wahrgenommen; nur allzuwohl ahnte er die Mißgunst, die ihn von jeder Seite gehässig beobachtete; er kannte den Unwillen, der rings umher auf den Umsturz seines Glückes lauerte; die Vorsicht, mit welcher Venedig seine Kriege zu führen pflegte, war ihm eben so wenig fremd; die Hülfsquellen, welche seinen Feinden offen standen, oder bei klugem Verfahren sich eröffneten, ließen sich schwer berechnen. Dennoch gab er dem Kleinmuth nicht Raum, er hatte zu fürchten verlernt; er baute auf sein Glück, auf seine Feldherrnkunst; der königliche Vogel auf seinem

Waffen ſchien ſeine Kraft und ſeine Schnelligkeit ihm mitgetheilt zu haben.

Dem venetianiſchen Heere, welches jedoch noch keineswegs vollzählig war, zogen die Feldherrn Tempeſta und Malaſpina von Vicenza aus entgegen. Sie waren begierig ſich mit einem Feinde zu meſſen, deſſen Fahnen man bisher auf dem feſten Lande noch nie flattern geſehen; ſie trauten ihm wohl einen Sieg zur See zu, einen glücklichen Ueberfall feindlicher Schiffe, eine kühne Landung, den gelungenen Angriff einer feſten Stadt, nicht aber die kluge Führung eines Krieges zu Lande gegen einen kriegsgewohnten Gegner. Auch ſchien der Hochmuth ihres Herrn, wie gewöhnlich, auf ſie übergegangen; ſtolz, die Feldherrn eines ſo glücklichen Gebieters zu heißen, fühlten ſie ſich unbeſieglich, erkannten in dem Uebermuthe ihrer Soldaten die Bürgſchaft der Siegesgöttin, und ſahen im Voraus mit höhnender Geringſchätzung auf einen Staat herab, welcher demüthig gleichſam, nur verſuchsweiſe, ein unbedeutendes Heer in's Feld ſtellte, um nach der erſten kleinen Widerwärtigkeit, wie ſie meinten, den Frieden zu erbitten.

Das Glück machte ſich den Scherz, ſie in dieſem Wahne zu beſtärken. Sie erhielten verſchiedene Vortheile, behaupteten in mehreren Scharmützeln die Oberhand, ſchlugen einige Angriffe auf das Kaſtell der Salzminen zurück, ſchreckten alle Ortſchaften, wo ſich eine Neigung für Venedigs Herrſchaft wittern ließ, und rückten mit ihrem Hauptheere vorwärts nach der Küſte des Meeres. Alberto della Scala galt für den Kopf, der ihren Waffen jede Bewegung vorſchrieb; durch dieſe Liſt glaubte er ſein früheres Ungeſchick in Vergeſſenheit zu bringen. Es gab indeſ-

ſen nur Wenige, welche durch einen ſo lockeren Schleier der Lüge nicht hindurch blickten.

Die Fortſchritte der Scala mochten allerdings nur ein Scheinglück ſeyn; dennoch rechneten es Viele dem Maſtino als ein unverzeihliches Verſehen an, daß er die gegenwärtige Lage der Dinge nicht thätiger benutzt, nicht mit Zuſammenziehung ſeiner ganzen Kraft, dem Winke der günſtigen Ereigniſſe folgend, auf Venedig ſich geſtürzt. Und freilich hätte er dadurch, ſo weit menſchliche Vorſicht vorausrechnen darf, dem Kriege eine ganz andere Geſtalt gegeben; er würde den Feind, da derſelbe ſeine Mannſchaft noch nicht verſammelt hatte, in die Enge getrieben, ſeine Beſitzungen an der Meeresküſte zerſtört oder erobert, und ihn dadurch vielleicht zu einem ſchleunigen Frieden gezwungen haben. Man bedenke aber auch, daß er von dem Laufe, welchen der Kampf nach unerwarteter Wendung nehmen ſollte, kaum ein Vorgefühl haben konnte; daß ein beſchleunigter Friede dennoch von keiner langen Dauer geweſen wäre; daß er die übrigen Grenzen ſeines Gebietes nicht entblößen durfte, ohne ſich unverläſſigen Nachbarn preis zu geben; daß er endlich durch glückliche Fortſchritte im Südweſten den Florentinern es unmöglich machen wollte, nach Venedig Kriegeshülfe zu entſenden. Bei klar vor Augen liegendem Erfolge über die Fehler der handelnden Häupter ein Verdammungsurtheil ergehen zu laſſen, iſt gemächlich und leicht; nichts aber ſchwerer als im Verlaufe der Begebenheit ſelbſt, im Drange der eilenden Gegenwart, dem Tadel der Nachwelt und der ſtrafenden Entſcheidung des ſpäten Richters vorzubeugen.

Indeſſen ſchien Venedig wirklich einen ſolchen Plan

zu fürchten. Es kam alſo nicht mehr auf den Zankapfel des Krieges, die Salzfeſte, an; es galt nicht, die venetianiſchen Unterthanen in der Trevisomark von ihren erhöhten Steuern zu befreien, oder den Waaren ihren Eintritt in Po und Etſch zu erleichtern; der Kampf ſtellte ſich in einer weit koloſſaleren Geſtalt dar; ohne die Nothwendigkeit abzuwarten, rieth die Klugheit, den Krieg in die veroneſiſchen Staaten zu ſpielen, weniger um ſeine Schrecken nicht in der eigenen Nähe zu erfahren, als um die Axt an den Stamm des Baumes ſelbſt zu führen. Umfaſſendere Vorkehrungen waren nöthig; alle Sehnen ſeiner Kraft mußte der Freiſtaat anſpannen, wenn er nachher in ungetrübtem Frieden ſich erheben, und die Ehre ſeines Namens unbeſcholten ſich erhalten wollte. Sein Mark war das Gold; mit dem Golde rüſtete er ſeine Schiffe, füllte er ſeine Häfen mit Mannſchaft. Das Gold wirkte auch hier. Die Werbungshäuſer waren kaum eröffnet, ſo regte ſich, wie auf Wallenſteins Trommel, im ganzen Norden Italiens ein Eilen und Drängen; aus jedem Bezirke ſtrömten ſoldluſtige Kämpfer herbei, jedes Städtchen entſandte ſeine Jugend, unter dem Banner des heiligen Markus das Glück der Schlachten zu verſuchen, als wohlhabende Krieger die Heimath einſt wieder zu ſehen. Man wußte aus Erfahrung, daß die Signoria jedes Vergehen im Kriege, die Ungehorſamkeit wie die Feigheit, den Verrath wie die Trägheit, mit unerbittlicher Strenge beſtrafte; ſie hatte aber auch vielfach gezeigt, wie freigebig ſie den Muth und die Rüſtigkeit zu belohnen pflegte, und reichgewordene Familien lebten als Zeugen dieſer Freigebigkeit an manchen Orten in Italien. Zu San Piccolo del Lido, im Nordoſten

der Stadt, verſammelte ſich die bunte Menge, und leiſtete dem geflügelten Löwen den Eid. Nach wenigen Wochen wimmelte das Ufer von einem vollzähligen Heere, aber dieſem Heere fehlte das Haupt, der Alles leitende Feldherr.

Seit langer Zeit ſchon war es Venedigs Sitte geweſen, einem Fremden die Führung ſeiner Heere zu vertrauen. Wo jedes Mitglied des herrſchenden Rathes ſeinen Würdegenoſſen nicht ohne Argwohn betrachtete, konnte man nicht leicht ſich entſchließen, eine große Maſſe von Mitteln in die Hände eines Bürgers zu legen; paſſender ſchien ein Fremder; er hatte keine Verbindungen im Staate ſelbſt, um als Sieger im Felde ſeine Macht zu mißbrauchen, und brachte er den Kriegesruf des Staates in Gefahr, ſo war ſeine Abſetzung leicht beſchloſſen. Seine Schritte zu beobachten, war eine geringe Aufgabe; ohne die Zuſtimmung der Proveditori konnte er nichts Bedeutendes unternehmen.

Die Signoria hielt mit ihren Bundesgenoſſen vielfache Berathungen. Mancher verdienſtvolle Krieger kam in Vorſchlag, zu Keinem hatte man ein rechtes Vertrauen; mißfiel an Dieſem der Kleinmuth, ſcheute man an Jenem die Tollkühnheit; der Eine war zum Feldherrn zu ſtolz geſinnt, der Andre als Maſtino's Gegner zu demüthig; einem Fünften fehlte es an Erfahrung, ein Sechſter ſchien kein Günſtling des Glückes. Nur darüber war man einig, daß weder ein Venetianer noch ein Florentiner an die Spitze des Heeres geſtellt werden ſollte. Unſchlüſſig ſchweifte man unter den Helden der Zeit umher, als einige Florentiner an Pietro da Roſſi erinnerten. Man ward aufmerkſam, man wunderte ſich, nicht früher ſchon an ihn gedacht zu haben; er war der Scala perſönlicher Feind, im

Kriegsrath besonnen, im Felde der Schlacht voll Heldenmuth und Geistesgegenwart; man schwankte nicht weiter, und erwählte ihn.

Neuntes Kapitel.

Pietro da Noſſi's Flucht aus Pontremoli — ſein Zug gegen Lucca — ſein feſtlicher Empfang zu Venedig — Einnahme und Zerſtörung der Caſtelne — Malaſpina's Schattenrath zu Meſſer — Alberic's beengene Jugend.

Auf den Mauern ſeines toscaniſchen Schloſſes ſtand Pietro, und blickte gedankenvoll in die Ebene zwiſchen der Magra und der Apenninenkette von Centocroce hinab. Was er ſah, konnte ſeinen Geiſt nicht erheitern; feindliche Roſſe zerſtampften die Saaten und beraubten die Gebüſche ihrer Zweige, um Leitern daraus für den Sturm des folgenden Tages zu flechten. Sein kriegeriſcher Sinn ergab ſich der Schwermuth; denn wenn er auch Kraft und Beharrlichkeit in ſich fühlte, ſah er dennoch unausbleibliches Verderben vor ſich. Mit einem unbedeutenden Häuflein von Reiſigen in enge Mauern gedrängt, ohne den Schimmer einer Rettung von außen, ohne Hülfsmittel von innen, welch ein erfreuliches Ende konnte er ſeiner Ausdauer verſprechen, welch einen Ruhm vermochte er ſich durch alle ſeine Anſtrengungen zu erkämpfen? Nimmermehr hatte er geahnt, daß der Veroneſer mit einer ſolchen Gewalt ſich auf ſeine Felſenburg ſtürzen würde, weit weniger noch, daß er nach dem Beginne des Kampfes mit

Venedig ſelbſt die Hauptrolle der Thätigkeit und des Ruhmes ſeinen Feldherren überlaſſen würde, um in dieſem Winkel Italiens am Fuß einer Bergfeſte Kraft und Zeit zu verſchwenden.

Düſterblickend ſchritt er mit verſchränkten Armen auf und nieder. Wohin er ſich wandte, nicht ein einziges ſchmeichelndes Sternchen der Hoffnung: Venedig weit entfernt, für das eigene Heil ſeine Kräfte aufbietend; Florenz wohl näher, aber von grollendem Unwillen gegen einen Mann eingenommen, der Lucca anfangs ſelbſt beherrſchen wollte, dann es dem Maſtino in die Hände geſpielt. Die vorüber gezogenen Tage des Kummers kehrten in ihrer ſchwarzen Geſtalt ihm zurück; er ſah ſeinen ſterbenden Knaben vor ſich, ſah ſich in Verona von den Correggio mit Beleidigungen überhäuft, fühlte von Troſtloſigkeit ſich übermannt, und hätte das arme, ſo wenig befriedigende Leben von ſich werfen mögen. Da ward ihm ein Mann gemeldet, der mit Schaufel und Hacke unter der Maske eines Todtengräbers ſich durch das Lager der Feinde geſchlichen, und ſehnlich ihn zu ſprechen wünſche. Pietro hielt ihn für einen Kundſchafter des Scala; aber ein Schreiben der Signoria mit dem Siegel des geflügelten Löwen verſcheuchte jeden Argwohn. Er vernahm den Gegenſtand der Sendung, und einige wenige Zeilen verwandelten den Mann. Aus den Wolken traten plötzlich ſeine Sterne, in ſeinen Gliedern regte ſich die alte Kraft, die Freude funkelte in ſeinen Augen; er fühlte ſich geſchaffen zu dem großen Amte, welches man ſeinen Fähigkeiten vertraute. Gerührt dankte er den Freiſtaaten für die Hochachtung, deren Zeuge dieſe Wahl, und verſprach, keinen

Augenblick zu zögern, um eine Würde zu empfangen, welche um ſo lebhafter ihn entzücke, je weniger er darauf gerechnet. Als er aber, nach den übrigen Ereigniſſen fragend, erfuhr, daß es Florentiner geweſen ſeyen, die zuerſt bei der Feldherrnwahl ſeinen Namen genannt, traten ihm die Thränen faſt in die Augen, und mit welcher Stimme erſuchte er den Boten, der Stadt Florenz ſeine treue Dankbarkeit zu melden; er habe ihr Lucca genommen, er werde es ihr zurückgeben, und keinen Helm mehr auf ſein Haupt ſetzen, wenn er beim Schluſſe des Krieges dieſes Verſprechen nicht erfülle.

Dieſelbe Liſt, welche den Boten herein gebracht, führte ihn auch wieder zurück. Alſobald machte ſich Pietro zur Abreiſe fertig; aber rings umher hatte Maſtino della Scala ſeine dichten Linien gezogen: nach welcher Seite man wollte, der Weg mußte mitten durch die feindlichen Schaaren hindurch genommen werden. Ein verzweifeltes Wagſtück, mit unerſchütterter Beherztheit ward es beſchloſſen. Er legte den Oberbefehl ſeines Schloſſes in die Hand eines verbürgten Freundes, und machte ſich zum Abzuge fertig, als, von ſieben Töchtern begleitet, ſeine Gattin vor ihn hintrat, das Auge voll Thränen ſeine Hand ergriff, und bei Allem, was ein liebendes Weib Heiliges kennt, ihn beſchwor, ſich nicht einer ſo unausweichlichen Gefahr ausſetzen zu wollen. Roſſi war ein liebender Gatte, aber der Ruf der Ehre übertönte das Flehen der Geliebten. Sie mußte ihm zugeben, daß der Scala, wenn er erſt ſeine Erwählung zum Feldherrn erfahren, jedes Entfliehen mit weit wachſamerer Aufmerkſamkeit verhindern, und die Belagerung noch weit ungeſtümer betrei-

den würde; wiſſe er ihn aber entflohen, ſo würde er ſeine Kräfte nicht länger zwecklos vor den Mauern aufreiben, und ſo ſey mit ſeinem Entkommen für die Seinigen hier keine Gefahr mehr vorhanden. Er tröſtete, beruhigte, und ſchied, wiewohl mit blutendem Herzen ſo vielen geliebten Armen ſich entwindend. Indeſſen war eine mondloſe Nacht am Himmel aufgezogen; mit einem einzigen Getreuen, in das Wams eines Bauern gehüllt, trat Pietro Roſſi leiſe aus dem Thore von Pontremoli. Mit der größten Behutſamkeit ſchreitet das Paar vorwärts, horcht auf jeden Ton, und meidet jedes Feuer. Bald hören ſie Reiter daher traben, und wiſſen in der Eil kein anderes Mittel, als ſich der Länge nach auf die dunkle Erde hinzuſtrecken. Die Reiter ziehen dicht an ihnen vorbei; das Pferd des Einen wird ſie gewahr, und ſpringt ſcheu zur Seite; ſein Herr ſchilt es ein einfältiges Thier, zerrt es ärgerlich in den Pfad zurück, und unſchädlich entfernt ſich die Gefahr wieder von den Flüchtlingen. Aber ein tückiſcher Zufall droht ihnen zum zweiten Mal Verderben; ſie ſehen ſich vor einem Zelte, ſie hören jubeln und ſingen; bald tritt ein Krieger heraus, den zwei Andre durch Bitten und Schmeicheleien zurück zu halten ſuchen. Er ergiebt ſich endlich ihren Vorſtellungen, ſie führen ihn in's Zelt wieder hinein; das Paar benutzt die menſchenleere Minute, und ſchlüpft mit klopfendem Herzen vorüber. Als die Morgendämmerung erwachte, hatten ſie Schloß und Feinde weit hinter ſich, dankten freudigen Herzens dem Himmel der es gelingen ließ, umarmten einander mit weinendem Entzücken, und nahmen ihren Weg nach Florenz, wo der

gerettete Held, noch im Bauernkleide, mit Jubel und Bewunderung aufgenommen ward.

Rossi's Vorsatz war, stehenden Fußes nach Venedig abzureisen, die Rachgier der Florentiner aber so ungestüm, daß sie einstimmig ihn baten, mit einem Heere, welches sie bereits für den Krieg geworben, in die Umgegend von Lucca zu fallen, und falls die Ueberrumplung der Stadt nicht ausführbar sey, dem Feinde wenigstens allen möglichen Schaden zuzufügen. Ungern willfahrte Pietro; doch hielt er es vortheilhaft, sich den Venetianern nach einigen glänzenden Schritten, die sein Glück bewährt hätten, darzustellen. Er zog hinaus; seine Krieger gehorchten ihm mit Begeisterung. Mit welcher Heftigkeit die Verwüstung des Lukkeser Gebietes betrieben ward, bedarf keiner Schilderung; aber mit den Anschlägen auf die Stadt sah es mißlich aus. Gilbert, der Statthalter, war ein wachsames Oberhaupt, und unaufgefordert lösten die Bürger einander auf den Posten ab. Auf den Zinnen der Mauerthürme ihre Waffen schwingend, suchten sie dem Rossi, dem Manne, dessen Befehlen sie einst mit williger Ehrerbietigkeit Folge geleistet hatten. Nimmer, schwuren sie, solle sich in Lucca ein florentinischer Mund zum Gebieten öffnen, und wenn die Göttin des Sieges dem waffenmächtigen Mastino della Scala den Rücken kehren sollte, so werde die Welt nicht zum ersten Male erleben, daß heldenmüthige Bürger für Haus und Heerd entweder den Tod im Felde suchen, oder die verzehrende Fackel in ihr eigenes Besitzthum werfen. Und zum Zeichen dieser Gesinnung ward auf der Mauer ein Scheiterhaufen angezündet, dessen Dampf in schwarzer Wolke sich zum Himmel empor wälzte.

Pietro Roſſi eilte zurück. Der Soldat war befriedigt, er kehrte mit anſehnlicher Beute. Während ſie aber den beiden Seen ſich nähern, deren Waſſer ſich in den Arno ergießt, fallen fünf hundert Reiter, in einem Thalgebüſch verſteckt, über ſie her; Verwirrung ergreift die Erſchrockenen, die Beute wird weggeworfen, und Alles ſucht ſein Heil in der Flucht. Der Feldherr, der eine Strecke voraus geritten, jagt ſpornſtreichs zurück; ſein zürnendes Scheltwort gebietet den Flüchtlingen zu ſtehen, ſein ruhiger Blick ſtärkt die Zitternden. In wenigen Minuten iſt die Ordnung hergeſtellt, zurück geht es auf den verfolgenden Feind; ein mörderiſches Gefecht beginnt; hier will man den errungenen Vortheil durch neues Glück krönen, dort die Schande durch einen glänzenden Sieg wegfechten; je ruhmvoller Pietro da Roſſi, deſto begieriger nach Lorbeern kämpfen die Gegner, kämpfen die Seinigen. Aber dieſe erringen endlich die Oberhand, ein entſchiedener Sieg krönt die Standhaftigkeit des Feldherrn. Ein großer Theil der Reiter blutet unter dem Schwerdte der Florentiner; leicht wie Spreu zerſtäuben die übrigen, und retten ſich, die unfreundliche Kunde ſelbſt überbringend, in ihre Stadt. Sogar von der Beute ging nichts verloren; die eroberten Feldzeichen aber wurden beim Einzuge zu Florenz, den Hohn zu bezeichnen, an der Erde hin durch die Straßen geſchleift.

Ein feſtlicher Tag verkündigte Roſſi's Ruhm, der ärmſte Handwerker ließ ſein Gewerbe ruhen. Dennoch gab es Einige, welche dem Gefeierten einen Vorwurf daraus machen wollten, daß er die Verwirrung der fliehenden Feinde nicht benutzt, und mit ihnen zugleich in Lucca ein-

gedrungen war. Sie fanden indeſſen wenig Gehör. Den Freunden aber, welche dem Pietro riethen, nach Pontremoli zu eilen, und ſein Schloß zu entſetzen, gab er zur Antwort, bei dem allgemeinen Wohl komme ſein eigenes nicht in Betracht; er habe ſein Schloß nicht verlaſſen, um es mit Hülfe florentiniſcher Krieger zu retten; ein ſchlechter Feldherr ſey es, der mit den Soldaten ſeiner Lohnherren ſein eigenes Gut zu ſchirmen ſuche; auch werde der Scala bald von ſelbſt ſich entfernen.

Nun eilte er nach Venedig. Nachdem er auf Umwegen Ravenna erreicht hatte, ſetzte er zu Waſſer ſeinen Weg fort. Die Signoria, wie das Volk, empfing ihn mit ſeltenen Auszeichnungen. Ihm aber durchrann ein beſeligender Schauer die Glieder, da er ſich den Mann empfand, auf welchen ein ſo ruhmreicher Staat ſeine vorzüglichſte Hoffnung ſetzte, welchen er mit ſeinem unumſchränkten Vertrauen beehrte. Von den Vätern begleitet, betrat er am folgenden Tage die Markuskirche *); ein feierlicher Gottesdienſt wurde gehalten; der Geſang des Volkes trug die allgemeinen Wünſche gen Himmel. Sodann wandte ſich der Doge an den Feldherrn, und redete ihn ſo an:

„Der Ruf deiner Tapferkeit, Pietro da Roſſi, iſt ſo glänzend und herrlich, daß wir, genöthigt, das Geſchlecht der Scala zu befehden, Niemand finden, welchem ſich mit gleichem Vertrauen, als dir, ein ſo gewichtiges Amt übergeben ließe. Wir erwählten dich alſo zum Haupt dieſes Krieges, überzeugt, deine Klugheit wie deine Treue führe uns den Sieg. Und da wir wiſſen, durch welche

*) Della Corte stor. di Verona. lib. II.

Kränkungen Maſino della Scala dir weh gethan, ſo gilt es in dieſem Kampfe dein Heil nicht weniger als das unſrige, und überflüſſig wäre es, mit ermahnenden Worten dich ſpornen zu wollen, dem ſeit mehreren Monden jeder Tag ein Stachel iſt. Wir bitten dich nun, mit der Treue, mit der Vorſicht, welche der Ruf an dir preiſt, jede Handlung auszuführen, und das Ganze überblickend zu leiten. Die Gelegenheit iſt großer Thaten Mutter; ſie wird dir die Zeit und den Weg zeigen, meines Unterrichtes bedarfſt du nicht. Was du nöthig haſt, werden wir dir verſchaffen; du führe den Krieg, wie deine Einſicht dich leitet. Empfange jetzt das Banner des Staates, den Feldherrnſtab und dieſes Schwerdt: ſie bezeichnen und begleiten die Gewalt, mit welcher wir dich bekleiden; der Himmel ſchirme gnadenvoll unſern geliebten Staat, er beglücke deine Schritte, damit du dieſe ehrenvollen Zeichen ſiegreich zurück bringeſt."

Pietro antwortete: „Ich glaube nicht, herrlicher Fürſt und erlauchte Väter, meine Bereitwilligkeit und meine Wünſche euch wortreich hier zeigen zu müſſen; die Rachegluth, die mich beſeelt, ſpricht ſich nicht in künſtlicher Rede aus. Wenn es mir aber ein freudiger Gedanke iſt, meinem verhaßten Feinde ſeinen Stolz brechen zu können, ſo fühle ich mich nicht weniger glücklich, die Waffen eines ſo geehrten Staates zu leiten, und der Mann ſeiner Hoffnungen zu ſeyn. Ich habe nichts Theureres auf Erden als die Ehre, nichts Wünſchenswürdigeres als den Ruhm; ſie ſind beide mit eurem Heil unzertrennlich verbunden; ſo habt ihr die Richtſchnur meiner Handlungen. Was meine Kräfte vermögen, wird meine Thätigkeit nicht ver-

ſäumen; für einen unglücklichen Ausgang aber iſt unſre Sache zu edel.“

Man hörte ihn mit Wohlgefallen; das Volk wie die Mitglieder des Rathes begleiteten ihn nach Hauſe. Darauf ward er dem Heere vorgeſtellt, und dieſem der ſtrengſte Gehorſam zur Pflicht gemacht. Denn der Löwe von Venedig, pflegte man damals zu ſagen, nimmt ſeine treuen Diener mit väterlich pflegender Sorgfalt unter ſeine Flügel, aber unter eben dieſen Flügeln erdrücke er auch jeden verrätheriſchen Frevler. Nach vollendeter Feierlichkeit begab ſich Pietro in die Wohnung des Dogen; der Krieg und ſeine Leitung wurden hier beſprochen. Nachdem er alsdann nebſt ſeinen Brüdern in den venetianiſchen Adelſtand erhoben worden, hieß er die Schaaren ſich reiſefertig machen, verließ die Stadt, und muſterte ſeine Kriegesmacht. Unmittelbar darauf ſetzte das Heer über den Sile- und betrat das Gebiet von Padua.

Jetzt erwachte Mastino; wie eine eiskalte Hand griff die Nachricht in ſein Schickſal. Venedig und Florenz ernſtlich ihre Kräfte aufbietend, und dieſer Roſſi der Feldherr ihrer Schaaren; er hatte ſich geſcheut, den gefährlichen Mann in der Nähe von Lucca zu laſſen, und gleich einem unheilbringenden Geſtirn, welches im Weſten untergegangen, zeigt er im Oſten ungeahnt empor. Wie ein Kind, das die Schärfe ſeiner Zähne an eine hohle Nuß ſetzt, hatte er vor Pontremoli gelegen, nachdem der Beſitzer ſchon entflohen. Daß er aber nun nicht länger mit der Eroberung eines winzigen Schloſſes ſich aufhalten dürfe, lehrte die flüchtigſte Ueberlegung; an der Gattin und den Kindern des Entwichten Rache zu nehmen, ſchien

ihm ein ärmliches Geſchäft; daß er dagegen für jetzt ſeiner Abſichten auf Toſcana ſich durchaus entſchlagen mußte, begriff er mit verbiſſenem Aerger, und wie jener Karthager aus dem Lande ſeiner Feinde, verſchwand auch er aus dem Felde ſeiner herrſchſüchtigen Hoffnungen. Mit Windesſchnelle nahm er ſeinen Weg nach Verona; er flog durch ſeine Hauptſtadt hindurch, im Abſchiedskuß ſeiner Gemahlin eine zu lange Zögerung findend. Noch am Abend deſſelben Tages erreichte er Padua. Wie ein heimſuchendes Geſpenſt überraſchte er den Bruder bei den Freuden der Tafel; er gebot ihm aufzuſtehen, zog ihn mit ſich fort in ein Seitengemach, und ließ ihn in bitteren Strafworten den Grimm ſeiner verwundeten Leidenſchaften empfinden. Alberto ertrug es mit Ergebung; er fürchtete ſeinen Bruder, er war an ſein Schelten gewöhnt; für die Aufwallungen des Grimmes, welcher den Tüchtigeren übernahm, mußte nun einmal der Schwächere zum Ableiter dienen.

Noch ſpät in der Nacht verſammelte Maſſino ſeine Feldherren, und fragte ſie um Rath. Faſt alle waren der Meinung, wie früherhin die Zahl der Mannſchaft überwiegend geweſen, ſo ſey ſie jetzt zu ohnmächtig; man müſſe das Heer aus Toſcana und die Werbungen in den Etſchgegenden erwarten, bevor man im offenen Felde einen Angriffsplan entwerfen könne; jedes kriegeriſche Wirken beſchränke ſich für jetzt darauf, den Gegnern ihr Vorrücken auf alle Weiſe zu erſchweren, und zu dieſem Behufe ſey es das Zweckmäßigſte, wenn man ihnen ſcheinbar zur Schlacht Hoffnung mache, und auf gewundenen Wegen ſie irre zu leiten ſuche. — Maſſino erkannte die Richtigkeit dieſer Anſichten; ſeine Ungeduld, ſo heftig ſie auch war,

übermannte in ihm nicht leicht die Vernunft; auch hatte er die Feldherren im Grunde nur um ihre Meinung gefragt, damit er, ihrer Eitelkeit schmeichelnd, sie desto anhänglicher an sich und seine Sache fesselte; denn was ein Jeder nun selbst angegeben zu haben meinte, mußte auch ein Jeder so glücklich als möglich auszuführen trachten. Nur die Salzveste gegen Angriffe zu vertheidigen, lag dem Scala überaus am Herzen; sie war der Mutterschoos dieses Krieges, sie schien ihm ein Ehrenpunkt seines Ruhmes. Doch schon war es zu spät, hindurch zu dringen fand sich keine Straße mehr. Mit der Hälfte seiner Macht hatte sich der Feind darauf geworfen, und da jeder Vorschlag hartnäckig zurückgewiesen worden, einen wüthenden Sturm begonnen. Die Besatzung war nicht zahlreich, aber die Befestigungswerke klug angelegt, und was an Kriegermenge gebrach, ersetzte der Muth, der Vorsatz, den die Vertheidiger beinahe Alle gefaßt hatten, die Venetianer zurück zu schlagen, oder die Hereinstürmenden über ihre Leichname hinwegschreiten zu lassen. Weil sie wußten, wie theuer Manino das Schloß hielt, glaubten sie sich, indem er ihrer Tapferkeit es vertraute, vor allen andern geehrt, und wollten dieser Ehrung sich würdig zeigen. Daher ein blutiges Gemetzel. Auf beiden Seiten kämpfte die tobendste Erbitterung; hier konnte man den Gedanken nicht ertragen, ein Gebäude fahren zu lassen, welches nach vielen Jahren des Haders endlich dem stolzen Freistaate zum Trotz aufgeführt worden; dort strengte man alle Kräfte an, versuchte man jedes Mittel, einen Steinhaufen, der zu lange schon im Angesichte Venedigs, jede Freude vergällend, ein Aergerniß dastand, dem Boden gleich zu machen.

Die Uebermacht ſiegte der ergrimmte Söldner ſetzte über die Mauern, und metzelte nieder, was ſich noch mit den letzten Waffen der Verzweiflung wehrte. Zwei Brüder, die Söhne eines geachteten Edelmannes zu Verona, ſtanden als die einzigen Ueberbleibſel der Mannſchaft noch da, und wichen fechtend langſam zurück; man rief ihnen zu, die Waffen zu ſtrecken und nicht ihr Leben an die Behauptung eines einſtürzenden Gemäuers ſetzen zu wollen. Sie waren taub gegen jede Vorſtellung, und fielen unter den Schwerdtern der Sieger, wohl werth, ſolch eines Heldentodes für einen edleren Herrſcher zu ſterben. — Die Baute ward geſchleift, die Bauſtoffe hinweg getragen: nach wenigen Wochen mußte der Fremde die Landleute fragen, wo das Schloß der Salzgruben geſtanden habe.

In Meſtre, einer kleinen feſten Stadt an der Meeresküſte von Treviſo, hatte Malaſpina, der Feldherr der Scala, den Oberbefehl erhalten. Es ward mit ihm Abrede genommen, ſobald die Venetianer ſich näherten und zur Uebergabe, wie wahrſcheinlich, ihn auffordern würden, ſollte er die Miene annehmen, ihren Bitten Gehör leiſten, und für eine Summe Geldes die Thore öffnen zu wollen. Das Erwartete traf ein, die Liſt ging glücklich von ſtatten. Zwar hatten die Venetianer auch hier von ihrer gewohnten Vorſicht ſich wenig entfernt: ſie bedachten Malaſpina's Charakter, die rechtliche Standhaftigkeit, mit welcher er jedesmal die Kriege ſeiner bisherigen Herren geführt, und trauten dem Verrathe daher nur ſchüchtern; ſie hatten keinen ihrer Edlen, ſondern bloß einige hundert Lohnſoldaten, neuangeworbene Leute von geringem Werthe und unverſuchter Tapferkeit, als Beſatzung hingeſendet,

und auf ein gewagtes Spiel einen leicht verſchmerzlichen Verluſt geſetzt. Zu ihrem Glücke; denn am Tage vorher war auf ſeines Bruders Befehl Alberto della Scala mit einer zahlreichen Schaar heimlich in die Feſte gezogen, und führte die Vorſchrift, wie er zu handeln habe, bei ſich. Dieſem gemäß wurde die feindliche Beſatzung bei dunklem Abend von Malaſpina empfangen; doch hatte dieſer ſogleich eine Ahnung von der Behutſamkeit des Feindes; denn als er nach dem Feldherrn der Hereinſchleichenden fragte, ward ihm der Beſcheid gegeben, der ſey mit dem Pferde geſtürzt, und mit dem Kopfe ſo ſchwer auf einen Stein geſchlagen, daß er für den Augenblick unmöglich den Zug begleiten konnte. Die Gäſte erhielten ihre Unterkunft angewieſen, wurden aber in der vierten Stunde der Nacht, da ſie, von der langen Reiſe müde, in tiefem Schlummer lagen, überfallen und getödtet. Die Hauptleute überraſchte man, ehe ſie vom Lärmen erwachten, und nahm ſie gefangen. Alberto's Freude war unmäßig: er glaubte, die Söhne der edelſten Familien in ſeinen Händen zu haben, und ließ ſie am andern Morgen vor ſich führen, um an ihrer gefallenen Größe ſich zu weiden, mit übermüthiger Rede, nach Art feiger Helden, ihnen Hohn zu ſprechen, und den berühmten Seſoſtris zu ſpielen, deſſen Wagen von gefangenen Königen gezogen ward. Die Täuſchung währte wenige Stunden. Er erfuhr, welches Geſchlechtes dieſe Männer wären, Schaam und Zorn ergriffen ihn mit gleicher Heftigkeit; er ſtampfte mit dem Fuße auf den Boden, und machte ſeinem Unmuth in Flüchen Luft. Die Gefangenen, eine werthloſe Beute, wurden zur Feſtung hinaus gejagt, mußten ſie jedoch waffenlos in leinenen Kitteln ver-

laſſen. Um aber den Feind von dieſer Gegend für's Künftige abzuhalten, gab Maſtino Befehl, alle Dörfer umher in Flammen aufgehen zu laſſen, und jedes Fruchtfeld zu zerſtören.

Zehntes Kapitel.

Mastino sucht vergebens Bundesgenossen — Azzo Visconti sendet zu den Römern über — Albertino sticht vor Pietro — dieser fordert ihn zum Zweikampf — Raub des verbundenen Heeres vor Mastino — Venedigs Bündniß mit dem Könige von Hermen.

Während deſſen führte Pietro Roſſi ſein Heer auf die Mauern von Padua los. Viel lag daran, die große Stadt, welche man den Scala von jeher mißgönnt hatte, durch einen kühnen Streich zu erhalten.

Um ſo ängſtlicher wurde Maſtino. Zum erſten Male ſchien es ihm quälend vor die Seele zu treten, in welche Irrwege des Elends ein herzloſer Uebermuth führe, wie der Sterbliche verlaſſen daſtehe, wenn er mit den Armen der Liebe niemals einen Mitbruder umfangen. Sein Heer aus Toſcana rückte heran; dennoch fühlte er ſich nicht ſtark genug; gewaltſame Werbungen in ſeinen Städten aber wollte er nicht mißbrauchen, wollte er auf den letzten Drang der Noth verſparen. Hülfe ſich zu ſuchen, und gegen das Bündniß der beiden Freiſtaaten, das ſich mit leichter Mühe als ein höchſt gefährliches Ereigniß für das Gleichgewicht der italiäniſchen Staaten ſchildern ließ,

Waffengenossen zu suchen, schien das Zweckmäßigste. Und so reisten zu allen lombardischen Fürsten Botschafter aus Verona; wie sie in Venedig zu zögern gesucht hatten, trachteten sie hier mit Eile zu unterhandeln. Umsonst; zu ihrem Erstaunen schien die Zeit des Glanzes vorüber gezogen, man drängte sich nicht mehr um die Freundschaft der Scala; die goldene Leiter, ließ sich bemerken, hatte bei verschiedenen Gelegenheiten die trügliche Unverlässigkeit ihrer Sprossen gezeigt, und Niemand hatte Lust oder Vertrauen, sich freundschaftlich daran zu lehnen. Die Entschuldigungen, die man überall vernahm, hätten selbst in Verona nicht beleidigender oder klüger ersonnen werden können; denn in der einen Stadt befand man sich nicht in den Umständen, an eine kriegerische Unternehmung denken zu können, und doch hatten es die Botschafter vielleicht bei ihrem Eintritt von Edidlingen wimmeln gesehen; in der andern bedauerte man gar sehr, daß der verderbliche Zwist eine so unangenehme Wendung nehme; doch hoffte man, dem Herrn Verona's werde sein altes Glück bald wieder lächeln, sein Banner nächstens wieder siegreich flattern; eine nähere Verbindung aber könne man wegen drängender Geschäfte anderer Art nicht knüpfen, zu jeder andern Zeit würde man keines Augenblickes Bedenken getragen haben. Diesem fehlte es an Geld, Jenem am guten Willen seiner Unterthanen. Und allerdings verriethen die Bewohner mancher Stadt ein schadenfrohes Wohlgefallen, die Abgeordneten Mastino's della Scala so ernstlich um Bundesgenossenschaft unterhandeln zu sehen; zu Ferrara traten vier Bürger in ihre Wohnung, machten ihnen ein Fäßchen Salz zum Geschenk, und begleiteten das-

ſelbe mit einer Anrede, in welcher unter der Maske einer tiefen Betrübniß die ausgelaſſenſte Spottluſt hervor guckte. Aber auch in den Palläſten ertönte nicht bloß das hohle Wort der Weigerung, in den Redensarten des Mitleids klang der Hohn, und unter Allen möchte wohl nur Einer wahrhafte Gründe angegeben haben, der Kaiſer nehmlich, der von ſeinem eigenen Ungemach zu drangvoll umſtürmt wurde, als daß er einem Andern die rettende Hand hätte bieten können. „Er hat den Krieg angefangen,“ ſprach Azzo Visconti, „ohne ſich um mich zu kümmern, ſo kümmert denn auch mich weder die Gegenwart noch das Ende deſſelben; auf mich rechne er am letzten!“

Schon aus dieſem Betragen der Fürſten läßt ſich ermeſſen, wie ſich die Göttin des Glückes vom Hauſe der Scala wegzuwenden angefangen hatte; wirklich ließ ſie ihren Widerwillen ſie täglich deutlicher empfinden. Die Familie der Colalto, welche unter veroneſiſcher Schutzherrſchaft in der trevisaniſchen Mark mehrere feſte Schlöſſer beſaß, hatte den Uebermuth der beiden Brüder bisher mit ſchweigender Erbitterung geduldet; ſie erachtete es jetzt nicht mehr für nöthig, ihren Groll zu zügeln, und nahm in ihre Mauern venetianiſche Truppen auf. Gefährlicher, als ihr Abfall ſelbſt, war das Beiſpiel, welches ſie damit gab. Conegliano, ein Städtchen, das aus freiem Willen, wie wir geſehen, ſich den Scala zum Beſitzthum angeboten hatte, vertrieb ſeinen Vogt, und that daſſelbe. Während manche kleine Ortſchaft der ſchlimmen Anleitung folgte, ſagten zugleich zwanzig Haufen der deutſchen Soldtruppen dem Mastino den Dienſt auf; überzeugt, daß er in dieſem Kampfe unterliegen

würde, und nicht geſonnen, mit einem unterliegenden Soldherrn das Elend eines unglücklichen Krieges zu theilen, ſchlugen ſie ſich auf die Seite der Verbündeten. Dabei ſtieg die Unzufriedenheit der Völker; denn wenn auch der Druck des Krieges für jetzt noch nicht eben ſehr läſtig ſich verſpürte, ſo begann man doch, ſeine Schrecken für die Zukunft zu fürchten; überall ließen ſich Murrende vernehmen; die Unterthanen ſahen ihren Fürſten ſinken, und verloren das Zutrauen zu ſeinem Glücke, zu ſeiner Klugheit. Der Schatz fing an zu verſiegen, der Sold ward nicht regelmäßig gezahlt; die Folge war, daß ſich die Kriegesſchaaren durch zügelloſe Mannszucht zu entſchädigen ſuchten.

Dennoch ſandte Maſtino ein Heer nach Toscana; ſelbſt bei ſeinem Dranaſal im Oſten kam ihm das ſchöne Land nicht aus dem Sinne. Aber auch hier verhöhnte das Glück ſeine Wünſche. Die Einwohner von Arezzo, die ihren neuen Schutzfürſten bereits mit ganz andern Augen betrachteten, verzweifelten an ſeiner Hülfe, gaben den Geſandten der Florentiner, die ihnen den Eid einer brüderlich milden Herrſchaft leiſteten, williges Gehör, und unterwarfen ſich. Was aber das Schrecklichſte, Orlando Roſſi hatte die Beſatzung von Lucca, da ſie einen Ausfall gemacht, geſchlagen, und bedrängte ſchon die Stadt. Für das veroneſiſche Heer gab es außer jenen Mauern kein Plätzchen der Sicherheit mehr in Toscana.

Wie Guecellone Tempeſta bald nach dem Tode Cangrande's zur Hauptſtadt berufen, und dort mit der Würde eines Vogtes beehrt worden, ward oben erzählt. Es lebte aber der Groll in ſeinem Buſen fort; in Treviſo hatte er

ſich zur Herrſchaft berufen geglaubt, in Verona verwaltete er ein einflußarmes Amt, eine hohe Ehrenſtelle dem Namen nach, durch die Herrſcher aber zum nichts bedeutenden Titel gemacht. Doch die Noth gebot Schweigen; die Klugheit rieth, ſich dem Herrn freundlich zu zeigen. Maſſino glaubte dieſer Stille; er war zufrieden, aus einem Feinde ſich einen brauchbaren Staatsdiener gezogen zu haben, und vertraute ihm, ſo weit Zutrauen überhaupt in ſeinem Buſen wohnen konnte. Nachdem darauf der Krieg mit Venedig ſeinen Anfang genommen, überſandte er ihm den Feldherrnſtab. Tempeſta war überraſcht, das Zutrauen des Scala ſchien ihm unbegreiflich. Doch eben dadurch fühlte er ſich von einer edlen Aufwallung der Dankbarkeit erfüllt, nahm das neue Amt mit Freuden an, und war entſchloſſen, mit dem Muthe eines redlichen Feldherrn zu fechten. Er verließ Verona, ſeine beiden Söhne blieben zurück. Kaum war er in's Feld gerückt, ſo überfiel den Scala der angeborene Argwohn; er gab Befehl, die beiden Jünglinge nicht aus den Augen zu laſſen, und ſo oft ſie zum Thore hinausgingen, ihnen bewaffnete Beobachter nachzuſenden. Indeſſen rechtfertigte der Beginn des Kampfes Maſſino's Wahl. Nicht ſobald aber hatte ſich die Uebermacht der Feinde auf den veroneſiſchen Staat geworfen, und dem Kriege eine wenig erwartete Wendung gegeben, ſo erwachten in dem Feldherrn die alten Erinnerungen, das alte Streben, der alte Haß. Er vergaß den rühmlichen Namen, den er bereits unter den Fahnen der Scala ſich erfochten; ein Tropfe der Rache dünkte ihn ſüßer als alle Lobreden des Herrſchers. Er ward in ſeinen Pflichten lau und ſann auf Entfer-

nung. Doch mit Gewalt zu brechen, wagte er nicht; eine Krankheit mußte ſeine Bitte um einſtweilige Entlaſſung unterſtützen. Darauf forderte er ſeine Söhne auf, den kranken Vater, der nach ihrer Umarmung ſchmachtete, zu beſuchen. Aber zu Verona wurden ihnen die Thore verſchloſſen. Die beiden Jünglinge, von keinem Verrathe etwas ahnend, nur von der Angſt über die Krankheit ihres Vaters gemartert, warfen ſich Alda da Carrara, der Gattin Maſſino's, zu Füßen, und baten um die Erlaubniß, die Reiſe antreten zu dürfen. In ihrem Angeſicht erkannte Alda die Wahrheit ihrer Betrübniß; ſie verwendete ſich für ſie und bewirkte ihre Entlaſſung. Sie reiſten ab, Tempeſta ward augenblicklich von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellt, nahm ſeinen Weg nach Venedig, und ſchwur dem Dogen Treue. Er wurde Hauptmann des Heeres von der Brenta bis zur Piave.

Treviſo wurde belagert; in Padua begann das Volk faſt einen förmlichen Aufruhr, in allen Zweigen der Verwaltung herrſchte daſelbſt Verwirrung. Auf öffentlichem Markte machte man Bemerkungen über den Muth des fürſtlichen Statthalters, welcher, während ſein Bruder auf der einen Seite der Leiter mit zu zäher Heftigkeit emporklimme, auf der andern in weibiſcher Unbrauchbarkeit hinab ſchleiche, und ſich dabei noch auf die Schultern ſeiner wüſten Luſtgenoſſen ſtütze, damit kein Straucheltritt des zarten Fußes ſein koſtbares Leben in Gefahr brächte. Man hörte des Nachts in der Nähe des Palaſtes Spottlieder ſingen, deren einige vorzüglich, in venetianiſcher Mundart ausgedrückt, noch eine ganze Reihe von Jahren ſpäter im Munde des Volkes lebten, und mit

höhnender Laune an den jüngeren Scala erinnerten; über die kleinlaute Ruhe, mit welcher er den Feind über die Brenta ſetzen ließ, murrten Einige, lachten die Meiſten. Alberto hatte ſeine eitlen Stunden; die Vorwürfe angeſehener Männer hätten ihn vielleicht nicht in Bewegung geſetzt, das Geſchwätz des Pöbels ſtachelte ſeine Trägheit. Dem Spötteln ein Ende zu machen, verließ er, als baute er gänzlich auf ſeine Tapferkeit, mit zweien Reiterzügen gegen Abend die Stadt, und hielt ihnen am Thore eine glänzende Rede, wie er mit ihnen dem Feinde entgegen zu gehen beſchloſſen habe, wie ſie nichts Anderes als den großen Heldentod vor Augen haben müßten, und er ſelbſt, gleich einem zweiten Decius Mus, an ihrer Spitze zu ſterben geſonnen ſey. In der Nacht jedoch rückte, wie er es befohlen hatte, anderes Kriegsvolk nach. Pietro Roſſi bemerkte ihn bald, und ſetzte, noch ehe er heran nahte, über den ſcheidenden Fluß.

Aber ſchon vor dem Namen ſeines Feindes ward dem Fürſten, der dem Tod auf dem Schlachtfelde ſich geweiht hatte, ſchauerlich bange; das Schwerdt ſollte er gegen den Mann ziehen, den er ſo oft mit der Zunge beleidigt. Jener dagegen reihte ſeine Schaaren ihm gegenüber, und gab deutlich zu verſtehen, daß er nichts ſehnlicher wünſche, als eine Schlacht. So weit reichte Alberto's Beherztheit nicht. Wie ein zermalmender Rieſe ſchien Pietro vor ihm da zu ſtehen; er ſieht verzagt nach den Mauern der Stadt zurück, und kann der Sehnſucht, ſich aus der Gefahr zu wiſſen, nicht widerſtehen; er läßt Gezelte, Lebensmittel und Gepäck im Stiche, und reitet wirklich davon. Seine Feigheit reckt die Krieger an, ſie

zittern mit ihm in die Wette, und erreichen faſt noch früher als er ſelbſt die Mauern. Von einer ſolchen Waffenſcheu hatte Pietro keine Vorſtellung; er ahnte in der Flucht eine Liſt, und fürchtete ihn zu verfolgen. Von der Wahrheit der Sache aber bald überzeugt, ſtürzte er ſich mit ſeinen Reitern dahinter her, und erreichte die letzten, die ihre mindere Schnelligkeit mit dem Leben bezahlen mußten. Sodann begann er, das Land umher zu verwüſten; doch leitete Menſchlichkeit das an ſich grauenvolle Beginnen, kein Landmann fiel unter dem Schwerdte.

Als Krieger vom Handwerk über das Zurückfliehen des Scala entrüſtet, ſandte Pietro Roſſi, dem Gebrauche der damaligen Zeiten gemäß, einen Trompeter in die Stadt, welcher den Fürſten zum Zweikampf heraus fordern ſollte. Alberto vernahm davon, und während ſonſt die Sitte vorſchrieb, einen Boten dieſer Art vom Thore bis zum Pallaſte durch zwei ehrenwerthe Krieger geleiten zu laſſen, ſuchte er vielmehr die Ankunft deſſelben wo möglich zu verheimlichen. Seine Umgebung mußte das Zimmer verlaſſen; einige der Vertrauteſten aber wurden in die Stadt geſandt, damit das Volk, jede Gelegenheit zu ergreifen begierig, durch die Sendung des Boten oder durch ein falſches Gerücht über die Urſache ſeines Kommens ſich nicht zur Unruhe bewegen laſſe. Sodann durfte der Trompeter eintreten; drei Hofleute, die bewährteſten Günſtlinge des Herrn, vor welchen er nicht mehr zu erröthen für gut fand, waren als Zeugen zugegen. Venedigs Prachtliebe war auch in dieſem Boten nicht zu verkennen; ein weiter rothſeidener Mantel umwallte ſeine glänzende Stahlrüſtung, auf dem Helmbuſch

ſchwankten bunte Federn, und in ſeiner Hand ſchwebte das Fähnlein des heiligen Markus. Seine Worte ſollen folgende geweſen ſeyn:

„Zu dir, Alberto della Scala, ſendet mich Pietro Roſſi, Hauptfeldherr der erlauchten Signoria von Venedig, damit ich Euch in ſeinem Namen erkläre, daß Ihr Beide, du und dein übermüthiger Bruder, Männer von ſchlechtem Glauben ſeyd, die Ihr ſeine und Anderer Städte ungerechter Weiſe beſitzet, und noch immer durch Betrug und Verrath das Beſitzthum Anderer zu erraffen ſtrebet; deßwegen fordert Pietro Roſſi dich zum Zweikampf heraus, und gedenkt mit ſeinem Schwerdte zu zeigen, wie böslich Ihr an ihm gehandelt habet; biſt du aber der ehrenwerthe Ritter, für welchen du gern gelten möchteſt, ſo wirſt du ſeine Herausforderung nicht zurückweiſen.“

Alberto lud den Boten zu einer ſtattlichen Bewirthung ein; nach der Mahlzeit ſollte die Antwort ertheilt werden. Jener aber verſicherte, er habe ſtrengen Befehl, in den Mauern Padua's keinen Biſſen anzurühren, und nicht einmal mit einem Tropfen Waſſer ſeinen durſtenden Gaumen zu netzen. Der Scala mußte ſich alſo ſchnell zum Beſcheid entſchließen, und dieſer beſtand darin, daß Pietro Roſſi, der Mann, deſſen Name ehrenvoll wiederhalle, ſo weit italiäniſch geſprochen wird, ſein Lehrer und Meiſter in der Kunſt des Krieges ſey; der Zwang der Verhältniſſe nöthige ihn, im Felde gegen denſelben aufzutreten; von Angeſicht zu Angeſicht aber mit dem Lehrer zu kämpfen, zieme ſich für einen dankbaren und beſcheidenen Schüler nicht. Darauf ward dem Trompeter eine zahlreiche bewaffnete Begleitung mitgegeben, damit ihm,

wie Alberto ſich ausdrückte, vom ergrimmten Pöbel kein Unglimpf widerführe.

Aus dieſem Betragen erſah Pietro, daß die Feigheit des Scala es nimmermehr zu einer offenen Hauptſchlacht würde kommen laſſen; er durchſchwärmte daher auf's Neue das Gebiet der Stadt, und beſchäftigte ſich mit der Haltbarmachung verſchiedener Schlöſſer. Gegen Ende des Monats aber brach er plötzlich mit dem Heere auf, warf ſich auf die Stadt, und berannte ſie mit ſo ungeſtümer Hitze, daß er an verſchiedenen Stellen die Mauern zertrümmerte, und mehrmals ſie faſt erſtiegen hätte, überall ſelbſt unter den Erſten, bald ein kämpfender Soldat, bald ein gebietendes Feldhaupt. Sein Wink war dem Gemeinen ein Gebot; wohin er zeigte, flog Alles auf den Schwingen gehorſamer Liebe, und die Sage, daß er von keinem Pfeil verwundet werden könne, daß der raſcheſte Speer, ſtatt ſein Haupt zu treffen, in einem Umwege durch die Luft ſauſe, erfüllte ſeine Krieger mit unerſchütterlichem Vertrauen. Aber nirgends ließ ſich Alberto zum Treffen bewegen; zur Vertheidigung ſo mächtiger Bollwerke hatten ſeine Soldaten des Muthes genug. Pietro's Heldengeiſt war hier vergebens; er mußte ſeinen Hoffnungen einſtweilen entſagen.

Während deſſen wurden die deutſchen Lohnkrieger, welche dem Alberto dienten, von Tage zu Tage unruhiger; die Nachſicht des Herrſchers mußte mit ihrem böſen Willen wachſen. Der Bürger war's, der bei dieſem Mißſtande am empfindlichſten litt; er ſah ſeine Habe wenig geſichert, ſich ſelbſt der groben Behandlung des Söldlings ausgeſetzt. So kam es verſchiedentlich zwiſchen Beiden zu

blutigem Handgemein; Alberto konnte durch perſönliches Erſcheinen den tobenden Sturm nicht immer beſchwören, oft lachten die Söldlinge hinter ihm her, die in ihren Armen ſein Heil empfanden, oft grollten ihn mit rauhen Worten die Bürger an, die ſich unter dem Schutze eines ſo werthloſen Hauptes längſt ſchon unbehaglich fühlten. Der Geiſt der Empörung erhielt unaufhörlich neue Nahrung, Alles ſehnte ſich nach einem Wechſel der Verhältniſſe. Pietro Roſſi erfuhr es. Ein Handwerker, welcher eine Venetianerin zur Frau hatte, ſpielte auf Anſtiften derſelben die Rolle eines armen Mannes, der die dürren Blätter auf den Wällen der Stadt zu ſammeln ging, weil er ſonſt auf ſeinem Heerde ſich kein Feuer machen konnte. Er gelangte auf dieſe Weiſe glücklich in's Lager der Feinde, ſchilderte dem Feldherrn die Gemüthsſtimmung in der Stadt, und erreichte, kühn genug, ſeine Wohnung wieder.

Pietro Roſſi, keinen ſehnlicheren Wunſch hegend, als Padua's ſich zu bemächtigen, erkannte natürlich in dieſer Geſinnung der Einwohner einen Wink zu Verſuchen, ein glückliches Wahrzeichen. Zu gleicher Zeit aber erfuhr er auch, daß Maſtino im Weſten der belagerten Stadt die ganze Stärke ſeiner Heere zuſammen zu ziehen anfing; die Klugheit rieth daher, nach einer andern Seite hin des Feindes Thätigkeit leitend, ſeine Kräfte zu ſpalten. Zu dieſem Zwecke erhielt Marſilio Roſſi, der Bruder des Oberfeldherrn, zwei Schaaren Reiter und einiges Fußvolk, mit welchen er in einem Bogenzuge den Rücken des Feindes erreichen, die dortige Gegend beſetzen, und dem Herrſchſitz der Scala, ſo nah es ginge, ſich zeigen ſollte.

Damit er auch nicht etwa einem Hinterhalte Maſtino's in die Hände fiele, ſollte er ſeinen Weg durch die Gauen der Herren von Mantua nehmen. Man bat dieſe um die Erlaubniß zum Durchzuge, und nahm, da ſie nicht antworteten, ihr Schweigen für eine Zuſtimmung. Im Mantuaniſchen aber hatte ſich Marſilio mit den Völkern des Markgrafen von Ferrara zu vereinigen; denn dieſer hatte ſich bereits öffentlich für den Bund erklärt. Der Feldherr des Ferrareſers war Luchino Visconti, ein Oheim des Herrſchers von Mailand; kein ungewandter Mann im Felde, aber unſtät in ſeinen Neigungen und eigenſinnig im Umgange; er beſaß die Liebe der Krieger, weil er weniger Fehler zu ſtrafen pflegte als begangen wurden; des Vertrauens, welches die Höheren ihm ſchenkten, wußte er ſich ſelten würdig zu machen.

Maſtino hörte von dem Zuge, ihm bangte vor der Abſicht deſſelben. Augenblicklich begab er ſich nach Verona, bemüht, ſich ein Herr von dreitauſend Roſſen und eben ſo vielen Körſen Fußvolkes zu ſammeln. Ueber alle Maßen gelegen kamen ihm einige tauſend Deutſche, vom Kaiſer, der ſeine eigenen Leute nicht beſolden konnte, ihm zugeſendet. Seine gewohnte Schnelligkeit ordnete Alles, in wenigen Tagen war die Mannſchaft ſchlagfertig. Die vereinigten Schaaren, ward ihm geſagt, näherten ſich vom Mincio her ſeiner Hauptſtadt. Er hatte es kaum vernommen, ſo war auch ſein Entſchluß gefaßt. Sobald er eine ſtattliche Muſterung auf dem Uebungsplatze bei der römiſchen Arena gehalten, und ſeinen Bürgern das Heer in vollem Glanze, ſich ſelbſt aber in der ganzen Herrlichkeit des Herrſchers gezeigt hatte, damit während ſeiner

Abweſenheit das Vertrauen ſich bei Muth, die Unzufriedenheit ſich in den Schranken des Gehorſams hielte, verließ er unter fröhlichen Kriegestönen die Mauern, und ſchritt den Feinden muthig entgegen. Es war ein ſtattlicher Zug. In ritterlicher Rüſtung begleiteten ihn die Söhne der vorzüglichſten Bürger; entrüſtet über einen Feind, der auf die Hauptſtadt ſelbſt ſeinen Eroberungslauf richtete, wollten ſie, wie die Helden der Vorzeit, kämpfen, und ihrem Herrn zur Seite ſich einen unſterblichen Namen erfechten. Maſtino, unter den Glänzenden der Glänzendſte, ritt von Einem zum Andern, würdigte Manchen ſeines Vertrauens, ſprach einem Jeden freundliche Worte, und gewann ſich die Herzen Aller; edle Freundlichkeit iſt nirgends mächtiger, als auf den Lippen des Herrſchers; labend wie der Blick der Sonne nach dem Schrecken eines Sturmes, welcher die Wälder zerſchmetterte, lächelt die Güte um einen Mund, der Strafe und Erniedrigung gebieten kann.

Wohl kannte Maſtino die Gefahr, welcher er entgegen ging; er verbarg ſie, und wußte mit der Sicherheit, die er bereits im Laufe des Unglücks ſich erworben, durch heitere Ruhe die Hoffnungen zu beleben, die Beſorgniſſe zu entkräften, den jugendlichen Muth zu waffnen. Man ſah ihn, von Cangrande, ſeinem Erſtgeborenen, und Paolo Alighieri, einem Vetter des berühmten Dichters, begleitet, wie auf einem Luſtritte die Straße daherziehen; er belehrte die Jünglinge durch ſeine Erfahrungen, er erinnerte ſich mit ihnen der groſſen Kriegeszüge, welche das Alterthum verherrlicht, und ließ ſie die Lage Italiens, die Erwartungen, die es hegte, die Veränderungen, denen

es vielleicht entgegen ging, in vertraulichem Unterricht erkennen. Mastino war aufrichtiger Bewunderung werth, wenn er seiner Leidenschaften sich entschlug; es gab helle Punkte seines Lebens, wo er ein preiswürdiger Volksregierer schien, Augenblicke, die es wahrhaft bedauern lassen, daß er es nur schien.

Bei Vigasio, einem Dörfchen auf halbem Wege zwischen Verona und Mantua, traf man den Feind. Der Veroneser stellte sein Heer in Schlachtordnung, und forderte die feindlichen Feldherren zum Kampfe auf. Nicht eine Sekunde schwankte er. Ungleich schwächer an Zahl, fühlte er sich an Muth überlegen; um vieles ärmer an Hülfsmitteln, sah er sich reicher an Kriegeskunst und Kriegeslist. Die jungen Helden freuten sich der Stunde, die ihre Schläfe mit dem ersten Lorbeer schmücken sollte. Doch für heute war es zu spät; der Feind regte sich nicht, die Abenddämmerung überschleierte bereits die Ebene. Aengstlich zogen die Stunden der Nacht. Es schloß sich kein Auge, so sehr man auch für den folgenden Tag der labenden Rast bedurfte. Die Wachten riefen munter einander zu; die Feuer brannten ununterbrochen fort, und um sie her gelagert, besprach der Krieger das Schicksal des folgenden Tages.

Endlich graute der verhängnißvolle Morgen. Es begann sich im Lager zu regen, Alles griff zu den Waffen; wie die Söldlinge in Padua über Alberto spöttelten, blickten sie bei Vigasio begeistert auf Mastino's flatternden Helmbusch. Drüben bei'm Feinde hingegen schien noch Alles todt und unbeweglich zu rasten. Der Fürst trat aus seinem Zelte; ihm klopfte das Herz, eine große Stunde

war's, die da ſchlagen ſollte. Aber der Augenblick der Entſcheidung war vor der Thür, jeder Zweifel mußte ſchwinden, und der Adler über der Leiter dem beſchwingten Löwen entgegen fliegen. Befremdet gewahrte er die Stille des Feindes; nicht einen Laut wehten ihm die Morgenlüfte entgegen. Er ſandte Kundſchafter hin, die Urſache der unerklärlichen Stille zu erfahren; er reitet ſelbſt vor den Zelten der Seinigen eine weite Strecke voraus, und wer malt ſein Erſtaunen, als das ganze Feld leer und vom feindlichen Heere kaum eine Spur zu entdecken. Er eilt zurück, und lächelt über die ſonderbare Rettung. Die jungen Ritter, von dem Wunder ſchon halb benachrichtigt, fliegen ihm entgegen. „Ihr habt geſiegt, meine Freunde," ruft ihnen Maſſino zu; „verweht wie Spreu iſt der Feind; er hörte von eurem Muth, er fürchtete, ihm entgegen zu treten; giebt es Lorbeerzweige ohne Kampf, ſo dürfet Ihr ſie tragen."

Was den Visconti ſo unbegreiflich zu handeln bewogen? Die Schriftſteller können ſich ſchwer darüber vereinigen. Daß er Maſſino's Feldherrngröße und den Muth der veroneſiſchen Krieger gefürchtet, iſt bei der Ueberzahl ſeines Heeres nicht denkbar; auch den Seinigen fehlte es an Kampfluſt nicht; man hatte ihnen mit der Hoffnung geſchmeichelt, in die reichen Gefilde Verona's und vielleicht in dieſe Stadt ſelbſt zu gelangen; eine ſeltene Beute lockte, vor dieſem Köder pflegt die Furcht ſich ſelbſt zu vergeſſen. Möglich, daß er mit dem Genoſſen ſeines Amtes, dem Marſilio Roſſi, entzweit, in ſeiner Schlachtleitung ſich durch ihn gekreuzt fürchtete, und ſeinen kriegeriſchen Ruhm dieſem Grolle nicht anheim ſtellen wollte;

denkbar auch, daß er den Beherrſcher Verona's nicht ganz hinab zu drücken gedachte, damit Venedig nicht, auf dem feſten Lande zu übermächtig, Mailands gefährlicher Nachbar würde, und am Ende die Staaten der Lombardei zu verſchlingen drohte. „Ein Tyrann," ſagt der Florentiner Villani, „wollte den andern nicht gänzlich zerſtören." Dieſe Worte des Geſchichtsſchreibers enthalten zugleich die Gefahr, welcher Maſſino mit ſeinem Heere entgegen gegangen; ſie ſind die kräftigſte Lobrede ſeines Muthes.

Von neuer Hoffnung beſeelt, ſandte der Gerettete eine Beſatzung nach Verona, nahm ſeinen Weg nach Mantua, plünderte die Umgebungen der Stadt, und führte von dort ſeine Mannſchaft in die Gefilde von Padua.

Indeſſen hatte ſich Pietro auf Eſte geworfen, eine kleine Stadt unweit der Mündungen des Po, und mit der blutigſten Anſtrengung es erobert. Die Beſatzung, größtentheils Deutſche, welche mit löwenherzigem Muthe gefochten, und die Bewunderung des Siegers ſich erworben, wurde fortgeſchickt, und mußte nur ihre Waffen zurücklaſſen. Die Einwohner aber wallten in demüthigem Aufzuge, die Prieſter an ihrer Spitze, hinaus, und baten den Feldherrn um Schonung; ſie ward ihnen verſprochen, und mit der Gewiſſenhaftigkeit, die Pietro's Namen verherrlichte, gehalten.

Auf der andern Seite aber verriethen ſich gar bald die Folgen jener feigen Flucht in Vigaſio's Ebene. Unter den Führern der Verbündeten erzeugte ſich gegenſeitiges Mißtrauen; das Mißtrauen bildete ſich zum Zwiſt aus, und dieſer hemmte die Fortſchritte in allen kriegeriſchen Bewegungen. Dabei waren die Truppen in der That zu

verſchiedenartig, als daß ein gleicher Zweck zu brüderlicher Eintracht ſie verſammelt hätte; es koſtete den Feldherren die größte Anſtrengung, ſie in Verträglichkeit zu erhalten. Eine neue Gunſt des Schickſals für das Geſchlecht der Scala. Schnell begriff Maſſino, was des Feindes Handlungen ſchwächte; ein freudiger Brief an Alberts verkündigte ſeine tauchzende Hoffnung. Er war ganz der Vorige wieder, nach allen Seiten wieder richtete er das kühnſte Streben.

Aber plötzlich ſollte er zurück ſinken; nur der vorüberleitende Schimmer einer Trugfackel ſollte dieſe Freude geweſen ſeyn. Venedig, ſeinen Verbündeten kein volles Zutrauen mehr ſchenkend, hatte den König von Böhmen eingeladen, Theil am Kampfe zu nehmen. Es werde ſich, ließ man ihn wiſſen, nicht wieder ein ſo günſtiger Zeitpunkt für ihn finden, das Verlorene zurück zu gewinnen, und an einem gehäſſigen Feinde die glänzendſte Rache zu nehmen; er ſtehe ja jetzt in klarem Verhältniſſe mit dem Kaiſer, und genieße in Böhmen vollkommenen Frieden; der Freiſtaat habe immer groß von ihm gedacht, habe, die einzige Macht in Italien, ſein Glück mit keinem Auge des Neides betrachtet, und werde ſich durch eine Verbindung mit ihm geehrt fühlen; er möge keine Eiferſucht fürchten; Venedigs Reich ſey die Welle, nicht wegen Beſitzungen zu Lande werde es jemals mit ihm hadern.

Die Aufforderung war kaum ergangen, ſo zog Karl, des Königs Sohn, bereits ernannter Markgraf von Mähren, von den Gebirgen Tyrols herunter zur trevisaniſchen Mark. Wie auf Flügeln des Glückes herbeigeführt, er-

reichte er Belluno, deſſen Mauern ein angeſehener Bürger, den Scala feindſelig geſinnt, zu öffnen wußte. Durch die Geſandten der Signoria begrüßt, bekannte er darauf ſich förmlich zum Bunde, und eilte, das unweit liegende Feltre zu belagern.

Elftes Kapitel.

Zuſammenkunft bei Verona — Maſſino's Feldherrngröße im Trauerkleid — er ſchlägt ſich nach Verona durch — Alberto entehrt Ubertino Carrara's Gattin — Verrath der Carrara — Padua fällt die Scala verloren — Brescia geht an Azzo Visconti über.

Wie von wilden Schmerzen aufgejagt, warf ſich Maſſino, ſobald er Nachricht von dieſem verderblichen Bündniß erhalten, an der Spitze einer auserleſenen Schaar in die Gefilde der Brenta. Hier ſcheuchte er die zerſtreuten Haufen der Feinde aus ihren Raſtſtätten, drang bis zur Küſte des Meeres unaufhaltſam vorwärts, und ſteckte zwanzig der beſten venetianiſchen Schiffe, die mit vollſtändigem Seegeräth ausgerüſtet waren, in Brand. Unweit davon war die Stätte, wo die Feſte der Salzgruben geſtanden; der Schmerz drang ihm bei dem Anblick durch's innerſte Mark, und die Flamme der lodernden Fahrzeuge milderte die Heftigkeit deſſelben nur um Weniges. Sodann führte er ſeine jauchzenden Soldaten auf eine Feſtung an der Brenta los, in welche ſich Pietro mit wenigen Begleitern eiligſt geworfen. Man langte an und ſtürmte. Pietro

will einen Ausfall machen; die Seinigen halten ihn zurück. Aber die Gefahr wächst; Maſtino läßt durch keinen Pfeilregen ſich zurückſchrecken, keine Mauer iſt ſeinen Kriegern zu hoch, und der Vorrath an Lebensmitteln nicht auf viele Wochen berechnet. Die Noth ſteigt drinnen, draußen die Hoffnung; dort zittert man, einem gehaßten Manne, deſſen Stolz bereits zur Erde gebeugt worden, ſich übergeben zu müſſen, und als der edelſte Kriegesgefangene durch die Gaſſen Verona's geſchleppt zu werden; hier ſieht man der Freude entgegen, den Löwen von Pontremoli, das gefürchtete Haupt der venetianiſchen Kriegesmacht, in den Käfigt werfen zu können, und das Schwerdt zu zerbrechen, deſſen Blitze am ſchreckendſten in der Schlacht geleuchtet.

Maſtino traf alle Maaßregeln der Vorſicht, damit Roſſi nicht auch hier, wie jüngſt aus ſeiner eigenen Feſte, entkäme. Ueberall ſpähten Wachten umher, ſie wurden bei Nacht verdreifacht; der fürſtliche Feldherr ſelbſt gönnte ſeinen Augen kaum einen Schlummer. Da ſchimmern den Söldlingen, aber nicht ihrem Führer unvermuthet, aus fernem Weſten im Mondlichte Waffen her; zahlreiches Kriegesvolk läßt ſich erkennen; es ſind die Schaaren Marſilio Roſſi's und des Markgrafen von Ferrara. Maſtino ſchleicht mit ſeinem Heere davon. Er eilt vor Padua vorüber; doch mit gleicher Schnelligkeit ſetzen die Feinde ihm nach. Er ſteht an den Ufern des Aſtego, eines Fluſſes, der, von Vicenza herkommend, ſich in den Po ergießt, und findet die Brücke, welche an das andre Ufer ihn hinüber führen ſoll, zu beſchädigt, um ſich ihr zu vertrauen. Indeß gelingt es ihm, auf Flöſſen, die in der Nähe ſich fanden, das Ungemach, wiewohl nicht ohne nachtheilige Verzögc-

rung, zu beſiegen. Kaum aber iſt er jenſeits, und glaubt durch Zerſtörung der Flöſſe ſich gerettet, ſo ſteht der Feind ſchon auf dem nehmlichen Felde; er hatte eine Fuhrt benutzt, und ſodann ſich in mehrere Maſſen getheilt. Bis in die Gegend von Noventa dringt Maſtino vor; hier dagegen ſieht er ſich erſchrocken von dreien Heeren umringt, drei geübte Feldherrn ihm gegenüber. Ein vierter wird erwartet, Luchino Visconti mit mailändiſchen Edlingen.

Marſilio, der Bruder des oberſten Feldherrn, rieth zur Schlacht. Er tadelte jeden Verzug; er fand es unklug, um eines zweideutigen Mannes willen, wie der Mailänder wäre, den Sieg zu verſchieben; man täuſche ſich, verſicherte er, wenn man ihn erwarte. Der Wink war nicht ohne Sachkunde gegeben. Luchino kam nicht, und beſtättigte den Verdacht, der bereits auf ihm haftete. So harrte man denn nicht länger, und bereitete ſich zum entſcheidenden Schritte. Auch Maſtino wünſchte ihn herbei; es gebrach ihm an Lebensmitteln, es fing an, ihm am Gelde zu fehlen; nur eine glückliche Schlacht konnte ihn retten; eine nicht glückliche verſprach wenigſtens einen Durchweg nach Verona. Wohl begriff er, daß ſeine ganze Zukunft an dieſem einen Tage ſchwebte, daß Noventa noch weit verhängnißvoller, als früher Vigaſio, vor ihm da lag, daß nur die Wuth der Verzweiflung ſich hier einen erfreulichen Sieg verſprechen konnte; doch er war Mannes genug, auch der ſchaudervollſten Gefahr unerſchüttert in's Auge zu ſehen.

Auf beiden Seiten ſuchte man die vortheilhafteſte Stellung, auf beiden Seiten ermuthigte man ſich mit dem ſchleunigen Ende der Mühſeligkeiten. Schon waren die Hörner bereit, zum Angriffe zu blaſen, als plötzlich ein

Reiter daher ſprengte, und im Namen der Signoria dem Oberhaupte der verbündeten Heere die Schlacht unterſagte. Ueberzeugt, Maſtino werde die Anſtrengungen des Krieges unmöglich noch lange ertragen können, fürchteten die bedächtigen Feldſorger der Venetianer, was ſie mehrere Monate hindurch errungen, auf das Glück eines einzigen Tages zu wagen. Ein Beweis, welche Furcht Maſtino's verzweifelte Entſchloſſenheit erweckte, wie groß die Meinung von ſeiner Feldherrnkunſt, ſelbſt einem Pietro Roſſi gegenüber. Dieſer murrte unwillig im Herzen; er ſah ſich einen glänzenden Sieg aus den Händen geriſſen, die ſüße Freude der Rache verweht. Er ergrimmte, doch er gehorchte; er kannte die Tugend, welche Venedig von einem Feldherrn forderte. Marſilio hingegen beſchwerte ſich laut über die Proveditori, welche mit engherziger Bedenklichkeit, gleich einem Hemmſchuh, die kühnen Entwürfe des Feldherrn umklammerten, und im Frieden der Stadt heran gewachſen, eine ſo läſtige Rolle im Felde ſpielten. Auch der Markgraf von Ferrara war entrüſtet. Venedigs Verbündete, äußerte er, müßten ihren Kriegesmuth nach den wandelbaren Meinungen zuſtutzen, die in der Signoria laut würden; man ſähe, wie die Hand, welche das Ruder zu führen gewohnt iſt, das Schwerdt im Landkriege nur mit kleinſinniger Vorſicht führe.

Maſtino harrte vergebens. Ungewiß, ob er ſich zu freuen oder zu härmen habe, ſah er die feindlichen Heere allmählig ſich zurückziehen. Für das ſonderbare Betragen wußte er auch hier keinen Grund; was war natürlicher, als daß er es der Furcht vor ſeiner Unüberwindlichkeit zuſchrieb?

Doch erwarteten ihn viele herbe Tage. Wohin er ſich wandte, fand er die Wege von Schaaren beſetzt; kaum brachte er es dahin', ſeinen ermatteten Kriegern eine Stunde der Raſt zu verſchaffen. Die Tage voll Mühſeligkeiten, die Nächte in Gefahr und Unruhe durchwacht; der Feind ermüdete ihn unausgeſetzt durch kleine Gefechte, entkräftete ihn durch wiederholte Ueberfälle. Wohin er kam, waren die Dörfer von Lebensmitteln entblößt. Während ſo von Strecke zu Strecke das Elend ſtieg, und kein Durchweg, welche Richtung man auch ergriff, ſich wahrnehmen ließ, ward der Kleinmuth immer fühlbarer; der Krieger verwünſchte den Tag, da er ein Krieger geworden; die Zugführer hatten Mühe, gegen die zügelloſe Frechheit der Verzweiflung ihre Würde zu behaupten. In ſeinem ganzen Heere war Maſtino der einzige, der unverändert ſich gleich blieb; er litt Mangel wie der niedrigſte Söldling, und keine Beſchwerde gab es, welcher er ſich nicht unterzog. Unerſchöpflich an Erfindungen, wußte er die Bedürfniſſe zu erleichtern, durch Erſatzmittel das Fehlende herbei zu ſchaffen, den Gefahren zu entgehen; jederzeit zur paſſendſten Liſt ſich verſehend, täuſchte er ſeine Feinde, und brachte ihnen ſelbſt den Verluſt, welcher ihm bereitet worden; kein Tag, der ihm nicht Verderben drohte, kein Tag, an welchem er nicht die Furcht der Seinigen und die Hoffnung des Feindes täuſchte. Die Gegner bewunderten ihn, die eigenen Krieger beſtaunten den ſeltenen Führer, die Welt erkannte den großen Feldherrn. „Wäre dieſer Maſtino della Scala der Verfechter einer guten Sache," ſchrieb Pietro Roſſi der Signoria, welche ungeduldig die Zermalmung des Feindes erwartete, „ſo wüßte ich nicht, un-

ter welchem andern Meiſter ich die Vollkommenſchaft in der Kunſt des Krieges mir eigen zu machen ſuchen ſollte, und ſtänden die Fürſten Europa's wieder einmal auf, die Ungläubigen im Morgenlande zu ſchlagen, und das Grab des Heilandes zu erobern, kein Anderer dürfte den Oberbefehl im heiligen Kampfe führen, als Maſtino della Scala; vor ſeiner Schlauheit verhüllte ſich vergebens die Liſt der Griechen, die Wuth der Saracenen tobte vergebens gegen ſeine Tapferkeit."

Als aber endlich Angſt und Noth alle Grenzen der Erfahrung überſchritten hatten, als alle Bande der Geduld und des Gehorſams zu zerreißen drohten, entließ er mehrere Haufen der Deutſchen, unter denen die Zuchtloſigkeit bereits allen Gegenmitteln trotzte. Sie hatten ſich verabredet, bei'm nächſten Zuſammentreffen mit dem Feinde gemeinſchaftlich überzugehen; er kam ihnen zuvor, und ſchickte ſie weg. Aber ihre feige Unbeharrlichkeit bekam ihnen ſchlecht; Pietro Roſſi mochte von keinen Kriegern wiſſen, die ihren Feldherrn im Elende verlaſſen hatten. Maſtino dagegen wünſchte ſeinen Soldaten Glück, daß ſie von der ſchlechten Hefe gereinigt ſeyen, watete bei finſterer Nacht durch die Brenta, täuſchte durch zurückgelaſſene Feuer die Feinde, und kehrte, glücklich ſich durchſchlagend, mit Schweiß bedeckt, gleich einem gehetzten Löwen, nach ſeiner Hauptſtadt zurück. Ernſt und ſtill zog er um die Stunde der einbrechenden Nacht in ſeine Thore; er vertheilte die übrigen Truppen in die feſten Plätze, und beſchloß, ſie durch Raubzüge zu nähren, den Krieg aber gänzlich auf Vertheidigung ſeiner Städte zu beſchränken.

Von nun an war das vorzüglichſte Augenmerk der

Verbündeten auf Padua gerichtet. Hieher hatte Maſtino ſeinen Freund und Vertrauten, Marſilio Carrara, geſchickt, und den Oberbefehl in ſeine Hand gegeben. Ihm durfte er vertrauen; die Roſſi hatten keinen bittreren Feind als ihn, er keine grimmvolleren Gegner als die Roſſi. Der eitle Alberto mußte ſich bequemen, die zweite Rolle zu ſpielen; er that es, nicht ſo wohl weil er ſeine eigene Untauglichkeit empfand, als weil er den Befehlen ſeines Bruders ſchweigenden Gehorſam zu leiſten gewohnt war.

Die Einwohner von Padua hatten anfangs in der That dem Maſtino wohlgewollt; die Mißhelligkeiten aber, in welche ſie der Krieg bereits verwickelt; die ſchweren Auflagen, um ſo unerträglicher, da das Getriebe des Handels ſtockte; die Verachtung, welche Groß und Klein bereits gegen den ſchwelgeriſchen marklosen Alberto empfand, entfremdeten die Gemüther, beleidigten die Vornehmen, und reizten das Volk zur Empörung. Alles fühlte ſich unglücklich, Alles ſehnte ſich nach veränderter Herrſchaft. Die Meiſten glaubten der Stadt ein goldenes Zeitalter verſprechen zu dürfen, wenn ſie ſich in den Schutz Venedigs begäbe; einige Wenige hielten den König von Böhmen, deſſen Ritterlichkeit noch immer Lobredner fand, für keinen unpaſſenden Herrn; Mancher gründete ſeine Hoffnungen auf Marſilio Carrara, den Statthalter. Dieſem blieben ſolche Meinungen nicht verborgen. Sie weckten ſchlummernde Wünſche und ließen in ſeiner Bruſt Gedanken entſtehen, welche er bis dahin bei ſeinen Verpflichtungen gegen Maſtino gewiſſenhaft unterdrückt hatte. Dazu kam, daß Alberto durch ſein gedankenloſes Schlemmerleben ihm, wie den Einwohnern, täglich verächtlicher

wurde; Maſſino, draußen von zahlreichen Feinden umringt, konnte täglich den Tod auf dem Schlachtfelde finden; dann galt es, für Alberto zu fechten, für das ausgeartete Glied des Hauſes Scala ſeine Kräfte opfern. So reiften unentwickelte Vorſätze immer deutlicher in ihm, und wenn auch Niemand die Geheimniſſe ſeines Herzens erfuhr, entfernte er ſich doch immer mehr von dem Fürſten, dem er zum ſchirmenden Letter geſellt worden. Aber ſein Haß gegen die Roſſi und die Signoria hätte jeder Verſuchung das Gegengewicht gehalten, wenn nicht durch ein unvermuthetes Ereigniß der Widerwille, welchen er bereits gegen die Abhängigkeit hegte, in glühende Rachſucht verwandelt worden wäre.

Von einem Genuſſe zum andern ſchwärmend, war Alberto bereits in eine ſolche Tiefe der Verderbtheit geſunken, daß er vor keinem Laſter mehr zurückbebte; ein Sklave ſeiner Leidenſchaften achtete er im Taumel die Gefahren nicht, in welche ſie ihn ſtürzten; vor ſeinen blinden Begierden ſchwieg jede Rückſicht. Marſilio Carrara ließ es an Vorwürfen nicht fehlen; bald ſollte er ſchmerzlich empfinden, wie wirkungslos ſie im Ohre des fürſtlichen Wüſtlings verhallten. Uberto, ein Bruder des Statthalters, lebte zu Padua, vom Streben nach Ehrenſtellen entfernt, mit ſeinem Looſe zufrieden, glücklich durch die Liebe einer holden Gattin. Sie war der Neid manches Mannes, die Sehnſucht vieler Jünglinge; man nannte Jacopina da Correggio die Krone unter Padua's Frauen, die Königin der Geſellſchaften. Auf ſie warf Alberto die Blicke der Begierde; er verfolgte ſie auf allen Schritten, er ſchlich ſich unter der Maske herablaſſender Freundſchaft in ihr Haus,

und fand für ſeinen entflammten Sinnenreiz nicht eher Ruhe, als bis er, einen günſtigen Augenblick der Einſamkeit benuhend, dem argwohnloſen Uberto ſein theuerſtes Kleinod vergiftet hatte. Jacopina verfiel in troſtloſe Schwermuth; ſie beichtete einem Mönch ihre Schande, aber ſein ermuthigender Zuſpruch konnte ihr wundes Herz nicht heilen. Ihr Gram ward immer ſichtbarer, die Blüthe ihrer Wangen ſchwand immer auffallender dahin, und als Uberto ſie einſt in weinender Verzweiflung überraſchte, geſtand ſie ihm, was alle Freude ihres Lebens für immer ihr zerſtört habe *). Die Entehrung der Gattin verwandelte die Gemüthsart des Mannes; der fröhliche ward finſter, der ruhige voll ſtürmiſcher Wallungen. Er ſchüttete ſeinen Gram in die treue Bruſt des Bruders aus; Marſilio rieth ihm, ſchweigend zu harren, bis die Stunde der Rache vom Verhängniſſe herbei geführt wäre; ſchlagen aber werde ſie, das ſchwöre er ihm bei den Gebeinen ihrer Eltern. Da jedoch Uberto, ſeine häusliche Schmach unaufhörlich vor Augen, nirgends Ruhe fand, und ſeine Aufforderungen ihm nicht kraftvoll genug bei'm Bruder zu wirken ſchienen, ſo ſuchte er ſelbſt dem Feinde die erſten Winke zu geben, und lag dem Bruder zugleich ſo unabläſſig und dringend in den Ohren, daß dieſer endlich keine Gründe mehr entgegen zu ſetzen hatte. Der Verrath hielt ſein verſtohlenes Getriebe; man leiſtete von der einen Seite das Verſprechen, die Stadt zu übergeben, von der andern verpflichtete man ſich, den übergebenden Verräther zum Statthalter der Republik darin zu ernennen, und dieſe Würde ſeinem Hauſe

*) Ant. Cataro l. c.

erblich zu ſichern. Nichts fehlte, als die Zeit der Ausführung feſtzuſetzen, und während Alberto in ſeinem Pallaſte unter ſtumpfſinniger Sorgloſigkeit alle Freuden, deren er noch fähig war, zu genießen eilte, ſtieg die unbemerkte Wolke des Verderbens allmählig über ſein Haupt empor, und ſollte ſich in einem furchtbaren Schlage entladen.

Um eben dieſe Zeit ward Maſtino zu Verona mit der Nachricht überraſcht, daß mehrere Bürger in Breſcia, die Ueberbleibſel der hingemordeten Ghibellinen, weil ſie in allen bürgerlichen Verhältniſſen von den Guelfen gekränkt wurden, und ſelbſt vor dem Richterſtuhle mit fruchtloſen Beſchwerden daſtanden, aus der Stadt geflohen, ſich in die Gegend von Mailand begeben hatten, und damit umgingen, Maſtino's Beute dem Azzo Visconti in die Hände zu ſpielen. Zwar hatte dieſer ſich bisher als einen erklärten Guelfen gezeigt, und mit der Freundſchaft des Papſtes ſich überall gar viel gewußt; es hätte alſo allerdings ein Schauſpiel eigener Art gegeben, wenn er als der Rächer verfolgter Ghibellinen hätte auftreten wollen; doch kümmerte ſich die Eroberungsſucht wenig um einen angenommenen Charakter, und davon hatte Maſtino ſelbſt bei ſeinem Einzuge in Breſcia das empörendſte Beiſpiel geliefert. Er traute daher dem eiferſüchtigen Visconti nicht, und entſchloß ſich, augenblicklich nach Breſcia abzugehen. Vermöge der heimlichen Nachrichten aber, welche aus Padua ihm zugekommen, glaubte er im Betragen der beiden Carrara etwas Befremdendes wahrzunehmen; vorzüglich beunruhigte ihn, was er über Uberto's plötzliche Veränderung erfuhr; er war ſcharfſinnig genug, die unruhige Thätigkeit des friedlichen Bürgers einem außerordentlichen

Ereigniß oder einem ungewöhnlichen Plane zuzuſchreiben. Zwar hatten ihm ſeine Kundſchafter, aus furchtſamer Rückſicht, die Urſache dieſer Verwandlung nicht berichtet; doch im Bewußtſeyn, kein Vertrauen zu verdienen, traute auch er keinem Andern mit argwohnloſer Hingebung. Er ſchrieb daher an Alberto, er möchte um des Himmels Willen auf ſeiner Hut ſeyn; die Carrara hätten verdächtigen Umgang, und nichts Anderes könne hier retten, als ſich ihrer zu verſichern; wenn aber dieß nicht unfehlbar genug ſich thun ließe, ſo ſolle er kein Bedenken tragen, ſobald als möglich ſie durch den Dolch des Mörders aus dem Wege zu räumen.

Der Bote, welcher den Brief nach Padua brachte, war ein Menſch aus Alberto's Gefolge. Aber wie der Herr, ſo der Diener und die ganze Verwaltung des Hauſes. Das Schreiben ward verkehrt befördert, und gelangte in Hände, welche es am wenigſten eröffnen ſollten. In kurzer Zeit war der Inhalt deſſelben am Hofe verbreitet; die Tugendfreunde ſchauderten, hatten aber aus Furcht für Marſilio Carrara nicht Muth genug, laut davon zu ſprechen; die Empörungsluſtigen eiferten loszubrechen; Alberto allein ahnte von Allem nicht eine Sylbe.

Die Carrara hatten keine Stunde zu ſäumen. Maſſino's fürchterlicher Argwohn war zur Reife gelangt, die Gefahr groß und bei Zögerung unausbleiblich; der Rächer ſelbſt befand ſich jenſeit der Etſch; auf eine günſtigere Gelegenheit konnte man alſo nicht rechnen. Heimliche Boten gingen nach Venedig und zum feindlichen Heere; die Partheï des Verrathes in der Stadt ſtand ſchlagfertig da, jeder Befehl war gegeben, jeder Schritt beſprochen. Durch

das Thor an der Rabenbrücke ſollte der Einzug des Feindes geſchehen; der Zugführer, der an demſelben die Wacht hatte, trug den Schlüſſel dazu bei ſich. Er verſicherte den Soldaten, von Alberto, dem freigebigen Herrn und Gönner, am Morgen einen reichlichen Lohn ſeiner Treue empfangen zu haben, gab ihnen Zechgeld, und ließ ſie in die benachbarten Schenken ſich zerſtreuen, wo ſie in ſeinem Namen auf das Wohl des Fürſten trinken ſollten. Alberto hatte ſich bereits zur Ruhe begeben; einer ſeiner Tiſchgenoſſen aber gelangt in die Nähe des Thores, und wundert ſich, keine Söldlinge dort zu treffen. Bald hört er ſie in einem Hauſe zur Seite jubeln; er tritt näher, vernimmt, wie ſie dem Scala ein langes Leben zutrinken, und entfernt ſich, ohne weiter etwas Arges zu ahnen.

Indeſſen rückt Pietro Roſſi in aller Stille herbei. Einige tauſend Schritte von den Mauern entfernt, ſchickt er einen Haufen Reiter nach einem andern Thore, und befiehlt ihnen, ſo ſtürmiſch als möglich daſelbſt einen Angriff zu beginnen. Es geſchieht. Während deſſen zieht er ſelbſt mit dem übrigen größeren Theil ſeiner Schaaren nach dem verabredeten Thore; es öffnet ſich, Freunde der Carrara, von Uberto geführt, haben ſich drinnen bereits verſammelt, er erhält Unterſtützung, und dringt tiefer in die Stadt. Die Söldlinge, die vom Verrathe nichts ahnen, ſpringen plötzlich von ihren Ruheſtätten, und eilen, dem Schall des Getöſes folgend, dem andern angegriffenen Thore zu; der Bürger erwacht unter dem Sturme der Glocken und dem dröhnenden verworrenen Geſchrei der Kämpfenden; was dieſelbe Sache verfechtet, ſucht ſich im Dunkel zu finden; der ungewiſſe Kampf erfüllt beide Theile mit bangem Mu-

the. Aber endlich weichen die Stadtſoldaten aller Orten zurück; die Vertheidiger des beſtürmten Thores vernehmen den Lärm des Gefechtes bereits im Rücken, und fliehen zum Pallaſte, den Herrn zu ſchützen. Alberto wird geweckt; der Schrecken bebt ihm in den Gliedern; er fühlt ſich unfähig, einen Befehl zu geben, und überläßt ſich dem Schickſale. Eine Schaar von alten Kriegern, die viele Jahre bereits im Solde der Scala geſtanden, giebt einander das Wort, den Fürſten bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; ſie halten ſich wacker, und vor ihrer Tapferkeit weicht eine ganze Stunde hindurch der Muth der Sieger zurück. Da ſie aber endlich von ihrem weibiſchen Soldherrn ſich ganz und gar verlaſſen ſehen, da er ſelbſt ihnen zuruft, alle Anſtrengung ſey vergebens, der Himmel habe das Verderben des Hauſes Scala beſchloſſen, ſchämen ſie ſich, einen ſo elenden Weichling mit ſo muthiger Treue vertheidigt zu haben, geben den Aufforderungen der Feinde Gehör, und werfen murrend ihre Waffen zur Erde.

Kaum haben ſie das Zeichen ihrer Unterwerfung gegeben, ſo ſtürzen die beiden Carrara in den Pallaſt, und beim Schimmer der Fackeln glänzt das entblößte Schwerdt in Uberto's Hand. Aber Pietro Roſſi eilt ihnen nach, und erreicht ſie an der Thüre des Zimmers, in welchem Alberto ſo eben ſich befindet. — „Haltet mich nicht auf, Feldherr!“ ſchreit Uberto mit funkelnden Augen, „Italien hat an einem Scala ſchon zu viel!“ — „Aber nicht der Dolch des Mörders ſoll es von dem andern befreien,“ entgegnete ihm Pietro mit gebietriſchem Ernſte; „die Signoria von Venedig befiehlt dir durch meinen Mund, Carrara,

dein Schwerdt einzuſtecken; es wird eine Zeit kommen, wo du für dieſen Befehl mir Dank wiſſen wirſt.“ — Darauf begab er ſich in das Zimmer, hieß bei Lebensſtrafe jeden Andern draußen bleiben, näherte ſich dem Fürſten mit allen Zeichen der Ehrfurcht, verſprach dem zitternden Sicherheit, und erbot ſich, eine Gefangenſchaft für ihn zu bewirken, wie ſie einem fürſtlichen Haupte gezieme. Der Scala nahm ſeinen Vorſchlag an, und gab ſich gänzlich in ſeine Hand.

Mit der erwachenden Morgenröthe begrüßte Padua in Marſilio von Carrara ſein Oberhaupt. Der Verabredung gemäß hieß er Hauptfeldherr der Stadt, und ſchwur dem Freiſtaate Venedig unerſchütterliche Treue *). Mit Wohlgefallen vernahm das Volk die Rede, welche der Venetianer Loredano an das neue Oberhaupt und die Bürger hielt, ohne Weigerung leiſteten ſie den Eid. Den meiſten Gefangenen ward ihre Habe wieder gegeben und ſie ſelbſt entlaſſen, Alberto aber nebſt einigen Vornehmen unverzüglich nach Venedig abgeführt, wohin ihn Marſillo Roſſi begleitete.

Der Donnerſchlag dieſer Nachricht traf unſern Maſino im Gebiete von Breſcia; einen zweiten, nicht weniger heftigen, mußte er jeden Augenblick fürchten. Waren ihm doch in Breſcia die Gemüther der Einwohner ſchwerlich ergebener geſtimmt, als in Padua, hatte er doch dort der Widerſacher eben ſo viele, laſteten die Steuern doch dort eben ſo drückend. Es vergingen auch nur wenige

*) P. P. Vergerii Vitae Principum Carrar. in Muratori Script. rer. Ital. t. XVI.

Tage, ſo rückten die Mailänder, von den Flüchtlingen geleitet, an die Thore, und machten ſich zum Einzuge bereit. Malino aber war um dieſelbe Stunde eine Tagereiſe noch mit ſeiner Schaar von der Stadt entfernt. Mit dieſer Schaar hätte er die Mauern ſehr wohl gegen einen ſtürmenden Feind vertheidigen konnen; ihn aber von außen her hinweg zu jagen, war ſie bei weitem nicht zahlreich genug. Welch eine Kränkung für ihn, das reiche Breſcia, mit deſſen Erlangung er ſich ſo viel gewußt, von einem ſchmeichelnden Nebenbuhler zum Abfall aufgefordert zu ſehen, bei'm Drohen eines ſo ſchmerzlichen Verluſtes ſich ohnmächtig zu fühlen. Von Verona her ſich zu verſtärken, war es zu ſpät: ein Brief nach Mailand wäre vermuthlich unbeantwortet geblieben, ein Mahnwort an den Senat von Breſcia, dem Eid, welchen man ihm geſchworen, treu zu bleiben, hätte nichts als ſpöttiſches Gelächter erregt. Wie eine Hyäne im Gefängniſſe, ging er wüthend auf und nieder, wies unwillig von ſich, was er liebte, beleidigte ſeine Freunde, ſtieß fürchterliche Flüche gegen Azzo Visconti aus, gab jeden Augenblick Befehl zum Aufbruche, und ſtellte ihn jeden Augenblick, vor Grimm mit den Zähnen knirſchend, wieder ein. Nur ein Ereigniß außerordentlicher Art hätte Breſcia retten konnen. Die ſchmale Beſatzung, die allenfalls den guten Willen der Treue hegte, ſtand verlaſſen da; von den Bürgern nicht weniger als vom Feinde geſchreckt, leiſtete ſie matten Widerſtand, gab nach einigen Stunden die Stadt den Mailändern preis, und zog ſich in die Burg zurück. Doch auch dieſe konnte ſie nicht lange behaupten.

Man ſagt, der mailändiſche Heerführer, des Scala

perſönlicher Feind, habe, bevor er in die Stadt ſeinen Einzug gehalten, in die Nähe des veroneſiſchen Lagers einen Herold geſandt, der in lächerlichernſten Ausdrücken um die Erlaubniß, von Breſcia Beſitz zu nehmen, bitten mußte; Maſſino habe ſich weggewendet und die Thräne des Aergers nicht unterdrücken können.

Breſcia war verloren. Das Beiſpiel der Stadt beſtimmte das Betragen der Flecken und Schlöſſer umher; ſie bekannten ſich ſämmtlich, theils freiwillig theils gezwungen, dem Mailänder unterthänig.

Zwölftes Kapitel.

Verſuch auf Pierre Navi's Leben — ſein Tod vor Monſelice — Orlando Rom Feldherr des Bundes — Raubzüge ſeiner Soldaten — ſie ſchwärmen um Verona und Vicenza — Maſſino's Beſitz bei Montecchio — ſeine Hülfloſigkeit — er ſieht ſich vom Kaiſer getäuſcht.

Wenn das Mißgeſchick dem Menſchen naht, heißt es im Trauerſpiele, ſo ſchleicht es nicht wie einzelne Kundſchafter herbei, ſeine Standhaftigkeit zu prüfen; in ganzen Schwärmen ſtürzt es über ihn her. Auch Feltre ging verloren. Manche Woche hatte es den böhmiſchen Angreifern Widerſtand geleiſtet, durch beharrliche Tapferkeit ihrem kühnen Muthe getrotzt. Padua's Beiſpiel brach ſein Selbſtvertrauen, endete ſeine Standhaftigkeit. So blieben unſerm Maſſino im Oſten nur noch Treviſo, Baſſano und Monſelice; aber auch dieſe ſchon gedrängt oder bedroht.

Bei dieſem glücklichen Fortzuge der Begebenheiten ſah ſich das Bündniß dem Ziele ſeiner Bemühungen ziemlich nah gerückt. Man hatte zu ſeinen Waffen ein vollkommenes Zutrauen gefaßt; die Bundesgenoſſen hielten ſich, im Falle ſelbſt ein Mitglied der Gemeinſchaft entſagte, ſobald es nur nicht unmittelbar auf des Feindes Seite trat, eines erfreulichen Ausganges verſichert. Aber der Glückliche ſey auf ſeiner Hut. Es war der Plan eines Verbrechens im Werke, welches dem Bunde ungeahnt einen empfindlichen Stoß verſetzen ſollte.

Man hatte einen Mann, der bei der Betreibung der Lebensmittel im Heere angeſtellt war, mehrere Tage in der Nähe des Feldherrn geſehen; er hielt ſich an deſſen Dienerſchaft, bewirthete ſie, und ſuchte durch mancherlei Gefälligkeiten ihren vertraulichen Umgang. Die Leute wurden ihm in der That bald gewogen, ſahen ihn gern im Gezelte ihres Herrn verkehren, reichten ihm manchen guten Biſſen aus der Küche, und ließen ihm hin und wieder eine Flaſche koſtbaren Weines zukommen. Sie ſelbſt ſahen nichts andres als einen luſtigen Vogel in ihm, der die Geſelligkeit liebte, und ſich hinreichend belohnt fand, wenn er für einen drolligen Schwank, für eine unterhaltende Erzählung ein leckeres Gericht erhielt; die Uebrigen vermutheten einen ſchlauen Kopf, welcher auf ſeinen Vortheil ſich liſtig verſtehend, auf dieſem Wege ihn zu erhaſchen hoffte, oder durch ſeine Bemühungen irgend einen einträglichen Streich auszuführen gedachte. Doch ſeiner Schlauheit war der Wein überlegen. Bei einer Zeche ließ er in Gegenwart jener Diener ſich Geſpräche entſchlüpfen, welche zwar ohne Zuſammenhang und nichts weniger als Auf-

ſchluß gewährend, dennoch das Gemüth ſeiner Geſellſchafter, die ſämmtlich ihren Herrn von Herzen liebten, beunruhigten. Am andern Morgen führte ihn der Koch bei Seite, und ſtellte ihn über ſeine Aeußerungen zur Rede. Der Menſch ſtand im erſten Augenblicke bleich und betroffen da; dann aber ſagte er, ſie würden doch nicht ſolche Thoren ſeyn, den tollen Hirngeſpinnſten eines Berauſchten einen Plan, eine böſe Abſicht unterlegen zu wollen; leider ſey ihm das ſchon vor Jahren einmal begegnet: es ſcheine, daß der Traubenſaft, welchen der Himmel zur Erheiterung des menſchlichen Sinnes quillen läßt, ihm nur Mißhelligkeiten verurſachen ſolle; es ſey aber auch das letzte Mal in ſeinem Leben, daß er den gefährlichen Becher an ſeinen Mund geſetzt habe. Indeſſen hatten mehrere unter den Dienern ihren Freunden die Bemerkung mitgetheilt; man ſuchte die hingeworfenen Worte zuſammen zu ſtellen, der Argwohn gab ihnen einen Sinn, und ſo verbreitete ſich in wenigen Stunden durch's ganze Lager die Sage, Maſtino della Scala, ſeiner Verzweiflung nicht mehr mächtig, habe für Pietro, den Oberfeldherrn, einen Mörder gedungen. Das Gerücht ging von Mund zu Munde, haftete aber anfangs in keinem Ohre: vielfach wiederholt jedoch fand es Leute, die ihm eine Wirklichkeit unterſchoben, und zu Maaßregeln der Vorſicht riethen. Man ward unruhig, man ſpürte nach und hielt Unterſuchungen. Roſſi, der Oberfeldherr, lächelte über das Gerede, und zeigte ſich ſeinen Kriegern in voller Staatsrüſtung; Loredano hingegen warf den Argwohn keineswegs zur Seite, und gab ſeinen Kundſchaftern die nöthigen Befehle. Den Beamten ereilte der Späherblick; man ergriff ihn, ſperrte ihn ein, und

wandte die gewöhnlichen Zwangsmittel an, um ihn zum Geſtändniſſe zu bringen. Der Schmerz machte ihn kleinmüthig, er verſicherte, geſtehen zu wollen; ſobald er aber von den Qualen ſich auf einen Augenblick befreit fühlte, betheuerte er, er ſey der unſchuldigſte Menſch auf Erden, und habe nicht eine Sylbe zu geſtehen. Die Unterſucher ließen deshalb nicht ab: er ſey von Maſtino della Scala beſtochen worden, rief man ihm zu, er habe den Zeitpunkt abgelauert, dem edelſten Krieger Italiens den Dolch in die Bruſt ſtoßen oder Gift unter die Speiſe miſchen zu können. So wurden fortgeſetzte Martern angewendet und ihre Wirkung verſtärkt, bis der Entkräftete, unfähig, den ungeheuren Schmerz länger zu ertragen, ſich ſchuldig erklärte, und was ihm ſo oft vorgeſagt worden, beſtätigte. Der ſchwarze Vorſatz ward dem Heere bekannt gemacht, ein allgemeines Dankgebet gehalten, und der Verbrecher, halb ſchon in des Todes Armen, dem Henker übergeben. Ueber die Wahrheit des Angeſtändniſſes entſcheiden zu wollen, iſt der Erzählung unterſagt.

Einem beabſichtigten Tode war Pietro Roſſi entgangen, er war nur das Vorſpiel des wirklichen. Das Heer brach nach Monſelice auf, einer Veſtung im Süden Padua's, nicht weit vom Fluſſe Bachiglione, der zwiſchen den Mündungen der Brenta und der Etſch ſich in's adriatiſche Meer ergießt. Man war entſchloſſen, die ſchwierige Feſte durch Nachdruck in ſeine Gewalt zu bekommen. Aber ihre ſtarken Mauern, auf unzugänglichen Felſen emporragend, der Reichthum an Lebensmitteln, mit welchen die Vorſicht ſie verſehen hatte; ein ſachkundiger Befehlshaber, unerſchütterlich in ſeiner Treue, ein Verächter jeder Gefahr,

jeder Mühſeligkeit unverdroſſen ſich unterziehend, vereitelten alle Anſtrengungen. Pietro, ergrimmt, vor einem ärmlichen Steinhaufen einen ſo herben Verluſt an Zeit und Menſchen erfahren zu müſſen, ſchritt zum Aeußerſten; mit Ehren ſich entfernen, konnte er nicht; er hatte der Signoria betheuert, bevor die Veſte nicht in ſeiner Gewalt, ſich unter keiner Schrift einen Edlen Venedigs zu nennen. Die volle Gewalt eines Sturmes ſollte jeden ferneren Widerſtand erdrücken. Er ward unternommen. Was Tapferkeit vermochte, leiſtete ſie; von dieſer wie von jener Seite bewunderte man des Feindes Heldengröße. Während aber die Wage des Kampfes ſchwankte, brachen die Belagerten aus einem engen Thor hervor, und ſtürzten ſich mit wildem Geſchrei auf eine Schaar, welche Pietro Roſſi ſelbſt gegen die Mauern führte. Die Hitze des Gefechtes ſteigt, das Schwerdt des Feldherrn blitzt im gedrängten Felde der Schlacht. Er mißleitet den Feind durch geſchickte Wendungen und hofft, ſich mit ihm zugleich in's Thor hinein zu kämpfen. Sein Muth entflammt die Krieger, der Feind kann kaum noch widerſtehen, nur wenige Schritte noch iſt das Thor entfernt; da dringt durch Pietro's Harniſch eine Lanze, er erbleicht, taumelt, ſtürzt nieder, und liegt bald entſeelt da. Die Belagerten erheben ein Freudengeſchrei, ihr Jubel tönt mit der Schreckensnachricht zugleich in's Ohr der Stürmenden: der Schmerz lähmt ihnen den Arm, ſie ziehen ſich ſchweigend zurück. Pietro Roſſi ſprach kein Wort mehr, am vierten Tage verſchied er. Die Krieger ſahen verzagt einander an, die Freunde weinten; der ganze Bund betrauerte den Todten, wie ſeine

Heldengröße es verdiente, Venedig am meiſten; am herzlichſten aber Loredano, der Feldſorger.

Auf Befehl des Dogen wurde der Leichnam nach Venedig gebracht, mit königlichem Gepränge in der Markuskirche beſtattet, und die Paniere des Bündniſſes dem Sarge zur Seite aufgepflanzt. Das Gelübde, welches der Hochherzige vor Monſelice gethan, ward für nichtig erklärt, und da wenige Tage nachher auch Marſilio, der zweite Roſſi, durch ein hitziges Fieber hinweg gerafft worden, übertrug man aus Achtung und Dankbarkeit dem dritten, Orlando, welcher bisher die Truppen in Toskana geführt hatte, den Oberbefehl im Bundeskriege gegen Maſtino von Verona.

Gefaßte Beſonnenheit im Rath, Feſtigkeit und raſche Kraft in der Ausführung, menſchliches Gefühl im Toben des Krieges, vorzüglich aber Achtung für das weibliche Geſchlecht, welches er ſeinen Soldaten als unverletzlich zu empfehlen pflegte, hatten Pietro da Roſſi zum gefeierten Helden gemacht: die verbündeten Mächte erkannten es mit freudiger Bewunderung, der Feind mit ſtaunendem Grimme. Maſtino della Scala hatte gleich anfangs, da die Nachricht ſeiner Wahl ihm geworden, eine quälende Beſorgniß empfunden; ſie war um ſo peinlicher, als er deutlich fühlte, in einem Heere, deſſen Haupt dieſer Mann, mit den Künſtreichen der Zwieſpaltung oder der Verführung niemals durchdringen zu können. Die Nachricht ſeines Falles mußte demnach die Lebensſonne des bedrängten Fürſten mit neuen Strahlen wieder beſeelen. Sie traf ihn zu Verona, da er einſam ſeinem Mißmuthe nachhing. Verona's Bürger hatten ihm, aus Mitleid mit einem Herrn, deſſen Unglück ſo

ſchwerer Art, ihre Treue verſichert, und jede Unterſtützung, deren ſie fähig, mit unverdroſſener Bereitwilligkeit ihm angeboten; er dankte ihnen, aber die Liebe des Volkes war für ſeine Wunden kein Balſam. Durch jede Erfindung der Freundſchaft ſuchten Verwandte und Vertraute ſeine düſtre Laune zu erheitern; ihre Bemühungen waren vergebens. Seine Gattin faßte ihre ganze Liebenswürdigkeit zuſammen, um ihn die Seeligkeit des Lebens nicht in der Zahl der Städte, nicht in der unüberſehlichen Ausdehnung ſeiner Gauen, ſondern in der Blüthe des häuslichen Glückes, im Wohlſtande einer einzigen Gemeinde, für die er mit ungetheilter Liebe ſorgen könnte, finden zu laſſen; er ſah ſie mit ſtarren Blicken an, und in ſeiner Bruſt wühlten gehäſſige Aufwallungen, — ſie war eine Carrara; ein verabſcheuter Name raubte ihrer Schönheit jede Anmuth, ihrer Zärtlichkeit jedes Verdienſt, ihrer Rede alle Holdſeligkeit; was die Nichte des verhaßten Marſilio geſprochen, mußte wirkungslos verhallen; auch gab es in einem Buſen, wo ſo ungeſtüme Wünſche ſich geregt hatten, wo ſo ungeheure Erwartungen zu Boden geſchlagen, keinen Raum für die ſtillen Lehren der Wahrheit, für trauliche Freuden keine Empfänglichkeit. Aber was Bürger, was Freunde und Gattin zwecklos verſucht hatten, das bewirkte, ſchnell wie eine Sendung vom Himmel, der Tod des Roſſi. „Die Thoren,“ hörte man ihn ſagen, „mir wollten ſie das Verbrechen aufbürden, ihm verſteckter Weiſe an's Leben gewollt zu haben; jetzt können ſie des Himmels Gericht mit eigenen Augen ſehen; er hat für mich entſchieden, ſie finden keinen Pietro wieder. Ich denke, es ſoll bald wieder gehen, wie es einſt gegangen; die vergangenen Jahre ſehen wir

noch einmal, und errichten auf der Glücksſtätte bei Monſelice ein freudiges Denkzeichen.“

Wahr iſt's, wenn Marſilio Roſſi ſeinem älteren Bruder an Rathfähigkeit nicht weit nachſtand, und an Vorſorge für ſeine Mannſchaft ihm gleichkam, ſo ließ ſich Orlando, der gegenwärtige Oberfeldherr, in keiner Rückſicht neben ihn ſtellen. Nicht daß es ihm an Beherztheit fehlte, um dem drohenden Verhängniß mit der nöthigen Seelenruhe entgegen zu treten; nicht daß ihm die Kunſtmittel fremd geweſen, um die Herzen der Krieger ſich zu gewinnen: ihm gebrach die kluge Beſcheidenheit, welche den Amtsgenoſſen bereitwillig das Ohr leiht, welche nicht den fremden Vorſchlag, weil er ein fremder Gedanke, bekämpft, und ſo der Zwietracht den Weg verſperrt. Er war raſch, aber zu wild, ſtandhaft, aber zu eigenſinnig, und wenn ſein Hochmuth ſich zur Leutſeligkeit herabließ, geſchah es ſelten ohne Verletzung ſeiner Würde; er liebte die Rache, und vergaß nur zu leicht, daß auch die begierigſte Kampfluſt die Weiche der Menſchlichkeit nicht überhören darf.

Martino, der Carrara, machte ſich die Eroberung Monſelice's zur Pflicht; auf eine ſolche Weiſe wünſchte er den Tod des großen Feldherrn zu rächen. Orlando aber zog mit ſeinen Schaaren in die Gauen am öſtlichen Ufer der Etſch; von den Thürmen zu Verona und Vicenza ſollten die Schrecken des Krieges erblickt werden. Wohin er ſich wandte, begleitete ihn die Verwüſtung mit furchtbarer Fackel in den Händen. Der rohe Krieger vergötterte einen Führer, welcher, ihm gleichartig, ſeinen Begierden den Zügel ſchießen ließ, und ſelbſt zu wenig Menſchlichkeit vertrieb, als daß er dem Untergebenen das grauſame Hand-

werk verwehrt oder mit tadelnden Strafworten verleidet hätte. Wie geſcheuchte Rehe flohen die Landleute von Dorf zu Dorf vor dem Zuge her, und ſahen, kaum flüchtig geworden, hinter ſich ſchon die Flamme ihrer Hütten. Kein Winkel blieb undurchforſcht, kein Gotteshaus unberaubt; für eine Schande hätte es der Soldat des Orlando gehalten, das Fruchtfeld, deſſen Aehren noch nicht gefüllt, unzermalmt zurück zu laſſen, die Zweige des Gartenbaumes, deſſen Früchte er genoſſen, nicht lachend zu zerbrechen und abzuhauen. Wenn ſchonungsloſe Verheerungen große Thaten ſind, ſo war Orlando hier einer der denkwürdigſten Helden, ſeine Truppen bewundernswürdiger als jene zehntauſend gefeierte Griechen.

Unglaublich iſt's, wie Raub und Brand in den Ebenen der Etſch gewüthet, unglaublich die Beute, welche die Räuber mit ſich fortſchleppten, und oft, als überläſtiges Gut, während des Weiterrückens wegwarfen. Verheeren und Plündern, Brand und Mord, machten in jenen Zeiten, vorzüglich in den Kämpfen der kleinen italiäniſchen Mächte, einen erheblichen Zweig der Kriegesführung; Orlando aber ſchien daraus den Hauptgegenſtand machen zu wollen, und trieb das Gräuelhandwerk zu einer ſolchen Höhe, als ſollte lange Zeit nach ihm kein Krieg unternommen werden können. Bald theilte ſich die Menge nach allen Richtungen; denn zuchtlos, wie ſie war, konnte ſie für's Erſte zu keiner Belagerung geleitet werden. Eine Rotte derſelben ging auf Verona los. Sie hauſte mehrere Tage vor der Stadt. Stundlich ritten einige Recke an die Mauern heran, neckten die Einwohner und ſchmähten den Fürſten. Doch Martino, ſeinem Vorſatze getreu, auf Vertheidigung ſeiner

Städte den Krieg zu beſchränken, ſah ruhig dem Unweſen zu; nur die Macht des Großen reizte und ſtachelte ſein Gemüth; der Hohn des Stümpers, die tolle Frechheit des Nichtswürdigen ſchienen ihm kaum einer Regung werth; er ertrug mit erzwungener Gelaſſenheit die Zerſtörung ſeines Beſitzthums und die Schmach, die ſein Name dadurch erlitt. Gleichmuth gehörte dazu; denn das Geſindel trieb ſeine Unverſchämtheit mit jedem Tage weiter. Sie kleideten einen Herold in einen purpurnen Mantel, ſetzten ihn auf ein ſtattliches Roß, und ließen ihn den mannbarſten Streiter Verona's mit einem der ihrigen zum Zweikampf herausfordern; ſie hofften, lautete die Herausforderung, in den Bäckern und Zimmerleuten Verona's muthigere Herzen zu treffen, als in Alberto, dem Neffen des berühmten Cangrande; ſiegte der veroneſiſche Streiter, ſo ſollte die Belohnung nicht ein goldener Kranz, nicht ein geharniſchtes Turnierpferd ſeyn; das ſeyen gegenwärtig werthloſe Winzigkeiten, für einen ſo edlen Strauß viel zu jämmerlich; ein Maaß Salz ſollte ſeine Tapferkeit belohnen, und ihn zum reichen Manne machen. — Der Siegespreis wurde dabei auf einer Stange hoch empor getragen, und die Aufforderung mehrere Morgen hinter einander wiederholt. Von einem Hügel herab erblickte Maſtino einſt ſelbſt dieſen Herold; er verbarg ſeinen nagenden Gram unter Lächeln und Freundlichkeit; während er aber eben das Geſicht wegwenden wollte, um die höhnenden Geberden des verkleideten Wichtes nicht länger zu ſehen, ziſchte ein Pfeil von den Mauern der Stadt herab, und ſtürzte den vorwitzigen Herold von ſeinem Roſſe. „Könnten ſeine Geſellen,“ brach einer von Maſtino's Begleitern aus, „nicht alle, ſo wie

er, den veroneſiſchen Acker decken, wenn Du nicht, erlauchter Fürſt, deine alte Heldengröße vergeſſend, zögerteſt?" „Es wird geſchehen," war ſeine Antwort. „Bald muß es geſchehen!" rief der hinzutretende Cangrande, Maſtino's Sohn. Sein Pfeil war's, welcher den Herold durchbohrt hatte.

Indeſſen vergingen mehrere Tage noch auf dieſelbe Weiſe. Als aber der Feind, nach fernerer Beute lüſtern, ſeinen Weg gegen Vicenza zurückgenommen, erhob ſich Maſtino plötzlich aus ſeiner ſcheinbaren Unthätigkeit. Die Prieſter der Ortſchaften, deren Treue noch unerſchüttert geblieben, hatten ihn mit Geld unterſtützt; denn er war geſchmeidig geworden, und fand es nicht ſchimpflich, bei ſeinen geiſtlichen Unterthanen ſich zur Bitte zu bequemen; die Bitte eines unglücklichen Herrſchers aber, deſſen Größe nicht weggeleugnet werden kann, iſt allgewaltig. Das Geld war hinreichend, um in den Fluren von Parma und Lucca ein neues Heer zu werben. Mit dieſem ſetzte er den Verwüſtern nach, verfolgte ihre einzelnen Haufen, und zeigte ihnen in mehreren glänzenden Gefechten, welch einen Fürſten ſie vor den Mauern von Verona verhöhnt hätten. In angſtvoller Flucht ſetzten die Raubſchaaren durch die Flüſſe zwiſchen der Etſch und der Brenta; die größere Maſſe ſuchte Padua zu erreichen, eine kleinere warf ſich in die Mauern von Montecchio, einer kleinen Feſtung zwiſchen Vicenza und Verona. Marſilio Roſſi hatte ſie um die Zeit, da Padua ſich übergeben, in ſeine Gewalt erhalten; ſie war indeſſen nicht, wie die meiſten übrigen Schlöſſer, die man eroberte, zertrümmert, ſondern befeſtigt, und zwar nur mit geringer, aber verläſſiger Mannſchaft beſetzt worden.

Maſſino ſuchte ſie zu erſtürmen; die Beſatzung, durch die Menge, welche ſo eben ſich hinein geflüchtet hatte, zu einer übermäßigen Anzahl angewachſen, konnte ſich nicht lange halten, ohne vom Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden. Doch hoffte ſie auf Erſatz von außen, und da ſie, ihrer unmenſchlichen Plünderungen ſich bewußt, auf keine Verzeihung zu rechnen wagte, ertrug ſie, die Befreier erwartend, alle Drangſale der Noth mit ſtaunenswürdiger Beharrlichkeit. Sie täuſchte ſich nicht, und unſerm Maſſino wandte das Glück wiederum den Rücken. Er mußte die Erſtürmung aufgeben, und um nicht dem heran nahenden Orlando in die Hände zu fallen, ſich ſchleunig auf den Rückweg machen. Der gefürchtete Feind aber ereilte ihn dennoch. Unter dem Schutze eines niedrigen Gebüſches herbei ſchleichend, überfiel er ihn und drohte, ihn mit allen Seinigen zu vernichten. Maſſino ſah ſich wieder einmal in angſtvolle Enge getrieben; wieder einmal rettete er ſich und ſein Heer, daß ſelbſt der Haß ſchnaubende Orlando ſeinen Heldenmuth und ſeine Geiſtesgegenwart bewundern mußte. Er entkam, wiewohl mit Verluſt vieler Köpfe, nach Vicenza; von dort kehrte er, ein zerrütteter Heimzug, nach Verona.

Indeſſen unternahm Orlando einen Einfall in die Fluren von Vicenza, und bezeichnete auch dieſen mit Blut und Zerſtörung. Monſelice aber öffnete ſich, nothgedrangt, dem Uberto Carrara; denn Marſilio, ſein Bruder, hatte die Eroberung nicht erlebt.

Bisher hatte Maſſino della Scala noch immer auf eine Uneinigkeit unter den Verbundeten ſeine Rettung gebaut. Doch wiewohl kleine Spaltungen hin und wieder

das Triebwerk des Krieges zum Stocken brachten, währten sie doch nicht lange; Venedig handelte zu bedachtsam, und ehe es zu einem völligen Bruche kam, konnte er längst ein Opfer ihrer Vereinigung geworden seyn. Er fing an, in schlaflosen Stunden der Nacht sich wirklich verloren zu geben, und wenn auch mit dem erwachenden Tageslichte ein neuer Schimmer der Hoffnung aufzudämmern pflegte, war er doch viel zu flüchtig, für die Stürme ängstlicher Zweifel viel zu matt, als daß die Verzweiflung nicht bald wieder ihre furchtbare Herrschaft über ihn erlangt hätte. Rings umher, so weit man italisch redete, von Feinden umgeben; ein großer Theil der Lande, welche sein Oheim durch kluges Fortschreiten erworben, in blutigem Kampfe verloren; jeder errungene Ruhm verschollen, alle erträumte Herrlichkeit zusammen gesunken, in ein Nichts aufgelöst; dabei einsam und verlassen; nirgends ein befreundeter Herrscher, der mitleidig seine Kräfte ihm anbot; nichts als lauernde Schadenfreude, bereit, mit jubelnder Miene in das Siegeslied seiner Feinde einzustimmen. Entsetzlich ward er es inne, welch eine treulose Brücke zur Größe sich derjenige baut, der die Heiligkeit des Wortes mit Füßen tritt, und herzlos für das Wohl seiner Genossen, nur seine Größe zum Zwecke hat, nur vom eigenen Vortheil alle seine Handlungen lenken läßt.

Wie in einer stürmischen Novembernacht die Wolken über den mondlosen Himmel hinjagen, zogen die verschiedenartigsten Gedanken durch seine Seele; jeder riß sie mit sich fort, und ließ sie bald auf ödem, spurlosem Wege sinken; mancher erfüllte sie mit auflodernd Glanze, aber bald wurde es wieder finster, und finsterer als vorher. Ein Vor-

ſatz verdrängte den andern, ein Entſchluß widerlegte den vorhergehenden; was ihm ſo eben die treflichſte Erfindung geſchienen, dünkte ihn drei Minuten ſpäter ein lächerliches Hirngeſpinnſt. Er fragte um Rath, und lachte der Antwort; er bat ſeine Umgebung um freundſchaftliche Mittheilung, und verwarf mit bitterem Spott jeden Vorſchlag. Bald wollte er nach Venedig einen Eilboten ſenden, und keine Aufopferung zu theuer achtend, um Frieden bitten; aber vor einem Feinde ſich zu ſchmiegen, den man mit ſtolzer Begegnung zum Kampfe heraus gefordert, wie zerknirſchend! Von der hochweiſen Verſammlung dort ſich wie ein reuiger Knabe ausgeſcholten zu hören, unerträglich! Und wie, wenn dieſe Freiſtädter, ſelbſt gegen die Friedensbitte taub, nachdem ſie ſeine Ohnmacht ſo ohne alle Hülle durchblickt, mit doppelter Anſtrengung, des Erfolges nun gewiß, den Krieg fortſetzten? Bald warf er den Anker ſeiner Hoffnung nach dem Markgrafen von Mähren; er wollte ihn durch Abtretung ſeiner öſtlichen Lande dem Bunde entwenden, ihn zum Schiedsrichter machen, oder durch Verſprechungen ſelbſt ſeine Hülfe ſich erwerben; aber kannte er nicht den Haß des jungen Fürſten? Hatte er ihn nicht durch offenbare Treuloſigkeit mißhandelt? Und welche gewaltſame Forderungen würde der Hochfahrende machen? Würde es ihm nicht Parma, nicht Lucca, ſeinen einzigen Stolz im Unglücke, koſten? Ein andermal wollte er es mit dem Herrſcher von Mailand wieder verſuchen; man dürfte ihm nur vorſtellen, wie gefährlich es ſey, Venedig auf dem feſten Lande ſo breite Wurzeln ſchlagen zu laſſen; wie ſchnell der böhmiſche König ſein italiſches Reich wieder herſtellen werde, wenn man ihn ſeine Eroberungen ru-

bia fortſetzen laſſe. Aber Visconti mochte von keiner Annäherung etwas hören; wie triftig die Gründe auch ſeyn mochten, ſein Haß gegen Maſtino war zu glühend, und wer hatte Leichtſinn genug, zu einem Wagſtücke ſich mit einem Manne zu verbinden, welchem ſein Bundesgenoſſe nichts Anderes, als dem Knaben die Leiter, worauf er den Obſtbaum erſteigt — er wirft ſie weg oder zerbricht ſie, ſobald ſie ihre Dienſte ihm geleiſtet hat.

Endlich gedachte er des Kaiſers. Er bat und beſchwor ihn um Hülfstruppen; jede Bedingung werde ihm genehm ſeyn, jeder Wille Ludwigs ein Gebot, jedes Gebot ein heiliges Geſetz; ja, er meine es ernſt, und wolle die kaiſerliche Oberherrſchaft im ausgedehnteſten Sinne des Wortes anerkennen, wenn innerhalb eines Monats die Rettung käme; die Chiuſa, den wichtigſten Felſenpaß der Alpen, und die Feſte Peſchiera wolle er ihm verpfänden; viele Söhne edler Veroneſer und ſein eigener Erſtgeborner ſollten die Bürgen ſeiner Treue ſeyn. Die Verſprechungen waren überſpannt, dennoch fanden ſie Gehör. Der Bote der Rettung langte an, hinter ihm einige Haufen, die Vorläufer des erwarteten Heeres aus Deutſchland. Peſchiera ward übergeben, die Geißeln ſogleich dahin abgeführt. Täglich trat Maſtino auf die Warte ſeines Schloſſes, und blickte ſehnſuchtsvoll hinüber zu den Schluchten der Alpen, aber keine Waffen erglänzten. Ludwig konnte ſolch ein Heer nicht aufſtellen; die verheißene Rettung blieb aus. Um jedoch etwas zu leiſten, verſprach er, beim Rathe von Venedig den Frieden zu erwirken. Aber nur kalt hörte man die Reden ſeiner Geſandten in der Signoria an, ſie kamen hoffnungslos zurück. Jetzt forderte Maſtino ſeine Pfänder

und ſeine Geißeln wieder; er ſah ſich getäuſcht, und mit Gewalt mußte er beide wieder erringen; die deutſche Beſatzung wußte nicht, wem ſie zu gehorchen habe.

Dreizehntes Kapitel.

Ermordung des Biſchofs Bartolommeo della Scala durch Martino. — Verona im Interdikt. — Malaipina's Zweikampf mit Tempeſta bei Baſſano. — Einzug von Vicenza. — Die beiden Brüder und ihre Mutter. — Regarela's, des Statthalters, Klugheit und Milde.

So verſagte jeder Verſuch, dem einſtürzenden Glücke wieder aufzuhelfen, und die Stürme, welche Martino's Seele erſchütterten, erreichten den Gipfel ihrer Wuth. Der Mann war ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich. Ihn floh die Ruhe; von der Tafel, vom Polſter jagte es ihn auf. Wenn auf Markt und Gaſſen das geſchäftige Leben des Tages wühlte, ſchloß er ſich ein, zog den dichten Vorhang vor ſeine Fenſter, warf ſich in eine Ecke des Raſtbettes, und überließ ſich quälenden Gedanken oder einem aufſchreckenden Schlummer; wenn aber Alles um ihn her im Schlafe begraben lag, trat er, ein geplagter Geiſt, aus ſeinem Gemache hervor, durchirrte die öden Gänge ſeines Pallaſtes oder ſchlich ſeufzend durch Gärten und Höfe. Gleich einem Wahnſinnigen ſchweifte er durch die Gaſſen ſeiner Hauptſtadt, und ließ mit dem niedrigſten Handwerker ſich in ein Geſpräch über die Unermeßlichkeit ſeines Elends ein, über das Frohlocken ſeiner Feinde, über das gräßliche Ver-

derben, welches die Gottheit dem Hauſe Scala zugedacht habe; er bat ihn um ſein Mitleid, und erinnerte ihn gleich drauf mit tobendem Grimme, daß er noch Herr ſeines Volkes, noch mächtig und furchtbar ſey. Dann hüllte er das Geſicht in den Mantel, und fluchte dem Bettler, weil er glücklicher als Verona's Fürſt. Wer ihn ſah, erſchrak und wich ihm aus; vor ſeinem Starrblick erbangte den Dienern.

Aber mehr als geſtörte Ehrſucht und geſcheiterte Hoffnungen, ja mehr als die verſtummende Demuth ſelbſt, in welcher er jetzt ſich hinſchleppte, quälte ihn jene Marter, die in den Wermuthsbecher herzloſer Menſchen die letzten bitterſten Tropfen fallen läßt, das Mißtrauen. Keinen Puls der Menſchenliebe empfindend, hatte er auf der Höhe ſeines Glückes allein geſtanden, und nach keinem verwandten Buſen ſich geſehnt; im Elende wagte er nicht, ihn zu ſuchen. Wie Niemand ihn liebte, fühlte er; daß Aller Augen ſchadenfroh auf ihn gerichtet ſeyen, war ſein plagender Gedanke. Ein vertrauliches Wort beleidigte ſeine gekränkte Größe; im unbedeutendſten Scherz klang ihm ein Hohn, ein ſchmähender Spott. Keine Meinung, in der er nicht die Sprache des Haſſes zu hören glaubte, kein Vorſchlag, unter welchem ſich nicht der Verrath zu bergen ſchien. Nur ſelten wagte ſeine Gattin, ſich ihm zu nähern, und als ſie einſt gegen Morgen zu ſeinem Bette hinlief, um ihn aus einem Traume zu wecken, der ihn ſichtbar quälte, griff er im erſten Augenblicke des Erwachens nach dem Schwerdte, und hieß ſie dann, mit verhallendem Grimme gleichſam, ſich entfernen. „Verlaß mich, Alda!“ ſprach er; „je älter du wirſt, deſto ähnlicher klingt deine Stimme der Stimme

des hölliſchen Marſilio; mit ihm aber habe ich ſo eben im Traume gerungen; mitten im wellenſchlagenden Meere ſtanden wir auf einem ſchmalen Brete, und Einer ſuchte den Andern hinunter zu ſtürzen in die bodenloſe Tiefe.“ Selbſt bei'm Anblick ſeiner Söhne erfüllten ihn Schaam und Eiferſucht; es war ihm, als könnten ſie einen Vater nicht achten, deſſen Glücksſtern ſich hinter dichten Wolken verloren, als wünſchten ſie bereits die Zügel der Herrſchaft in Händen zu haben, um durch ein klügeres Verfahren ſeine hochmüthigen Uebereilungen wieder gut zu machen. „Meinſt du,“ ſchrie er ſeinen Aelteſten an, als der Jüngling ſich mit Wohlgefallen in glänzender Rüſtung betrachtete, „weil du den Namen Cangrande's führſt, die Zunge der Menſchen ſpreche von dir ſchon, wie von ihm? Zügle deine ſtolzen Träume, unerfahrener Thor! Es wird eine Zeit kommen, wo die Bürger Verona's, die jetzt über Maſtino's Jammer jubeln, an ſeinem Grabe ſtehen, und von ſchwereren Plagen heimgeſucht, ſehnſuchtsvoll ſeinen Schatten herauf beſchwören werden. Du aber wirſt es mit erbleichenden Wangen hören, und deinem beleidigten Vater Abbitte thun.“

Wahrlich, in dieſen Tagen des Entſetzens büßte Maſtino della Scala der ewigen Gerechtigkeit alle ſeine Miſſethaten ab; jeder Stern an ſeinem Himmel war erblindet, und Augenblicke gab es, finſter und ſinnlos, wo er an den Rand des Grabes trat. Und gerade dieſe Stunden einer heranſchleichenden Geiſteszerrüttung erſah ſich ſein böſer Dämon, ihn zu einer That zu verleiten, welche das menſchliche Gefühl mit Schaudern erkennt, und der Erzähler

mit ernſter Trauer, mit blutendem Herzen ſeinem Blatte vertraut.

Bartolommeo della Scala war Biſchof von Verona; ihn haßte das Geſchlecht der Correggio, welche jetzt, nachdem die Carrara in treuloſem Abfall ſich weggewendet, das Vertrauen des Fürſten beſaßen. Eiferſucht war der Keim dieſes Haſſes. Denn zugleich mit Bartolommeo hatte ſich einer der Übrigen um die Mitra beworben: aber jener, wegen ſeines leutſeligen Betragens und ſeiner Gelehrſamkeit hochgeachtet, gewann, obwohl unter an Jahren noch, die Stimmen der Prieſter und des Volkes, und blieb im Wettkampf der Bewerbung Sieger. Azzo Correggio, der Oheim des Zurückgewieſenen, war Statthalter in Verona; heftiger, als ſein Neffe ſelbſt, dem jungen Biſchof ergrimmt, erſann er jedes denkbare Mittel, um im Herzen des Herrſchers einen Argwohn zu wecken, welchem der Verhaßte erliegen ſollte. Nur zu wohl kannte er Maſſino's Seele, den fruchtbarſten Boden für den Samen, den er zu ſtreuen geſonnen war; nichts kam ihm gelegener, als die krankhafte Gemüthsſtimmung, in welcher er ihn jetzt erblickte. Allmählig begann er ſeine Verſuche. Wenn Maſſino die ganze Troſtloſigkeit ſeiner Lage ihm geſchildert, und die unverdächtigſten Beweiſe der Theilnahme von ihm erhalten hatte, ließ er Worte fallen, welche in einem ſolchen Ohre nicht unbeachtet verhallen konnten; Maſſino ward aufmerkſamer, Azzo geheimnißvoller, ernſter, bedenklicher; der Gebieter frägt, der Statthalter zieht die Stirn in Falten, zuckt die Achſeln und ſchweigt; jener dringt mit wüthendem Ungeſtüm auf ihn ein, dieſer ſcheint erſchrocken, er verwirrt ſich, erröthet und erblaßt; er bittet ihn,

ſich zu beruhigen, entſchuldigt, verkleinert, beſchönigt, und geſteht, der Biſchof lebe ſeit mehreren Wochen in ſträflichem Einverſtändniſſe mit dem Freiſtaate Venedig. Maſtino erſtaunt; zugleich aber iſt es ihm, als habe er längſt ſchon an dem Angeklagten die Spuren der Treuloſigkeit wahrgenommen, als könne dieſer Bartolommeo ſeit einem Monat ſchon mit keinem geraden Blicke ihm in's Geſicht ſchauen, als ſey er der einzige Scala, welchen das Volk mit wohlwollendem Herzen betrachte.

Noch kann ſeine Wuth keine Worte finden, da läßt ihm der Statthalter einen Brief in die Hände gerathen, worin die Venetianer zur Eroberung aufgefordert, die ſicherſten Wege der Unternehmung ihnen dargeſtellt, und genaue Verabredungen zum Beginn des Verrathes genommen werden. Maſtino erkennt die Handſchrift des Biſchofs; ſein Grimm zerreißt augenblicklich alle Bande der Verwandtſchaft; er ſieht in dem Schuldigen nichts Anderes als den frevelſinnenden Verräther, der nicht werth iſt, ſich in der Stadt, welche er dem Feinde übergeben will, am Lichte der Sonne länger zu laben. Seines ſchäumenden Wahnſinns nicht mehr Meiſter, ſtürzt er nach dem Schwerdte, reißt es von der Wand herab, wirft einen Mantel um, und eilt, von Azzo Correggio begleitet, nach dem Pallaſte des Biſchofs. Unterweges geſellt ſich ihm Alboin, Cangrande's natürlicher Sohn. „Weißt du, wer in dem Hauſe dort wohnt?“ frägt ihn Maſtino. „Der frömmſte Scala, der mit den Büchern am beſten Beſcheid weiß,“ antwortet jener halb ſcherzend, indem er den Zweck des Ganges nicht im entfernteſten ahnte. „Mit den Büchern?“ ruft Maſtino. „Läpperei! Mit verrätheriſchen

Briefen weiß er am beſten Beſcheid; den Venetianern will er uns in die Hände ſpielen; komm mit uns, wir wollen ihm ſo eben das Handwerk legen.“ Alboin beſann ſich keinen Augenblick, und folgte.

Sorglos ſtand der Biſchof im Vorſaal ſeines Hauſes, und ließ ſo eben die Bruſtbilder ſeiner Ahnen an den Wänden aufſtellen. Während er ſeine Befehle giebt, hört er eilige Tritte näher ſchallen, er bemerkt den Tyrannen, und tritt an die Pforte, um den unglücklichen Verwandten mit freundſchaftlicher Ergebenheit zu empfangen. Aber mit wuthfunkelnden Augen ſtürmt jener herein, ſchleudert ſich mit gräßlichem Geſchrei über ihn her, und taucht ihm das Schwerdt in die Bruſt. Kaltblütig ſieht Azzo die unnatürliche That; Alboin aber, der elende Schmeichler ſeines Herrn, nimmt am Frevel Theil, und vertilgt durch mehrere Stiche das letzte zuckende Leben des hingeſunkenen Kirchenhortes. Kalt und einſylbig kehrt der Mörder in ſeinen Pallaſt zurück. Das Gerücht der Gräuelthat verbreitet ſich indeſſen ſchnell durch die Stadt, ein ſtarres Entſetzen bemächtigt ſich der Einwohner; der rohe Handwerker erzählt mit Schaudern das Geſchehene, der herzloſe Söldner ſelbſt verdeckt das Geſicht und fühlt ſich erſchüttert. In allen Straßen ein dumpfes Jammern, jedes Auge voller Thränen, die Prieſter in Trauergewändern. Die Nacht ſank hernieder, und als ſenkte ſich mit ihr eine ſchwere Gewitterwolke auf die Stadt, waren alle Herzen beklemmt, alle Fenſter lichterlos, alle fröhlichen Vereine erſtorben. Kein menſchlicher Fußtritt regte ſich auf den Plätzen; nur eine ferne Trauermuſik verkündigte die Beſtattung des ermordeten Biſchofs. Unter bangen Erwartungen dämmerte

der Morgen, die Stadt blieb öde; Maſtino della Scala war für Niemand zu ſprechen *).

Den heiligen Vater zu Avignon empörte die Kunde des Mordes; er verabſcheute den Mann, welchen er bisher gehaßt hatte. Auch verſtrichen wenige Tage, ſo ließ er an den Metropolitan von Aquileja ein Schreiben ergehen, worin er ſeinen Schmerz über ein ſo heilloſes Verbrechen ſchilderte, und die fürchterlichſten Flüche des apoſtoliſchen Grimmes gegen den Mörder und die Gehülfen des Mordes erdonnern ließ. Da nun die Geiſtlichkeit von Verona, einem Gebrauche zufolge, welchen ſie ein Jahrhundert hindurch gegen die Einmiſchung des heiligen Stuhles verfochten hatte, einen neuen Kirchenhort wählte, ließ Benedikt den Schmerz über die Bluthat mit dem Aerger über den widerſpenſtigen Klerus zuſammen fließen; er erinnerte ſich, daß Verona ſeit langer Zeit ein Hauptpfeiler der ghibelliniſchen Parthei geweſen, und beſtändig das Recht der kirchlichen Beneficien, ohne Sanct Peters Anſprüche zu berückſichtigen, ausgeübt habe; er gab daher der heiligen Züchtigung einen größeren Umfang, und belegte den ganzen Kirchſprengel mit dem Interdikte. Jedes Gotteshaus ſollte geſchloſſen werden, jeder gemeinſchaftliche Glaubensdienſt aufhören, kein Laut der Glocke ſich von einem Thurme vernehmen laſſen; es durften keine Sacramente verwaltet

---

*) Einige Schriftſteller beſchuldigen den Biſchof wirklich verrätheriſchen Umtriebe. Della Corte ſpricht von einem Verſtändniſſe mit Luchino Visconti. Andere behaupten, der Biſchof habe allerdings der Signoria geſchrieben, aber dieß nur, um ſie zu bitten, der gefangenen Aebtiſſe möchte in Venedig ſo behandelt werden, wie es ihrem Stande und dem ehrenvollen Rufe des hohen Rathes geziemte.

werden, keine Beſtattung eines Geſchiedenen mit kirchlicher Feſtlichkeit geſchehen; was ſonſt ſegenbringend und voll heiliger Kraft, Altäre, Kreuze und Gnadenbilder, ſollte jetzt ohne Weihe ſeyn, ohne himmliſche Macht und Wirkung *).

Bartolommeo's Ermordung trug den Correggio keine Früchte. So angelegentlich auch Azzo für ſeinen Neffen ſich bemühte, verwarfen doch Prieſter und Volk ſeine Vorſchläge mit Abſcheu, und wählten einen Andern. Dieſer aber, vom Zorne des Papſtes geſchreckt, wagte nicht, die Würde anzunehmen; das Kapitel ließ ſich nicht ſtören, und wählte einen Zweiten. Auch bei dieſer Wahl waren Azzo's Bemühungen vergebens. Sonſt hatte das Interdikt keine nachtheilige Folge für die Stadt.

Während deſſen hatte ſich die Kriegesmacht der Verbündeten nach Baſſano gewandt. Dieſe Feſte, auf halbem Wege zwiſchen Vicenza und Feltre am linken Ufer der Brenta liegend, wäre ſchon längſt dem Scala entriſſen worden, wenn Malaſpina, der Befehlshaber, die Sache ſeines Herrn nicht mit einer ſo nachdrücklichen Standhaftigkeit verfochten hätte, daß man glauben konnte, er wollte die Treuloſigkeit des Tempeſta, ſeines Amtsgenoſſen, in Vergeſſenheit bringen. Indeßen ließ Orlandi Roſſi auch hier ſeiner Zerſtörungsſucht einen ungeſtalteten Lauf; auch hier lagen Aecker verwüſtet, Wälder niedergehauen und Dörfer in Aſche. Malaſpina, die Bruſt voll Grimm über ein ſo unbarmherziges Treiben, machte mit den ſeinigen einen

*) Andrea Navagero Storia, Vicenza und Padua bei Grevius und Burmannus und des Jacobillus unter den Ereſſen 1791. 8.

Ausfall, ſtürzte ſich auf die feindlichen Reiterſchwärme, und griff ſie mit ſo kräftigem Ungeſtüm an, daß nur die flüchtigſten, der Schnelligkeit ihrer Roſſe vertrauend, mit dem Leben davon kamen. Bis nach Campo San Pietro hatte er die zerſprengten Feinde verfolgt, alle Bemühungen Orlando's, die Seinigen wieder zur Ordnung und Beſonnenheit zurück zu führen, waren fruchtlos, und wenig fehlte, ſo wäre er ſelbſt, von zweien deutſchen Hauptleuten verfolgt, in Gefangenſchaft gerathen, und eine Geiſel für Alberto della Scala geworden. Müde kehrten die Sieger zurück, und Malaſpina, welchem ein Speer gegen den Helm gepraſſt und eine der Schläfen ein wenig geauetſcht hatte, ſtand ſo eben an einem Bache, und wuſch ſich den Kopf, als aus einer Thalkluft ein venetianiſcher Hinterhalt hervorſtürzte, und ihn mit ſeinem Heere überfiel. Den Ueberfall leitete Tempeſta. Schnell ſich den Helm wieder anſchnallend, ſprang Malaſpina nach dem Schlachtgewühl; bald erblickt er Tempeſta, den Abtrünnigen, ſelbſt, und die Feldherren treten im Zweikampf zuſammen. Malaſpina verliert den Helm, der nur in der Eile befeſtigt war, Tempeſta führt die Streiche ſeines Schwerdtes gegen den unbeſchirmten Kopf des Gegners, aber dieſer kommt ihm zuvor, und verwundet ihn am Halſe. Während deſſen jedoch iſt das Heer von Baſſano ſchon weit zurück gedrängt; Malaſpina ſieht ſich verlaſſen, er eilt den Seinigen nach und erreicht ſie mit Mühe. Die Reihen ſeiner Streiter waren in Verwirrung. Viele hatten ihr Leben ſchon ausgehaucht, Mancher war in die Gewalt des Feindes als Gefangener gerathen, und wenn man nicht die Ehre des erfochtenen Sieges durch einen ſchweren Verluſt einbüßen

wollte, ſo mußte man ſich raſchen Zuges in die Stadt werfen. Tempeſta war allerdings Sieger bei dem Ueberfall; ſeine Wunde aber machte ihn eine lange Zeit hindurch zur Führung des Heeres unfähig *).

In denſelben Tagen ſchwankte Vicenza. Vivaro, ein reicher Edelmann, voll hochherziger kühner Gedanken, hatte von jeher die Abhängigkeit ſeiner Vaterſtadt mit den Augen des Unwillens betrachtet. Es that ihm weh, daß ſeine Vorältern, als Ezzelino das Ende ſeiner blutigen Laufbahn gefunden, ſich gegen die Verwandten und Anhänger des Tyrannen nicht erhoben, und von dieſen ſich loskämpfend, zugleich gegen das neue Herrſchergeſchlecht der Scala die Freiheit ihrer Vaterſtadt behauptet hatten. Unter der Regierung Cangrande's war Vivaro ein Jüngling; er mußte den ruhmreichen Mann bewundern, aber nichts deſto weniger haßte er ihn; jetzt war er ſelbſt ein Mann geworden, und um ſo unerträglicher dünkte ihn das Joch der beiden jungen Fürſten. Sein Groll ſchlug immer tiefere Wurzeln, jeder neue Siegesſchritt Maſtino's war ein neuer Dolch in ſeinem Herzen. Aber die Ohnmacht feſſelte ihm Arm und Zunge; zu ſtörrig, um das Wohlwollen der beiden Brüder ſich durch geſchmeidige Willfährigkeit zu erwerben, zog er ſich von allen öffentlichen Geſchäften zurück, und ergab ſich in ſeinem Hauſe grübelnden Betrachtungen. Dabei ließ er jeden Dürftigen ſeine Freigebigkeit empfinden; der Brodloſe fand einen Platz an ſeiner Tafel; wer um eine Anleitung in Verle-

---

* Giands. Vener Compend. istor. della città di Bassano. Ven. 1770. 4.

genheit war, wandte ſich an ihn, und erhielt einen guten Rath: wer der Fürſprache bedurfte, ging zu Vivaro, und ſah ſeine Wünſche bald erfüllt. Mit dem Preisnamen eines uneigennützigen Wohlthaters geehrt, ließ er ſich nur in ſehr ſeltenen Fällen öffentlich ereilicken; wo er ſich aber zeigte, verneigte ſich ihm Alles in wohlwollender Hochachtung. Den Argwohn wußte er zu vermeiden; war gleich ſeine Seele auf ſeinem Antlitz zu leſen, ſo machten doch nur ſeine Vertrauten dieſe Bemerkung, und da er über die mißhellige Gegenwart zu keiner Zeit ein Wort fallen ließ, ſo fand weder Navarola, der Statthalter, noch ſonſt ein Freund der Scala für nöthig, den Mann mit ſorgfältigeren Blicken, als jeden Andern, zu beobachten. So hatte Vivaro mehrere Jahre hindurch ſeinem ſtillen Gram gefröhnt, hatte die Freudenfeſte, durch welche Mastino's Siege auch in Vicenza verherrlicht wurden, ohne Grauen mitgefeiert, und nach der Eroberung von Lucca in ſeinem Hauſe einen glänzenden Schmaus veranſtaltet.

Als jedoch die Siegesgeſänge zu verhallen anfingen, und aus der goldenen Leiter eine Staffel nach der andern ſich löſte, da gewann der alte Groll in ſeinem Herzen neue Kräfte, und verführeriſche Hoffnungen winkten von fern ihm zu. Was aber endlich mehr als alles Andre ihn ergriff, aus ſeiner grübelnden Stille mächtig ihn empor rüttelte, ſeinen Gram in Thatenluſt, ſeine Unzufriedenheit in Ehrgeiz verwandelte, war das glänzende Schickſal der Carrara. Er glaubte, mit perſönlichen Vorzügen nicht weniger als Mastino begabt zu ſein, und die höchſte Würde in ſeiner Vaterſtadt vermöge der nämlichen Anſprüche bekleiden zu können. Daher ging von nun an all

ſein Trachten darauf, Vicenza auf gleiche Weiſe in die Hände der Feinde zu ſpielen, und mit gleichen Bedingungen ſich belohnen zu laſſen. Mit den feindlichen Heerführern war die Abrede ſchnell und leicht genommen; nur galt es noch, in der Stadt ſich einen Anhang zu erwerben, der ſolch einem Unternehmen die Sicherheit bürgte. An Mitteln fehlte es nicht. Mehrere edle Jünglinge gingen in ſeinem Hauſe aus und ein; mit ihnen machte er den Anfang. Wo keine Neigung zur Empörung ſich wahrnahm, wußte ſeine Beredſamkeit, in behutſamen Fortſchritten ihre Töne ſteigernd, ſie erwachen zu laſſen. Was mit Worten ſich nicht erwecken ließ, gelang ſeinem Golde: denn ſein Reichthum ſchien eine unverſiegliche Quelle, und überdieß beſaß er eine ſeltene Wiſſenſchaft, er verſtand zu ſchenken. Wo aber ſein Gold nicht wirkte, da drang die Schönheit zweier Nichten durch, welche unter allen Mädchen der Stadt an Anmuth und Bildung unübertroffen glänzten.

Unter dieſen jungen Hausfreunden waren zwei Brüder, die von allen Uebrigen geſchätzt, mit ſeltener Zärtlichkeit ſich liebten; beide mit gleichem Gehorſam einer Mutter ergeben, welche in der blühenden Jugend derſelben den einzigen Troſt eines vieljährigen Wittwenſtandes genoß. Sie hatten der letzten Zuſammenkunft, die ein Freund des Vivaro unter ſeinem Dache bewirthete, beigewohnt, und da Alles berichtigt und die Nacht der Entſcheidung feſtgeſetzt worden, gleich den Uebrigen ihre Zuſtimmung gegeben. Als ſie nach Hauſe kehrten, bangte dem Jüngern vor der Nähe des verhängnißvollen Augenblickes; ſein Herz klopfte unter unempfundener Beklemmung, er ſchauderte vor der Verbindung, in die er ſich eingelaſſen hatte. Aber

die Scham verſchloß ihm den Mund; er fürchtete, feige von einem Bruder geſcholten zu werden, der ſich bereits als einen venetianiſchen Edelmann an der Hand der Jüngern unter Vivaro's Rathen betrachtete. So gingen ſie nachdenkend neben einander und traten ſchweigend in ihr Schlafgemach. Das bleiche Mondlicht floß durch die Fenſter und verklärte mit ſeinem ſchauerlichen Silberglanze das Bildniß ihres Vaters. Der geängſtigte Jüngling erſchrak; es war ihm, als verzerrte ein Schmerz die Züge des Bildniſſes, als tropfelten Thränen aus den lebloſen Augen. Nicht länger hielt er ſelbſt ſie zurück; er ſchluchzte und beſchuldigte unter bitteren Vorwürfen den älteren Bruder, daß er ihn verführeriſch in die Schlingen des Verderbens mit hinein gezogen. Der andre ſucht ihn zu troſten, ſein Troſt wird mit Heftigkeit widerlegt. Ihr Wortwechſel wird laut; die Mutter vernimmt ihn, und tritt in's Zimmer. Sie ſieht ihren jüngern Sohn in Thränen; eine dunkle Ahnung ergreift ſie, ſie erſchrickt und frägt. Mit gezücktem Schwerdte tritt der ältere zwiſchen Beide; aber die Mutter iſt kühn und entſchloſſen, mit einem grauſenden Zornblicke ſchreckt ſie ihn zurück. Das überfüllte Herz des Jüngeren bedarf der Erleichterung; er entdeckt das Verbrechen. Die zärtliche Mutter entſetzt ſich über die Gefahr, die ihren Lieblingen droht; ſie widerſtehen ihren Bitten, ihren Drohungen, ihren Thränen nicht, und legen in ihre Hand das Schickſal der Vaterſtadt. Ehe die Mitternacht noch vorüber, iſt die Verſchwörung gemeldet; der folgende Morgen findet viele Theilnehmer im Kerker. Vivaro war glücklicher: er entfloh, und hielt ſich in einem benachbarten Dorfe bei einem Landmanne mehrere Tage

hindurch als Knecht verborgen, bis er zu einer Reiſe nach Venedig die nöthigen Anſtalten getroffen hatte.

Nogarola, der Statthalter, ſorgte mit Klugheit für die Ruhe, und hielt den Bürgern eine Rede voll Troſtes, zugleich voll entſchloſſenen Nachdrucks. Aus der ſchriftlichen Hinterlaſſenſchaft Vivaro's hatte er erſehen, daß er, während man die Stadt den Venetianern übergäbe, in ſeinem Pallaſte überfallen, aber mit achtungsvoller Schonung „als ein Mann von Ehre und Verdienſten" behandelt und nach wenigen Tagen, wenn es ſich thun ließe, in den vollen Genuß ſeiner Freiheit geſetzt werden ſollte. Er hieß daher dem Flüchtling nicht weiter nachjagen, und ließ es ſeine Sorge ſeyn, daß den Nichten deſſelben mit Milde begegnet ward. Er nahm ſie endlich in ſein Haus, und als die Mutter der beiden Brüder ihm das Verhältniß ihres Erſtgeborenen zu dem einen der beiden Mädchen entdeckte, krönte er die Wünſche des Jünglings, und ſchenkte der Braut die Hälfte der Güter, welche ihr Oheim in Vicenza beſeſſen.

Indeſſen hatten ſich Orlando Roſſi und Uberto Carrara der Stadt genähert. Sie erwarteten winkende Freunde auf den Mauern, und ſahen ſie von ſchlachtfertigen Kriegern beſetzt: ſie hofften, die Zeichen der Verabredung zu hören, nichts ließ ſich vernehmen; ſie meinten ein Thor geöffnet zu treffen, ſämmtliche Thore waren dicht verſchloſſen, mit ſtarker Wacht beſetzet. Sie ahnten, was geſchehen. Uberto rieth zum Rückzug, Roſſi zum Sturm. Seine Meinung drang durch. Aber am wackeren Widerſtande der Beſatzung ſcheiterten alle Verſuche: ſie hoben den Sturm auf, und begannen eine Belagerung, wohl unterrichtet, daß

der Manael in der Stadt kräftiger als ihre eigene Tapferkeit für ſie ſtreiten werde. Und in der That war Hülfe bald noth. Maſſino konnte ſie nicht bringen; wenn er nicht Gefahr laufen wollte, daß die Feinde, ſeine Entfernung benutzend, von Montecchio aus Verona überfielen, durfte er dieſes nicht verlaſſen *).

Nogarola's Stirn umwölkten die Beſorgniſſe immer düſterer, als ihm von Vivaro, der ſich im Heere der Belagerer befand, ein Bote gemeldet ward. Der Sender rühmte den Biederſinn des Statthalters, und machte ihm den Vorſchlag, Vicenza den Venetianern zu übergeben; Nogarola's Sohn ſollte der Gatte der noch unverheiratheten Nichte werden, und von der Signoria die Statthalterſchaft in Vicenza erhalten. „Grüßet Vivaro achtungsvoll von mir," lautete Nogarola's Antwort; „mein Schwerdt aber führe ich für Maſſino della Scala, nicht für meinen Sohn."

Indeſſen ſtiegen die Drangſale in Vicenza zu bedenklicher Höhe, und der Statthalter ſelbſt glaubte an Rettung verzweifeln zu müſſen. Verwandelte Verhältniſſe führten ſie herbei.

* Sch., Castelbarco storia della città di Vicenza. Ven. 1673. 4.

Vierzehntes Kapitel.

Zweyter Bund — Waffenſtillſtand der Florentiner mit Mailand zu Sarzana — Mailand erlegt Franceſco Sforza, ſein Kriegsoberſter zu Venedig — Friedensſchluß 1329 — Mailand behält Lucca — Uberto's Austritt aus der Gefangenſchaft zu Venedig.

Schon als Luchino, der Visconti, da Aller Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet waren, den entſcheidenden Streich, durch welchen der Krieg wahrſcheinlich ſein Ende gefunden hätte, einem Verräther ziemlich ähnlich, zurückgehalten, hatte ſich die Zwietracht, wie bemerkt worden, in die Geſellſchaft der kämpfenden Staaten geſchlichen; ſie fand ſeitdem der Nahrung immer mehr, und kam bei der Belagerung Vicenza's zum Ausbruch.

Die beiden Hauptſtaaten waren es, zwiſchen welchen es immer mehr Mißhelligkeiten auszugleichen, immer größere Schwierigkeiten wegzuſchaffen gab. Die Signoria machte den Florentinern Vorwürfe, daß die Hülfsgelder derſelben bald ſehr unregelmäßig einliefen, bald nur mangelhaft gezahlt würden, ja bisweilen ganz und gar ausblieben; man hege zwar zu Florenz die lebhafteſte Begierde, Lucca in ſeine Gewalt zu bekommen, möchte aber den reichen Gewinn gern ſo wohlfeil als möglich erlangen; man äußere einen ſehnſuchtsvollen Eifer, am gemeinſchaftlichen Feinde in vollem Maaße Rache zu nehmen, thue aber ſelbſt nur ſehr wenig, dieſes Verlangen zu befriedigen; ſo dringend und laut man anfangs nach Krieg geſchrieen habe, ſo lau bezeige man ſich bei'm weiteren Fortſchreiten deſſel-

ten; überhaupt nehme Florenz den Schein an, als habe es ſich zu dieſer Verbindung nicht heran gedrängt, ſondern ſei von den Genoſſen hinein gezogen worden; Jedermann aber wiſſe, wie dringend die florentiniſchen Kaufleute zu Venedig es gemacht, wie geſchäftig ſie ſich zur Unterhandlung beeifert und die Mitglieder des hohen Rathes ſtündlich belaufen; auch laſſe man am Arno Rückſichten durchblicken, welche nothwendig die freundſchaftliche Verbindung lockern müßten; man überlege jeden unbedeutenden Schritt mit einer Vorſicht, an welcher die Farbe des Mißtrauens ſich nicht vertünchen laſſe.

Aber auch auf der andern Seite hatte man ſeine Beſchwerden an den Tag zu legen. Venedig, hieß es, habe die Vorſchläge der Florentiner mit Freuden gehört und den Krieg begonnen, nachdem man überein gekommen, daß beide Theile, wie gleiche Vortheile, ſo gleichen Einfluß während deſſelben haben möchten; die Erfahrung lehre etwas ganz Anderes; die Signoria ſpiele bei jeder Gelegenheit die erſte Rolle, ſie frage bei wichtigen Schritten die Feldräthe der Florentiner kaum um ihre Meinung; ſo ſehe zu fürchten, daß ſie, dieſem Betragen gemäß, bei einem künftigen Friedensſchluſſe gleichfalls das Wort allein führen, und auf den Vortheil der Genoſſen gar wenig bedacht ſeyn werde; habe ſie doch mit dem Könige von Böhmen, dem Räuber Lucca's, alſo der Florentiner verhaßteſtem Feinde, faſt eigenmächtig unterhandelt, wenigſtens nach eingeleitetem Vertrage erſt ſcheinbar um Zuſtimmung nachgeſucht; wer ſtehe dafür, daß man den Ausländer nicht mit dem Beſitze Luccas dereinſt zufrieden ſtellen werde? Es würden überdieß Städte und Schlöſſer an der Brenta und der

Piave erobert: um aber Lucca wieder dem Veroneſer zu entreiſſen, ſey bis dieſe Stunde noch kein Schritt des Nachdrucks gethan worden, und die Einwohner jener Stadt, die anfangs über das Kriegesbündniß in den verwierteſten Schrecken gerathen, genöſſen jetzt einer behaglichen Ruhe, und würden nächſtens eine feierliche Geſandtſchaft nach Venedig ſchicken, um dem Freiſtaat für eine ſolche Führung des Krieges ihren freudigen Dank öffentlich abtragen zu laſſen.

Mehr als zuviel, um zwei Staaten zu entzweien, welche ihre urſprüngliche Eiferſucht bei Seite legend, nur des beiderſeitigen Vortheiles wegen, einander zum Waffenſpiele die Hände geboten hatten. Auch ging die Spaltung ſehr bald vom Rath in das Feld über. Das Florentiniſche Heer, mit den Uebrigen zur Eroberung Vicenza's herbei gerückt, fing an, bei den Angriffen auf die Mauern der Stadt ſich nachläſſig finden zu laſſen, und ſpielte bald wenig mehr, als den theilnahmloſen Zuſchauer. Orlando Roſſi entſagte der Höflichkeit, die überhaupt ſeine Tugend nicht war, und ſchalt dieſes Benehmen feige und nichtswürdig. Man ließ ſeinen Groll ſich Luft machen, und änderte in der begonnenen Verfahrungsweiſe nicht das Geringſte. Was Orlando durch Ungeſtüm verfehlt hatte, ſuchte Uberto Carrara durch milde Vorſtellungen zu erreichen. Aber auch er ſprach umſonſt: man könne gegen Vicenza nicht die Waffen führen, hieß es: im Oſten ſey genug geſchehen, und Venedig könnte allmälig mit den Eroberungen, welche es auf dieſer Seite gemacht, ſich begnügen. Und ſo nahmen die Florentiner in der That an den ferneren Bewegungen kaum einigen Antheil.

In wenigen Tagen, da man die Erstürmung der Stadt aufgegeben, und sich zu einer Einschließung bequemt hatte, geschahen bedeutendere Schritte. Es wurden Florentinische Unterhändler heimlich in die Stadt geschickt, und hatten mit Nogarola in seinem Palaste vielfache Unterredungen. Sie zeigten sich dabei so seltsam geschäftig, daß der Statthalter sowohl als die übrigen Hauptleute der Besatzung eine Falle fürchteten, und ihren Vorschlägen nur mit sagender Bedenklichkeit Gehör gaben. Nogarola ahnte nicht, daß die Florentiner, indem sie, von den Waffen des Bundes die übrigen sondernd, dem geängstigten Mastino nicht bloß eine so bedeutende Stadt, wie Vicenza, retteten, sondern überhaupt ihm eine Erlösung aus seinem Drangsale eröffneten, mittelst dieser Verdienste um ihn sich die Auslieferung von Lucca versprachen. Indessen überzeugte er sich wenigstens bald von einer wirklichen Spaltung unter den Feinden. Und so fand die Unterhandlung eben so schnellen als glücklichen Fortgang. Ohne Pisa der venetianischen Feldherrschaft, ohne überhaupt Venedigs zu erwähnen*), schlossen die Florentiner mit Nogarola einen Stillstand der Waffen. So wurde die Unthätigkeit, mit welcher sie seit mehreren Tagen die Unternehmungen gegen Vicenza angesehen, durch einen förmlichen Vertrag zum Grundsatz erhoben; ja sie versprachen sogar, im Falle Mastino della Scala, „der ehrenwerthe Herrscher von Verona," Lebensmittel oder Streiter in die Stadt einzuführen gedächte, ihm nicht allein kein Hinderniß in den Weg zu le-

---

*) Laughier hist. de Venise. — Sab. Castellini stor. della città di Venezia.

gen, ſondern ſogar ſich zurück zu ziehen, damit er deſto ungefährdeter zu den Thoren gelangen könnte.

In dieſem Vertrage ward Lucca nicht erwähnt. Es ſcheint, die florentiniſchen Feldherrn betrachteten entweder die Auslieferung dieſer Stadt als eine ſtillſchweigende Bedingung des Vertrages, von welchem Maſſino's Heil abhing, oder ſie fürchteten, Rogarola könnte ſich mit der Ausflucht entſchuldigen, daß er, in dieſem Betreff etwas Näheres zu beſtimmen, von ſeinem Herrn keine Ermächtigung bekommen habe. Sie ließen die Sache daher lieber auf den künftigen Friedensſchluß ankommen. Als aber einige Hauptleute der vicentiner Beſatzung den Gedanken äußerten, es laſſe ſich bei dieſer Lage der Dinge kein vortheilhafteres Unternehmen denken, als die Venetianer von zweien Seiten anzugreifen, indem Rogarola von der Stadt aus einen Angriff machen, und die Florentiner zu der nämlichen Stunde von der entgegen geſetzten Richtung her losbrechen könnten, wichen ihnen die Unterhändler durch die Bemerkung aus, daß Florenz den Bund mit Venedig beſchworen habe; daß es alſo, mit ſeinem Gefährten unzufrieden, das Schwerdt wohl in die Scheide ſtecken dürfe, nicht aber es gegen den Gefährten ſelbſt ſchwingen könne, ohne bei allen Staaten Europa's ſeinen Namen mit unauslöſchlicher Schande gebrandmarkt zu ſehen, — verfängliche Anſichten, durch welche die Staatsklugheit von jeher ihre treuloſen Lüſtreiche zu bemänteln ſuchte.

Indeſſen konnten es auch die Gonzagen unmöglich mit ruhigen Blicken anſehen, wie der Mailänder eigenmächtig, keineswegs im Namen des Bundes, Breſcia zu ſeinem Eigenthume gemacht hatte. Zugleich ward Azzo Visconti über

die Macht, welche Venedig bereits auf dem feſten Lande gewonnen, endlich in der That von mißgünſtiger Eiferſucht erfüllt; ſchon hatte er öffentlich erklärt, das Geſchlecht der Scala ſey, wenn er es reiflich überlege, mit ihm verwandt; zu ihrer Demüthigung wohl, nicht aber zu ihrer Ausrottung habe er ſeine Hände geboten; er könne es nicht tadeln, wenn Maſſino die Eroberungen, zu denen er auf ſo gewaltſamen Wegen gelangt, wieder verliere, nie aber würde er zugeben, daß man ihm auch Vicenza, ſein väterliches Erbe, entreiße. Unter dieſem Vorwande hatte Azzo Visconti bereits von jeder thätigen Theilnahme ſich zurück gezogen, und mit dem Beiſtande, den er dem Bunde überhaupt nur ſehr zweideutig geleiſtet, ganz und gar nachgelaſſen. Ueberblickt man dieſe Umſtände, ſo ſieht man leicht, wie nothwendig es war, wenn der koſtbare Krieg nicht vergebens geführt ſeyn ſollte, durch einen ſchleunigen Frieden ſeinen Erfolg zu ſichern; bei fernerer Fortſetzung mußte der Staatenbund entweder ſich zerſchlagen, oder zur Schadenfreude des Feindes ſeine Waffen wechſelſeitig gegen ſich ſelbſt kehren.

Wie überzeugt die Signoria Venedigs von dieſer Anſicht geweſen, beurkundet die Bereitwilligkeit, mit welcher ſie nunmehr Mauino's Friedensvorſchläge ſich darſtellen ließ. Der unglückliche Fürſt war ſeit dem erſten Beginne des Haders von allen Veränderungen unterrichtet: der Waffenſtillſtand zu Vicenza hob ihn plötzlich aus der Tiefe ſeines Elends. Er begriff ſehr wohl, wie mit jedem Tage die Zerwürfniſſe ſeiner Feinde ſich vervielfältigen, und folglich für ihn ein immer erſprießlicherer Ausgang des Krieges ſich eröffnen würde; daher war's ſein Plan, mit den Anträgen

zum Frieden ſich nicht zu übereilen, und ſtill es abwartend, die junge Saat ſeines Heiles zur Reife gedeihen zu laſſen. Auf der andern Seite aber ängſtigte ihn auch die lange Ungewißheit ſeines Schickſals; das Elend hatte die Schwingen ſeiner muthigen Zuverſicht geknickt und ſeinen Trotz gebrochen; er war vorſichtiger und bedenklicher geworden. Kluge Verſöhner konnten die Wunden des Zwieſpaltes heilen; neue Wetterwolken konnten an ſeinem Himmel, der ſo eben mit heiterer Bläue lächelte, emporſteigen; er glich einem Manne, welcher vom Blitzſtrahl getroffen worden, und kein Zutrauen zur heiteren Sonne des Sommertages mehr hat. So ſchien ihm am Ende ein Antrag zum Frieden dennoch das Förderndſte.

Die Florentiner, die einzigen unter den Mächten Italiens, welche ſich bis jetzt auf gewiſſe Weiſe öffentlich mit ihm ausgeſöhnt hatten, erwarteten nun, er werde zu ihnen ſeine Zuflucht nehmen, und durch ihre Vermittelung zu einem allgemeinen Frieden zu gelangen ſuchen. Der Preis eines ſolchen, durch ihre Bemühung erlangten Friedens konnte dann natürlich nichts Anderes als Lucca ſeyn; auch ſollte dieſes Geſuch ihnen nachher gegen Venedig zur Rechtfertigung dienen. Doch ſie täuſchten ſich. So oft auch ihre Feldſorger nach Vicenza hinein ſchickten, und ſich erkundigen ließen, ob keine Botſchafter mit Anträgen von Verona gekommen ſeyen, äußerte Rogarola, ſein Herr ſey geſonnen, den Kampf ritterlich mit Venedig durchzufechten; er ſammle ſo eben ſeine letzten Kräfte, habe aber wahrſcheinlich ſchon eine Geſandtſchaft nach Florenz abreiſen laſſen, um mit dieſem Freiſaate einen vollkommnen Frieden abzuſchließen.

Während deſſen hatte ſich Maſtino ſchon an Venedig gewandt. Denn unter Allem, was er ſein nannte, wollte er Lucca am wenigſten verlieren; auch hatte er gegen Venedig einen geringeren Widerwillen als gegen Florenz. Jenes hatte er nur durch Uebermuth gereizt, dieſes durch gewaltſames Unrecht unverſöhnlich beleidigt; dabei hatten die Florentiner weit heftiger als die Signoria ſich bemüht, durch gehäſſige Beſchuldigungen ſeinen Namen zu ſchänden. Ueberdies ſchien es ihm weniger entehrend, ſich vor einem mächtigen, ruhmvollen Staate, wie Venedig, zu beugen, und hatte er ſich durch einige Abtretungen die Freundſchaft deſſelben erworben, welch eine günſtige Ausſicht bei dem Haſſe, der die beiden Freiſtaaten verfeindete, für die alten Pläne, denen er auch jetzt noch nicht gänzlich entſagt hatte.

Francesco Rugolino, ein Arzt, war ſein Geſandter an die Signoria. Er gehörte unter ſeinen Vertrauten zu denjenigen, welche durch Schlauheit und erfinderiſche Unerſchöpflichkeit ſich ihm unentbehrlich gemacht hatten. Der Mann beſaß eine gewandte Zunge, eine liſtige Geſchmeidigkeit, und verbarg unter einem nichtsſagenden Aeußern alle Verſchmitztheit, deren der Sachwalter eines Staates in kitzlichen Angelegenheiten bedarf. Sprach er über einen Gegenſtand, ſo vergaß man leicht jeden andern; vertheidigte er zwei entgegengeſetzte Meinungen, ſo gaben die Zuhörer dort wie hier ihm Recht, und ſaßen am Ende unentſchloſſen da. Er wußte die Väter des Rathes zu gewinnen; aber auch die Signoria verſtand es, zur rechten Zeit im Laufe des Glückes inne zu halten, und ließ ſich willig finden. Die Auswechſelung der Gefangenen war

das erſte Zeichen des Friedens, welcher Italien beruhigen ſollte; nur Alberto blieb für jetzt noch zurück.

Mit Staunen und Schrecken vernahm der Rath zu Florenz von dieſer Sendung. Seine Wortführer mußten ſich augenblicklich auf den Weg machen, und in angeſtrengteſter Eile Venedig zu erreichen ſuchen. Ihre Stellung war ſchwierig, ihnen ſelbſt ward vor ihrem Auftrage bange. Nachdem ſie den verfänglichen Waffenſtillſtand mit der Schwäche, in welcher ſich ihr Heer befunden, mit dem Ungehorſam der Söldner, der durch die fortdauernde Beſchwerlichkeit des Krieges allmählig überhand genommen, beredt aber nicht befriedigend entſchuldigt hatten, hüteten ſie ſich zwar, ſich auf die Heiligkeit des Bundvertrages zu berufen, verlangten aber den Lohn der Anſtrengungen, zu welchen ihr Freiſtaat ſich verſtanden habe, und forderten vor allen Dingen die Schlüſſel von Lucca. Es war ihnen an der Stirn zu leſen, wie weit lieber ſie dieſe Friedensverſammlung in ihrer Vaterſtadt geſehen hätten; die gehäſſigen Blicke, welche ſie dem Arzte zuwarfen, gaben mancher zweideutigen Erklärung Raum; ſie ſprachen peinlich, und konnten den Unwillen einer getäuſchten Erwartung nicht verbergen. Mit theurem Lehrgelde ſollten ſie die Erfahrung bezahlen, daß treue Offenheit gegen den Bundesgenoſſen allein zum ſegensreichen Zwecke führt. „Wenn Florenz über unſer Benehmen gerechte Beſchwerden zu führen glaubte,“ ſprach der Doge, „warum hat es nicht durch ſeine Geſandten offene Klage erhoben, warum hat es uns nicht wenigſtens gedroht, daß es mit Maſtino della Scala, falls wir kein Ohr für ſeine Erinnerungen hätten, Frieden ſchließen wolle?“ Vergebens ermahnten jene, daß Florenz

zwar einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, nicht aber den Vorſchlägen Nogarola's, mit vereinter Kriegesmacht gegen Venedig zu kämpfen, Gehör gegeben habe; vergebens zeigten ſie, wie Florenz allein die Retterin Maſſino's geworden, und den gerechteſten Anſpruch auf ſeine Dankbarkeit habe. „Er hat uns Lucca geraubt," ſchloſſen ſie, „wir haben ihn dafür aus ſeiner Bedrängniß erlöſt." Rugolino zeigte dagegen, daß nicht Maſſino's Befehlshaber zu Vicenza, ſondern die Feldſorger der Florentiner den erſten Schritt zum Waffenſtillſtand gethan; daß ſein Herr dieſen vorläufigen Frieden, weil er ihn allerdings von manchem Ungemach befreite, zwar angenommen habe, aber keineswegs loben könne; es ſey und bleibe ein unerhörtes Beiſpiel von Gewiſſenloſigkeit, ein Beiſpiel, welches zur Warnung künftiger Jahrhunderte an den Treuloſen ſelbſt nachdrücklich beſtraft werden müſſe; von einer Zurückgabe Lucca's ſey bei dem vicentiner Vertrage überdieß nicht die geringſte Rede geweſen. Aber auch Venedig — ſo entſcheidend hatte die Richtung der Gemüther ſich gewandt — verweigerte die Forderung. Die Einwohner von Lucca würden Alles aufbieten, hieß es, um ſich von der Herrſchaft der verhaßten Florentiner zu befreien; ein unaufhörliches Blutvergießen würde den Weſten Italiens entvölkern, und den allgemeinen Frieden niemals ſeine ſegensreichen Wurzeln ſchlagen laſſen; auch beſchwöre ſo eben Piſa den hohen Rath Venedigs, jene Stadt nimmermehr in die Hände ihrer Feinde fallen zu laſſen; Piſa aber ſey Venedigs vieljährige Freundin, und die billige Bitte dürfe nicht zurückgewieſen werden.

Als aber die florentiniſchen Sprecher ſich immer heftiger geberdeten, und mit immer bittreren Klagen ihre

Rechte geltend zu machen ſuchten, als ſie endlich mit Thränen im Auge das traurige Schickſal ihrer Vaterſtadt beklagten, und die Signoria bewegt zu ſchwanken anfing, ließ Rugolino die unfehlbare Mine ſpringen, die er während der Unterhandlungen aufmerkſam in Bereitſchaft gehalten hatte; ſie ſollte, jeden Vorwurf niederſchlagend, alles Geſchrei übertönend, die Florentiner gänzlich aus dem Gemeinzwecke der Verſammlung hinaus ſchleudern, und Lucca mit allen Hoffnungen, welche ſich auf ſeinen Beſitz gründeten, dem Hauſe Scala ſichern — er bot den Venetianern Treviſo an.

Er hatte den Gedanken kaum geäußert, ſo ließ ſich an keine Verfechtung der florentiniſchen Sache weiter denken. Man ging der Vereinigung auf glattem Wege entgegen; die Geſandten von Florenz erblaßten, und fanden keine Worte. Den Bedürfniſſen Venedigs, welches im Laufe des Krieges ſeine Eroberungen auf dem feſten Lande bereits als die Pfeiler einer neuen Macht für die Zukunft zu betrachten gelernt hatte, fand ſich keine Stadt gelegener als Treviſo: volkreich und wohlbefeſtigt, an den Ufern der Pieveſella, welche ſich nicht allzuweit von Venedig in's adriatiſche Meer ergießt, war ſie ſowohl in Rückſicht des Handels als der politiſchen Verhältniſſe ein höchſt wünſchenswerther Beſitz. Das Anerbieten ward daher mit freudigem Beifall genehmigt, und ohne Weiteres ſandte man zwei Bevollmächtigte, von der Stadt im Namen des venetianiſchen Freiſtaates Beſitz zu nehmen.

Nun ſchickte Maſtino della Scala förmliche Geſandte zur Betreibung des Friedens. Wenige Wochen vergingen, ſo war das Werk vollendet. Die Florentiner ſahen mit

ohnmächtiger Entrüſtung es reifen; durch ſie war es befördert worden, und gerade ſie mußten mit der unbedeutendſten Stimme ſich beſcheiden, daher auch, wie voraus zu ſehen, mit den elendeſten Vortheilen ſich abfertigen laſſen.

Im Januar des Jahres tauſend dreihundert neun und dreißig ward in Gegenwart des Patriarchen von Grado, des Inſelbiſchofs, der vorzüglichſten obrigkeitlichen Männer und einer zahlloſen Volksmenge, mit vollen Feierlichkeiten der Völkerfriede in der Markuskirche geſchloſſen, und unverzüglich nach allen Seiten hin berichtet. Maſtino della Scala trat Treviſo mit allen ſeinen Schloſſern und Oertern freiwillig dem Freiſtaate Venedig auf ewige Zeiten ab; die Sperrkette auf der Etſch ſollte aufgehoben, und um den gegenſeitigen Handel zu erleichtern, der Uferthurm daſelbſt abgetragen werden; Waaren, die nach Venedig gehen oder daher kommen würden, ſollten weder auf der Etſch noch auf dem Po eine Schwierigkeit finden, des Zolles aber nicht mehr als andere zahlen. Padua und Baſſano, welches letztere während der Anweſenheit Rugolino's in Venedig von Tempeſta überfallen und erſtürmt worden, wurden Beſitzthum des Uberto Carrara; denn durch ſeine Sanftmuth und gefällige Sitte hatte dieſer die Liebe der Signoria in hohem Grade gewonnen. Den Florentinern dagegen überließ Maſtino einige wenig erhebliche Flecken und Schlöſſer im Umkreiſe von Lucca. Dem Geſchlechte der Roſſi ward der ſteuerloſe Genuß ſeiner Beſitzungen im Weſten Italiens; die Signoria verpflichtete ſich, die Töchter Pietro's da Roſſi würdig auszuſtatten. Auch Vivaro erhielt ſeine Güter im Vicentiniſchen zurück. Ihm, wie dem Orlando, ſollte Maſtino jährlich eine

Summe Geldes zahlen, mit dem Bedinge jedoch, daß sie niemals in Verona oder Vicenza sich sehen ließen; aus der Liste der Empörer aber mußten ihre Namen gestrichen werden. Feltre und Belluno blieben Eigenthum des Königs von Böhmen. Diesem Frieden gesellten sich als Theilnehmer Azzo Visconti, der Herzog von Mailand, welcher Brescia und Cremona behielt; Obizzo und Niccolo, die Este, Fürsten von Ferrara und Modena, welchen letztere Stadt, dann die Herren von Mantua, welchen Reggio blieb; daneben einige kleinere Mächte, denen der Krieg Aussichten oder Vortheile gewährt hatte. Den Brüdern della Scala sollten nunmehr Verona, Vicenza, Parma und Lucca gehören. Dem Dogen von Venedig ward in Betreff der Zwistigkeiten, denen dieser Friedensschluß etwa unterworfen, das Schiedsrichteramt übertragen.

So hatte Mastino della Scala durch schmerzliche Aufopferungen seine Rettung erkauft. Der Unersättliche, welchem ein italisches Gesammtreich allein Genugthuung leisten sollte, war endlich froh, über vier Städte unumschränkt herrschen zu können. Aus übermüthigem Stolz war der Krieg, der leicht zu vermeiden gewesen, begonnen und mit Verzweiflung durchgefochten worden; mit matter Ergebung ward er beschlossen. Die magersten Früchte erndtete Florenz; auch ließ es lange Zeit hindurch seine Klage laut genug hören. Viel gewann das Geschlecht der Carrara, am meisten Venedig *).

Nachdem beide Scala in die Reihe der venetianischen Edlen eingeschrieben, wurde Alberto vom Dogen aufgefor-

*) Tentori Saggio sulla storia d. Venez. — Cronic. Veron. Stor. della Marca Trevig. e Veron. c. Ven. 1786—88. 8.

dert, über die Behandlung, welche er während ſeiner Gefangenſchaft zu Venedig erfahren hatte, feierliches Zeugniß abzulegen. Er that es in Gegenwart unzähliger Zuhörer, prieß die leutſelige Freundlichkeit der Nobili, welche die troſtloſen Tage ſeiner Einſamkeit ihm bei weitem weniger öde, als ſie ohnedieß geweſen wären, gemacht hatte, und verſicherte, daß keineswegs die Freude der eben erlangten Freiheit ihn ſo reden laſſe, ſondern daß er ſein ganzes Leben hindurch über dieſen Gegenſtand keine andre Sprache führen werde. Zugleich benutzte er dieſe Gelegenheit, mit ehrfurchtsvoller Anerkennung von Pietro Roſſi, dem erlauchten Helden, zu ſprechen, ohne deſſen Sorgfalt er vielleicht in jener Nacht zu Padua unter den Schwerdtern ſeiner Feinde das Leben hätte aufgeben müſſen; das Haus Scala habe durch dieſen Krieg das Weh vielfacher Verluſte erfahren, der herbſte Verluſt aber habe Italien betroffen, indem es einen Mann, wie Pietro da Roſſi, verloren. — Alberto war nicht ohne Rednergabe; die Wehmuth und die Freude, welche der ſeltſame Augenblick mit ſich brachte, beſeelten ſeine Worte mit einem höheren Schwunge, die ganze Verſammlung war gerührt, und Thränen ſtanden in den Augen der alten ſtaatsklugen Männer, die ſonſt mit gefühllos unerſchütterlicher Bedachtſamkeit im Rathe zu ſitzen pflegten. Aber ſelbſt Uberto Carrara fühlte ſich bewegt, und vergaß die Beleidigung, durch welche der zügelloſe Fürſt ihm den heitern Frieden ſeines Hauſes vergiftet hatte. Er trat hervor, erinnerte auch an ſeinen Verluſt: Marſilio Carrara wandle gleichfalls nicht mehr unter den Lebenden, und könne das Glück ſeines Hauſes, das durch die Güte der Signoria ſo eben ſich

glänzend zu entfalten anfange, nicht ſchauen; die Tage des Kampfes ſeyen vorüber, den ruhenden Helden bleibe nichts übrig, als durch ſtille Trauer die Gefallenen zu ehren, und den gegenſeitigen Groll vergeſſend, auch in ihren Herzen den Frieden erblühen zu laſſen. Und ſo geſchah die Verſöhnung Beider im Angeſichte der Menge.

Mit ehrenvoller Begleitung ward Alberto nach Legnago geſandt, wo Maſſino ihn erwartete. Der Brüder Wiederſehen war empfindungsvoll; denn zärtlich liebten ſie einander. Welche bittere Anklänge aber dieſes Wiederſehen vergällten, bedarf keiner Erwähnung. Zu Verona ward der Befreite mit den Zeichen der Freude empfangen, und nicht ganz und gar mochten ſie erheuchelt ſeyn; bei aller Verachtung, welche ſich Alberto durch ſein unkriegriſches Benehmen und ſeine Zügelloſigkeit zugezogen hatte, erinnerte ſich das Volk bei ſeinem Erſcheinen nach langer Gefangenſchaft dennoch, daß ein Neffe des erlauchten Cangrande aus dem Kerker hervor getreten, und der Gedanke an den Oheim erfüllte die Zuſchauer in den Straßen mit unverſtellter Rührung.

Zugleich ſuchte Maſſino, ſeinen Bruder durch Aufträge bei den Unterthanen wieder in Ehren zu bringen; denn allerdings waren ſeine Heldenfahrten zu Padua der Gemeinplatz ſpottender Schenkengeſpräche geworden, und ſeine Schwäche bei der Einnahme der Stadt hatte ihm auch den letzten Schimmer der Verehrung gekoſtet. Der Zufall führte ſo eben eine bequeme Gelegenheit herbei. Die Einwohner von Maroſtica, einem anſehnlichen vicentiniſchen Flecken im Norden der Stadt, am rechten Ufer der Brenta, hatten den venetianiſchen Streitern, da

ſie zum Widerſtande ſich nicht ſtark genug fühlten, ihre Sperren geöffnet. Nach erfolgtem Frieden gaben die Venetianer dem früheren Befehlshaber der Scala daſelbſt ſeine Würde zurück. Dieſer fürchtete entweder Maſſino's Zorn, weil er den Flecken zu leichtſinnig übergeben hatte, oder glaubte im Dienſte der Signoria ein beſſeres Glück machen zu können; er verleitete die Einwohner, ſich den Scala zu widerſetzen, und ihren Flecken den Venetianern als Beſitzthum anzubieten. Während dieſe den Antrag keiner Berückſichtigung würdigten, ward Alberto hinüber geſandt, die Widerſpenſtigkeit zu ſtrafen; ihn begleitete eine prachtvolle Schaar von Reitern und Fußvolk, zahlreich genug, um eine wichtige Stadt zur Uebergabe zu zwingen. Sein Muth verleugnete auch hier die gewohnte Beſcheidenheit nicht. Indeß war der Kampf eben ſo kurz als leicht, und da man bereits nach verrichteter Sache ſich zum Heimzug wieder fertig machte, ſchrieb einer der jungen Ritter, welche Alberto's Perſon umgaben, ſeinem Freunde: „Mir kommt es ſeit einigen Tagen vor, als wäre eine kriegeriſche Unternehmung im Werke: doch fürchte nichts, es war eine leere Ahnung; wir ſehen uns recht bald wieder.“ — Die abtrünnigen Einwohner leiſteten auf's Neue den Eid des Gehorſams, der Befehlshaber entfloh nach Feltre zum Markgrafen von Mähren; Alberto aber hieß noch lange Zeit nachher „der Sieger von Maroſtica.“

Funfzehntes Kapitel.

Manno's Gesandtschaft nach Avignon an den Papst — Petrarka spricht für ihn — seine Versöhnung mit Benedikt — Aufhebung des Interdikts — Manno's und Alberno der beiden Morder, öffentliche und feierliche Buße — Hochzeit zu Verona — Manno geheimer Vasall der Kirche.

Sich einzuschränken bemüht, entließ nun Mastino die deutschen Soldner, welche ihm seine letzten Städte vertheidigen geholfen hatten. Er durfte froh seyn, die lockeren unstäten Streiter nicht mehr nöthig zu haben: sie schlugen sich zwar für ihren Soldherrn mit Beherztheit, schrieben sie ihm aber auch hoch an, begegneten dem Bürger mit Härte und Ungeschliffenheit, waren gefährlich im Rausche, und überall stürmische Gesellen. Sie pflegten im Banner den heiligen Georg zu führen, und sich selbst nach diesem Schutzpatron zu nennen. Kaum waren sie entlassen, so eilte Lodrisio Visconti, ein Vetter des herrschenden Azzo, mit dessen Verdrängung er umging, sie in seine Dienste zu nehmen, und gab die Veranlassung zu den Wandelsoldaten, welche in den darauf folgenden Zeiten so viel Unheil gestiftet *).

*) Es waren funfzehn hundert Waffenmannde. Mit ihnen ergoß sich Lodrisio in die Gebiete von Brescia und Bergamo, indem er alle Unzufriedenen Mailands an sich zog. Azzo aber, von vielen Freunden unterstützt, stellte ihm Heer um Heer entgegen; es erfolgte eine der blutigsten Schlachten, und kam darauf an, ob der Kaiser obsiegt, wenn nicht hundert bayerische Ritter der rechtlichen Seite den Sieg gesichert hätten. — Aber den selbstsüchtigen Abenteurern war der Weg gezeigt; die verderbenvollen Schwärme des Grafen Werner (1348) und des Ritters Montreal (1354) waren die Folgen jenes Kampfes.

Frei dieſer Laſt, begab ſich Maſſino nach Lucca, woſelbſt er ſo viel Geld, als ſich erpreſſen ließ, zu gewinnen ſuchte, und nach langem Kleinmuth wieder einmal ſeiner Eitelkeit huldigte. Denn er hielt einen prachtvollen Feſtzug, und zeigte ſich den Einwohnern als den Mann, welcher einen ſo bedenklichen Krieg hindurch noch immer Kraft genug gehabt, die Stadt gegen Florenz zu behaupten. Zu dieſer Anſicht mochte mancher der Einwohner ſich hinüber ſchmeicheln laſſen; manchen Andern aber beunruhigte die Frage, ob der Fürſt, welcher während dieſes Krieges den Beſitz von Lucca behauptet habe, auch während des nunmehrigen Friedens, wo ſeine Erſchöpfung erſt vollends an's Licht treten mußte, ſein Eigenthum zu ſchirmen im Stande ſeyn werde. Auch nach Parma begab er ſich bei dieſer Gelegenheit. Die Stadt hatte vom Kriege am wenigſten gelitten, und die Aelteſten, von der Bewunderung ſeiner Standhaftigkeit im Unglück durchdrungen, bezeugten ihm ihre ungeheuchelte Ehrfurcht. Er ernannte daſelbſt, und wie die Folge lehren wird, zu ſeinem Verderben, die Söhne des Azzo Correggio zu Befehlshabern. Die Florentiner, behaupten Einige, hätten, während Maſſino ſich zu Lucca aufgehalten, voll ängſtlicher Beſorgniſſe gezittert, und die geſpannteſte Wachſamkeit unterhalten.

Jetzt aber begann Maſſino endlich, an eine Verſöhnung mit dem Papſte zu denken. Was ihn dazu bewog, war nicht ſowohl der Wunſch ſeiner Bürger, von denen allerdings viele wehmüthig ihren Herrn mit dem Fluche der Kirche gebrandmarkt ſahen, als die wachſende Beſorgniß, der heilige Vater dürfte, durch ſeine Hartnäckigkeit erbittert, die Nachbarfürſten am Ende zu einem Kreuzzuge ge-

gen ihn auffordern: was der Krieg ihm gelaſſen, würde dieſer ohne Zweifel ihm entreißen. Er ließ daher eine Geſandtſchaft nach Avignon abgehen: Azzo Correggio ſelbſt, der ſpornende Teufel ſeiner Blutſchuld, führte ſie. Nicht zu leugnen, daß Maſſino bereits ihn zu haſſen angefangen; doch war er ein ſchlauer, beredter Unterhändler, und einen ſolchen forderte das ſchwierige Geſchäft. Es zog ſich mehrere Monate in die Länge. Benedikt wollte in keine Unterhandlung ſich einlaſſen, bevor nicht Maſſino bei leerſtehendem Kaiſerthrone der päpſtlichen Oberherrſchaft zu huldigen, und dem heiligen Stuhle einen jährlichen Schoß zu zahlen verſpräche; fahre er fort, hartnäckigen Ungehorſam hierin zu zeigen, ſo werde der heilige Vater ſein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, als bis er ihn aus der Reihe der Volksgebieter hinaus geſtoßen, und ſeine Lande den Nachbarn zuertheilt hätte. Zu bedenken war, daß Benedikt die Kirche mit Nachdruck verwaltete, daß er mit den Kronen von Frankreich und Neapel in freundſchaftlichem Einverſtändniſſe lebte, und einen Entſchluß, den er mit lebhaftem Willen gefaßt, nicht leicht wieder fahren ließ. Maſſino kannte ihn in dieſer Hinſicht ſehr wohl. Auf der andern Seite aber entging es ihm auch nicht, daß ſolch' eine Huldigung, ſo gefährlich es ausſah, im eigenen Lande, falls Sanct Peters Stuhl wieder zu Rom aufgeſchlagen würde, einen Oberherrn erkennen zu müſſen, im Grunde doch kaum etwas Bedeutenderes als eine hohle Formel ſey; auch der König von Neapel und verſchiedene andere Mächte Europa's hatten ſich ohne Scheu ihr unterzogen, und keinen Nachtheil empfunden. So nahm Maſſino della Scala

denn wirklich die Beſtätigung ſeiner fürſtlichen Herrſchaft aus den Händen der Kirche.

Die Punkte, welche den Schoß betrafen, waren verfänglicher. Hier galt es Kunſt, um wo nicht die ganze Forderung zu entkräften, doch ſo weit als möglich ſie herabzuſtimmen. Petrarka, ſagt man, habe bei'm Papſte für den Herrſcher Verona's geſprochen; ihn beſeelte die Freundſchaft, welche er in dieſen Tagen gerade mit dem gelehrten Arimondi, einem Mitgliede der Geſandtſchaft, geſchloſſen hatte.*) Die Beredſamkeit des groſſen Dichters unterſtützte veroneſiſches Gold; die Männer, welche des Papſtes Vertrauen beſaßen, fingen an, für den unglücklichen, in ſeinem Drangſale bewundernswürdigen Fürſten mit Eifer ſich zu verwenden. So ſtieg Maſſino della Scala in der Gunſt der Kirche wieder auf; ſein Verbrechen ſollte vergeben und vergeſſen ſeyn, wenn er dem heiligen Stuhle jedes Jahr fünf tauſend Goldgulden zahlte, zwei hundert Bewaffnete zu Pferde, drei hundert zu Fuß gegen jeden Krieg in Italien, welcher der Kirche Gefahr drohe, bereit hielte, allen Entſchlüſſen des Papſtes in geiſtlichen Dingen ſich unterwärfe, in den weltlichen den oberſten Willen deſſelben bei leerſtehendem Kaiſerthrone unbedingt anerkennte, und der öffentlichen Buße nach dem Befehle, der dem Biſchof von Mantua überſchickt werden ſollte, pünktliche Gnüge geleiſtet hätte.

---

*) Guglielmo Arimondi da Paſſerano ſtiftete die Freundſchaft mit dem großen Dichter vermuthlich in dem berühmten Vaucluſe, welchen ſie mehrere Tage in vertraulichem Umgange mit einander verlebten. Arimondi lernte dort auch Petrarka's Geliebte kennen. (S. Abbé de Sade Memoir. du Petr. t. I.)

Der Biſchof von Mantua kam unverzüglich nach Verona, um die Stadt vom Interdikte zu erlöſen, und mit dem Segen der Kirche wiederum zu beglücken. Er verweilte mehrere Tage daſelbſt, damit er, wie es ihm geboten worden, ein Zeuge der Kirchenbuße ſeyn konnte, welche den fürſtlichen Mördern vorgeſchrieben. „Maſtino della Scala," lautete die Bulle des Papſtes, „und Alboin, Cangrande's Sohn, Bürger Verona's (cives Veronenses), ſollen Beide, ſobald acht Tage nach der Losſprechung verfloſſen, waffenlos, ohne Zeichen fürſtlicher Herrſchaft, entblößten Hauptes, in der Hand eine flammende Kerze von ſechs Pfunden, ſich von einem Thore der Stadt nach der Kathedrale begeben. An der Schwelle des Tempels von den Prieſtern empfangen, zeigen ſich Beide reuigen Herzens, und bitten in demüthigen Ausdrücken für ihre abſcheuliche Miſſethat Gott und die Kirche um Barmherzigkeit und Verzeihung. Sie weihen der Kathedrale ein Bild der göttlichen Jungfrau von dreißig Mark Silbers, und von demſelben Gewichte zehen Lampen, deren Flamme alltäglich bis an ihr Ende leuchte. Maſtino ſtiftet ſechs Kapellen, und weiſt einer jeden jährlich zwanzig Goldgulden an, damit in einer jeden ein Prieſter für den gemordeten Biſchof täglich Meſſe leſe. Am Jahrestage des Mordes ſoll der eine wie der andere vier Bettler kleiden, beide des Freitags und am Vorabende unſrer Frauen Faſten beobachten; nur Kränklichkeit und Alter nehme ſie davon aus, ſie dürfen alsdann dafür zwei Arme ſpeiſen. So lange endlich die Fortſchritte der Türken in Aſien den heiligen Vater nöthigen, auf einen Kreuzzug zu denken, hat Maſtino della Scala die Verpflichtung, vier und zwanzig gewaffnete Reiter

zum Zuge nach dem heiligen Lande in Bereitſchaft zu halten.“

Kein Zweifel, daß Maſſino's Stolz gegen ſo beugende Zeichen der Reue ſich ſträubte; den Gefallenen ſchmerzt die leiſeſte Verletzung ſeiner Würde, während der Hochſtehende nur ſelten durch Erniedrigungen ſich entehrt fühlt. Aber nur im erſten Augenblicke wallte ſeine Empfindlichkeit auf; die Unumgänglichkeit gebot, die Zeiten der Willkühr waren nicht mehr. Bald überlegte er auch, daß eine Nachgiebigkeit gegen die Kirche, die waffenloſe Gegnerin, keineswegs einen Tapferen beſchimpfen könne; daß die Bürger, in ſeinem Gehorſam eine freiwillige Ergebung ſehend, deſto inniger ihn ehren und lieben würden; daß ein Fürſt im Gewande der Buße die Herzen Aller bewege, manchen lauernden Groll entwaffne, und einen Schimmerbogen um ſich ziehe, welcher für alle Tage ſeines Lebens ihn verherrliche. Blieb doch Conſtantin, ſeiner demüthigen Büßungen ungeachtet, im Ehrenangedenken der chriſtlichen Nachwelt, und den erſten Theodoſius nennt die Geſchichte mit Achtung, ſo reumüthig er ſich auch vor dem mailändiſchen Kirchenvater in den Staub geworfen.

Zur feſtgeſetzten Stunde vollzog Maſſino an einem Sonntage, was der Statthalter Chriſti geboten hatte. Nichts ward unterlaſſen, um der Feierlichkeit Glanz und Würde zu geben. Die Menge der Zuſchauer war zahllos, und über das Gepränge der Buße vergaß man die That, um deren Willen ſie geſchah. *)

*) Giamb. Biancolini notizie ſtor. delle chiese di Verona. Ver. 1540. f.

Nachdem sodann der Bischof von Mantua, im Namen des heiligen Vaters sitzend, das Interdikt aufgehoben, und die reinigende Weihe der Stadt vollendet hatte, erschien eine zweite Bulle Benedikts, mittelst welcher er die Brüder Mastino und Alberto della Scala während leerstehenden Kaiserthrones zu Statthaltern des heiligen römischen Stuhles in Verona, Parma und Vicenza ernannte. Lucca's geschah keine Erwähnung; vielleicht weil der Papst eine Erwerbung, die sich keinerdings rechtheißen ließ, durch seinen Ausspruch nicht gut erklären mochte; vielleicht hatte er auf Florenz besondre Rücksichten zu nehmen, und umging die Klippe, an welcher sein freundschaftliches Vernehmen mit demselben gescheitert wäre. Dabei empfing er die Personen und Staaten der Scala unter seinen apostolischen Schutz, und um ein Zeichen seiner Gewalt in ihrem Lande leuchten zu lassen, ertheilte er der Stadt Verona das Recht einer öffentlichen Hochschule, an welcher das bürgerliche und kirchliche Recht, die Heilkunde und die übrigen freien Künste förmlich gelehrt werden sollten. Durch diesen Ausspruch verherrlichte er die zu Verona bestehende Schule, deren Gründung dem Könige Lothar, Carls des Großen Enkel, zugeschrieben ward.

Um das Werk würdig zu schließen, ließ Benedikt seine Briefe durch alle Städte Italiens wandern, meldete das Verbrechen und die Sühne, den alten Haß und die neue Freundschaft, stellte den fürstlichen Sünder als reuigen Sohn, als gehorsamen Vasallen der Kirche dar, that Allen seine Liebe für ihn kund, und empfahl ihn somit der brüderlichen Freundschaft der Fürsten.

Sechszehntes Kapitel.

Ermordung des Vivaro. — Azo Correggio verbannt. — Die abgehenden Correggio überfallen Parma und erobern es. — Lucca den Florentinern verkauft. — Mastino um ein Viertel des Kaufgeldes betrogen. — Sein Zusammentreffen mit dem Kaiser. — Graf Werner. — Fürstenversammlung zu Ferrara.

Vor den Augen der Welt stand Mastino della Scala gereinigt: sein Innres aber war von bösem Trachten zu sehr durchdrungen, als daß er von seiner bisherigen Bahn lange sich entfernt gehalten hätte.

Vivaro, der Vicentiner, dessen Verschwörung mißglückt war, lebte zu Trient. Fern von seiner Vaterstadt in einer Verbannung lebend, für welche sich kein Ende hoffen ließ, tröstete er sich mit dem Gedanken, das Joch des verhaßten Geschlechtes wenigstens nicht am Nacken zu fühlen. Die ansehnlichen Güter, die ihm geblieben, gewährten ihm ein Leben, welchem es an Wohlstand und Gemächlichkeit nicht fehlte; seine Klugheit, seine feine Bildung machten ihn zum gefeierten Mitgliede der geselligen Vereine, und gaben dem Verbannten einen Glanz, wie ihn mancher begüterte Bürger nicht hatte. So begann er allmählig mit seinem Schicksale sich auszusöhnen, und fand bald, daß er über die schwere Hand desselben sich weniger zu beklagen habe, als Mastino della Scala, sein fürstlicher Feind, der aus einem stolzen Traumhimmel niedergestürzt, gleich einer Trümmer seiner vorigen Größe dalag. Daher bot er der Freude, so oft sie winkte, die Hand, nahm an allen Lustbarkeiten Theil, ließ es in fröhlichen Gesellschaften nie-

mals an ſich fehlen, und genoß, was das ſpätere Mannesalter Schönes darbietet, mit bereitwilliger Lebensluſt. So ließ er ſich eines Tages von einem Diener ankleiden, um ſich zu einem feſtlichen Schmauſe zu begeben. Was zur Staatstracht gehörte, war angelegt; nur die Riemen der Schuhe waren noch nicht geſchnürt. Es geſchieht, aber einer der Riemen platzt. Der Diener eilt hinaus, um einen andern zu holen; kaum iſt er fort, ſo tritt ein Menſch mit wilder Geberde herein, eilt auf Vivaró zu, ſagt, er befinde ſich ſo eben in der dringendſten Verlegenheit, ohne ſeine Schuld ſey er in das gräßlichſte Elend hinein gerathen, Vivaro ſolle ſein Rettungsengel ſeyn, und ihn durch ein Geſchenk von zwanzig Goldgulden aus ſeinen Bedrängniſſen erlöſen. Vivaro, welcher den Menſchen niemals geſehen hatte, ſagt ihm, er möchte eine gelegenere Stunde wählen, und am andern Morgen wieder kommen; dann wolle er ausführlicher mit ihm ſprechen, und dasjenige für ihn thun, was die Pflicht gegen den Nächſten gebeut. Jener aber beſteht darauf, die verlangte Unterſtützung augenblicklich ausgezahlt zu erhalten; ſein Auge leuchtet von fürchterlicher Glut, ſein ganzes Weſen ſcheint in krampfhaftem Wahnſinn zu zucken. Vivaro fühlt ſich von einem kalten Schauder durchdrungen, er ſieht ſich nach Hülfe um, und will mit lauter Stimme einen andern Diener des Hauſes rufen. Ehe er aber den Mund noch öffnet, hat jener ſchon ein großes Meſſer hervor gezogen, und ſtößt es ihm in's Herz. Der zurückkehrende Diener findet ſeinen Herrn auf einem Ruhebette hingeſtreckt, bleich und athemlos, nur wenige Minuten vom Tode entfernt. Sein Geſchrei ruft die Nachbarn herbei, ſchnell verbreitet ſich das

Gerücht durch die Stadt, und in bangem Schrecken eilen die Gäste, die zum Schmause bereits sich versammelt hatten, herbei. Von den Männern umgeben, in deren Mitte er fröhlich zur Tafel sitzen wollte, verschied Vivaro. „Ich weiß, wer mir diesen Liebesdienst erwiesen hat," waren seine letzten Worte, und die Umstehenden begriffen mit Grauen, was er sagen wollte. Der Mörder war bereits zu den Thoren der Stadt hinaus; die goldene Kette, welche Vivaro um den Hals trug, hatte er mitgenommen, ausser ihr ward im Zimmer nichts vermißt.

Auf der Stelle hängte sich der Verdacht an den Fürsten Verona's; die Nachforschungen, an denen es nachher die Freunde des Ermordeten nicht fehlen ließen, förderten ihn ziemlich zur Wahrscheinlichkeit. Es läßt sich glauben, daß Mastino, so lange dieser Verbannte sich auf Erden befand, von Vicenza sich nicht sicheren Meister dünkte; vielleicht schien ihm die Summe, welche er ihm jedes Jahr zu zahlen hatte, eine lästige Bedingung; vielleicht hatte ihn auch die Rachsucht allein zu einem so entehrenden Schritte getrieben. Ein Gerücht behauptete, er habe in jenen Tagen, da sein Elend ihn bis zur rasenden Verzweiflung gebracht, einen Schwur gethan, daß er die Treulosen, welche ihn an den Feind verrathen, in besseren Zeiten bis zum letzten Blutstropfen verfolgen wolle; Viele waren der Meinung, er ginge in der That damit um, diesem entsetzlichen Schwure die Wirklichkeit zu schenken. Auch sollen in verschiedenen Städten mehrere Andere ihr Leben auf gleiche Weise eingebüßt haben. Die Familie Correggio, sagt man, sey daher aufmerksam geworden, und habe an-

gefangen, für ihr eigenes Heil zu fürchten. Denn Azzo, der Verführer, war in der Gunſt ſeines Herrn gefallen.

Unſtreitig hatte er Dienſte von Wichtigkeit geleiſtet. Er war ſich ihrer bewußt, und dehnte ſeine Anſprüche über die Grenzen ſeines Werthes aus; er vergaß, daß Helfershelfer ſeiner Gattung dem chineſiſchen Pelican gleichen, welcher zum Fiſchfange benutzt wird, während ſeines Amtes aber einen engen Ring um den Hals trägt, damit er ſich's nicht einfallen laſſe, die gemachte Beute ſelbſt zu verſchlucken. Es iſt wohl denkbar, daß verſchiedene Freunde des gemordeten Biſchofs den Gebieter zu überreden wußten, es ſey der Argwohn, welcher dem Unglücklichen das Licht der Sonne geloſet, grundlos geweſen; nicht die eigene Schuld, ſondern der haßgährende Neid der Correggio habe den armen Bartolommeo in's Verderben geſtürzt; die edelſten Männer in der Signoria erböten ſich zu Zeugen, daß nicht ein einziger Brief verrätheriſchen Inhalts aus der Kanzlei des Biſchofs nach Venedig gewandert ſey. Maſſino gelangte zu dem Gedanken, daß er ohne dieſen teufliſchen Rathgeber nicht die Ermordung eines Verwandten zu bereuen, nicht vor ſeinen Unterthanen als ein blutbeſprützter Verbrecher dazuſtehen hätte; er überlegte, wie weit wohlfeiler ohne jene Blutthat ſeine Verſöhnung mit der Kirche ausgefallen wäre, und ſo ward ihm Azzo verhaßt. Schon damals, als er von der Geſandtſchaft nach Avignon zurück gekehrt war, verrieth ſich eine peinliche Kalte zwiſchen Herrn und Diener; ſie ward zur feindſeligen Spannung. Azzo empfand, daß ſelbſt der trefflichſte Rath, den er ſeinem Gebieter zu geben meinte, keine empfängliche Geneigtheit traf; Maſſino ſchien in ſeiner

Nähe ſich nicht wohl zu fühlen, wich mit gerunzelter Stirn ſeiner Begegnung aus, widerrief die Befehle, die jener in der Stadt ergehen ließ, zog ihn ſelbſt nicht mehr zur Tafel, und verbannte ihn endlich aus ſeiner Gegenwart.

Zugleich aber ergriff ihn auch die Furcht; die Söhne dieſes Azzo walteten in Parma. Andere Maaßregeln mußten ſchnell ergriffen werden. Malaſpina erhielt den Befehl, unverzüglich nach Verona zu kommen; unter den Lohnſoldaten der Stadt, lautete der Vorwand, habe ſich eine bedenkliche Zuchtloſigkeit eingeſchlichen, welche nur Malaſpina's Feldherrntalent zur gedeihlichen Ordnung wieder zurück führen könne. Der Aufgeforderte erſchien, vernahm aber ſogleich in geheimer Unterredung mit ſeinem Fürſten, daß er in wenigen Tagen nach Parma abgehen müſſe, woſelbſt er die beiden Correggio von ihrem Amte abrufen, und die Befehlshaberſchaft der Stadt ſelbſt übernehmen ſolle. Die vorſichtige Liſt, mit welcher dieſer bedenkliche Schritt gethan werden mußte, war der Gegenſtand eines ausführlicheren Geſpräches.

Mit einer kleinen Reiterſchaar ſetzte ſich Malaſpina nach Parma in Bewegung. Nachdem er über den Po gegangen, und ſich etwa eine Meile von der Stadt befand, begann er, wie es ihm aufgetragen worden, die Rolle eines Kranken zu ſpielen, und ſandte einen Boten in die Stadt, welcher die beiden Correggio auffordern ſollte, den kranken Feldherrn, der nicht weiter ſeinen Weg fortſetzen könne, mit ihrem Beſuche zu beehren. Die Brüder hatten von dem Mißverhältniſſe, welches zwiſchen Maſino und ihrem Vater herrſchte, noch keine Kunde; Azzo war zu ſtolz, um

ſich, ſo lange es noch nicht nöthig war, ſeinen Söhnen als einen gefallenen Günſtling zu melden. Die Gerüchte, die über dieſen Punkt umherſchlichen, verachteten ſie als ein eitles Geſchwätz. Die Erſcheinung des Boten erweckte daher nicht den geringſten Argwohn in ihnen; ſie waren überzeugt, Malaſpina ſey wirklich auf einer Reiſe nach Lucca erkrankt, und bedürfe ihres Beiſtandes; ſie hatten ihn jederzeit einen biederen Ehrenmann nennen gehört, und fanden daher kein Bedenken, nach dem Dorfe, wo er ſich befand, hinaus zu reiten. Indeſſen machten ſich wohl Beide zugleich auf den Weg, kamen aber überein, daß bloß der Jüngere bis zum nächſten Morgen bei dem Kranken verweilen ſollte; der Aeltere wollte ihn nur ſehen und ſprechen, alsdann ſogleich nach der Stadt zurück eilen. Während ſie die Stadt verließen, hatte Malaſpina ſeine Reiterſchaar in zwei Hälften getheilt. Die eine ſollte in dem Dorfe zurückbleiben, und die Brüder in Empfang nehmen; ſein Befehl war, ſie unverzüglich nach Verona zu bringen, ihnen aber mit jeder Rückſicht der Achtung und Ehrerbietung zu begegnen. Mit der andern Hälfte machte ſich Malaſpina auf, ſchlug einen Umweg ein, und ſuchte auf dieſem die Stadt zu erreichen.

Aber das Schickſal war den Brüdern günſtig. Kaum hatte Malaſpina Verona verlaſſen, ſo erfuhr Azo durch ſeine Kundſchafter, wohin er gereiſt und welches der Zweck ſeiner Sendung ſey. Augenblicklich fertigte er einen Eilboten nach Parma ab, und dieſer traf glücklicher Weiſe die Söhne, da ſie kaum noch viertauſend Schritte von jenem Dorfe entfernt waren. Er händigte ihnen das Schreiben des Vaters ein; ſie ſahen die Gefahr, in welcher ſie

ſchwebten, und erſchracken. Der Aeltere, den Sitz des Verrathes, der ſie verderben ſollte, nur in dem Dorfe wähnend, wollte verhängten Zügels nach der Stadt zurück reiten: der Jüngere aber ſchien zu ahnen, was geſchehen, und beſchwor den Bruder, lieber ſogleich von der Straße abzulenken, und über Cremona nach Breſcia zu fliehen. Jener gab ihm endlich nach, und ſo entkamen Beide den Schlingen. Die Reiter im Dorfe harrten umſonſt; ſie glaubten ihren Herrn in die Grube geſtürzt, die er den beiden Brüdern gegraben. Sie eilten mißmüthig nach Verona zurück. Mastino erzürnte über den mißlungenen Streich. Azzo Correggio, der ſich ſo eben zur Flucht in Bereitſchaft ſetzte, jubelte in der Stille.

Malaſpina aber war mit ſeinen Reitern in Parma angelangt, betrat den ſtatthalterlichen Pallaſt, ließ die vorzüglichſten Bürger zuſammen kommen, und meldete ihnen, daß die Correggio ihres Amtes entſetzt ſeyen, und er ſelbſt nun im Namen Mastino's della Scala das Regiment zu Parma führen werde. In dem Beglaubigungsſchreiben, welches er vorzeigte, hieß es, die Correggio hätten die Einwohner mit ſchädlicher Fahrläſſigkeit behandelt, und den Vortheil ihres Fürſten zu wenig im Auge gehabt; es laſſe ſich ihnen kein Verbrechen vorwerfen, auch hätten ſie ie derzeit lobenswerthe Geſinnungen verrathen; die Eingebungen ihres böſen Vaters aber wären zu fürchten, und würden mit der Zeit ihre rechtliche Denkart zu ſträflichem Betragen verleitet haben. In dieſer Urkunde ſchien allerdings viel Wahrheit zu liegen; die Bürger achteten den neuen Befehlshaber als einen Mann von lauterem Rufe,

ſehnten ſich aber dennoch nach den beiden Brüdern mit liebevoller Anhänglichkeit zurück.

Doch Malaſpina mochte beſſer verſtehen, ein Heer zu leiten, als eine Stadt zu regieren. Er zeigte ſich als einen unbeſtechlichen Verwalter der Gerechtigkeit und einen treuen Diener ſeines Herrn; aber er forderte die Steuern mit rauher Strenge ein, und trieb die Einwohner unerbittlich zum Mauerbau an. So verwandelte ſich bald das Wohlwollen der Bürger in unwillige Geduldloſigkeit; man verneigte ſich dem Statthalter, wenn er durch die Straßen ritt, mit unluſtiger Ehrerbietung, und endlich beleidigte der Name Scala jedes Ohr.

Darauf hatten die Correggio gewartet. Eine Parthei in der Stadt ward ſchnell gewonnen: Azzo entwarf in Breſcia einen Plan, welcher ſein Geſchlecht zu einem herrſchenden erheben, und die Unbill des verhaßten Verwandten glänzend rächen ſollte. Rings umher hatte man von Keinem zu fürchten. Die Gonzagen erfuhren das Beginnen, und ſchrieben unaufgefordert, Maſſino's Behandlung der Correggio ſey ſo empörend, daß ſie von Mantua durchaus nichts zu fürchten hätten. Luchino Visconti, ſo eben Mailands Herr geworden, ließ den Vater mit ſeinen Söhnen ungefährdet in Breſcia ihren Plan betreiben; Florenz ſah dem Verrath nicht bloß mit ſtiller Billigung zu, es verſprach ſelbſt im Falle der Noth ſeine Hülfe. Nur in der Signoria zu Venedig erhoben ſich verſchiedene Stimmen für Maſſino della Scala; die Unternehmung der Correggio gäbe, wenn man ſie ungehindert zur Reife kommen ließe, ein ſchlechtes Beiſpiel für die Statthalter der Fürſten; die Theilnahme der Florentiner aber ſey ein of-

ſenbares Vergehen gegen den beſchworenen Frieden; man müſſe nach Verona ſchicken, um dem Scala, wenn er von dieſen Umtrieben noch nichts wiſſe, die Augen zu öffnen, oder wenn er des Beiſtandes bedürfe, ihn ſchnell ihm leiſten; man habe nicht bloß Frieden, ſondern auch Freundſchaft mit ihm geſchloſſen, er ſey ein venetianiſcher Edelmann, und Venedig habe das Schiedsrichteramt übernommen. Aus dieſen Vorſtellungen ſprach nicht ſowohl die redliche Geſinnung für Maſtino della Scala, als der Haß gegen Florenz. Die meiſten Mitglieder des Rathes aber waren der Meinung, Venedig müſſe ſeinem bisherigen Verfahren treu bleiben, und ſich, dafern es nicht aufgefordert würde, in die Händel der italiäniſchen Landſtaaten nicht miſchen. Ihre Anſicht erlangte das Uebergewicht, und Maſtino erhielt nur von einzelnen Männern des Freiſtaates Winke über ſeine Gefahr.

Indeſſen ließ Malaſpina's Aufmerkſamkeit ſich nicht beſchleichen. Er kannte die Stimmung der Bürger, größtentheils ſein eigenes Werk; Mißtrauen erhielt ihn wachſam, und als die verrätheriſchen Feinde, der Stadt ſich nähernd, ihn durch plötzlichen Gewaltſtreich zu betäuben vermeinten, hatte er in aller Stille ſeinen Soldaten den Befehl gegeben, ſich, ohne Aufſehen zu erregen, für jede Minute ſchlagfertig zu halten, und durchaus keinem zerſtreuenden Vergnügen nachzugehen. Die Correggio prallten gleichſam zurück, da ſie die Wälle überall mit Mannſchaft beſetzt, und jeden ſchwachen Punkt ſo ungewöhnlich wehrbar verſorgt fanden. Während deſſen war das Volk auf den Plätzen zuſammen gelaufen, und da es den Augenblick der Entſcheidung von ganzem Herzen herbeiwünſchte,

überrannte ſich ſeine Ungeduld; der Ruf ertönte: „Achtung vor Malaſpina, aber Verderben den Scala!“ Denn Jener, hieß es, ſey ein Krenger Martervogt: er dürfe aber nicht anders handeln, es würden ihm von Verona die Qualbefehle zugeſandt. Endlich hörte man ſchon Azzo Correggio als Parma's Herrn und Fürſten ausrufen. Den Unvorſichtigen ward nachgeſpürt; man ergriff die lauteſten unter den Aufwieglern, und ließ ſie in verſchiedenen Gegenden der Stadt ihren Vorwitz am Pfahle büßen. Dennoch gelang es den Feinden, denen jede Oertlichkeit der Stadt bekannt war, in der Nacht ein Thor zu erſtürmen; die Menge, kein Auge ſchließend, kann ihren Ungeſtüm nicht länger zügeln; das Schwerdt der herbeiſtürzenden Stadtſoldaten über'm Haupte, jauchzt ſie dem Azzo als ihrem willkommenen Herrn zu. Unaufhaltſam dringen die Feinde zum Thor herein; ſchon findet ſich der größere Theil innerhalb der Mauern. Ein hartnäckiges Gefecht tobt in den Straßen, und mehrere Stunden hindurch bleibt der Ausgang ein Räthſel. Bald dringen die Correggio ſiegreich bis zum Hauptplatze vor, bald treibt ſie die Beſatzung, ſich ermannend, zum Thore zurück. Aber plötzlich geräth Malaſpina, vom Dunkel getäuſcht, mitten unter die Feinde; er ſieht hundert Schwerdter auf ſich gezückt, entdeckt keinen Ausweg, und giebt ſich gefangen. Seine Schaaren ergreift die Furcht, und durch das Thor, zu welchem die Sieger herein gedrungen, eilen ſie, ihr Heil in der Flucht ſuchend, hinaus.

Die Correggio nahmen Parma in Beſitz. Wo ſich der

Name Scala zeigte, ward er verhöhnt, und unter ſeſſelloſem Jubel auf alle Zeiten vertilgt *).

Maſſino's Wuth war ohne Grenzen. In dieſer Gemüthsſtimmung erfaßte ſeine Rachſucht die Gonzagen, welche er vor allen Andern im Verdacht hatte, den Correggio hülfreiche Hände geboten zu haben. Er warf ſich mit einem Heere in das Gebiet von Mantua; Alberto begleitete ihn, und da ſich Ludovico, der Gonzage, nicht in der Stadt befand, ließ der Veroneſer ſeine Soldaten das mantuaniſche Banner nehmen, und näherte ſich mittelſt dieſer Liſt ohne Hinderniß der Stadt. Die Wachten glaubten ihren Herrn heimkehren zu ſehen und ließen ſich täuſchen: die vorderſten Brücken ſanken nieder, und ſchon ging es auf das Hauptthor zu, als die Nähe den Betrug entlarvte, und eine ſchleunige Widerſetzung die Stadt rettete. Voll Galle über den mißglückten Anſchlag, ließ Maſſino ſeine zügelloſen Soldaten auf die Umgegend los. Die Folge war, daß Gonzaga Gleiches mit Gleichem vergalt: die kaum erblühten Gefilde Verona's trauerten und verarmten — die beiden Fürſten glichen zweien ſchlechten Wettreitern, welche, am Siege gleich verzweifelnd, eben ſo grimmvoll als ohnmächtig, einer dem Pferde des andern mit unbarmherzigen Rachehieben zuſetzen. Endlich aber begegneten einander die Heere; Gonzaga forderte zum Kampfe auf; der Scala wollte ihn nicht wagen, und zog eines andern Weges.

Da er aber einſah, wie ſchwierig es ſeyn würde, nachdem Parma verloren, das entfernte Lucca zu behaupten, ſo

*) Bonav. Angli istor. della città di Parma. Parma, 1591. 4.

ſuchte er allmählig den Gedanken, es zu verkaufen, ſich ſelbſt weniger entſetzenvoll zu machen. Freilich wußte er ſehr wohl, daß die übrigen Fürſten alle, die Wahrheit nicht verfehlend, einen ſolchen Verkauf eben ſeiner Schwäche zuſchreiben würden; Alba Carrara, ſeine fromme Gattin, war's, welcher es gelang, ihn einigermaßen deßhalb zu beruhigen. Verona und Vicenza, ſagte ſie, habe er von ſeinem Oheim ererbt; ererbte Unterthanen hätten die erſten Anſprüche auf die Sorgfalt des Fürſten; er würde dieſe beiden Städte nie mit voller Wachſamkeit regieren können, ſo lange er unruhig ſein Auge auf das ferne Toscana richten müſſe; wenn ein kluger Schiffsführer kein Bedenken trägt, das leckte Fahrzeug, welchem die hereinſprudelnde Welle droht, vom Untergange dadurch zu retten, daß er ſelbſt Gepäck von Werth in's Meer werfen läßt, warum wolle er ſich bedenken, zum Wohl ſeiner übrigen Gauen eine Stadt zu verkaufen, die fremd und ungleichartig außerhalb ſeines Wirkungskreiſes liegt; es ſey eine falſche Scham, die ihn zurück halte; beſſer ein Beſitzthum losſchlagen, als den gewaltſamen Verluſt deſſelben betrauern. Mit ſchwerem Herzen folgte er endlich dem Rathe, und unterhandelte, die Stadt feilbietend, mit Florenz und Piſa.

In Lucca war der Schrecken außerordentlich. In Schaaren ſtrömten die beſtürzten Bürger zum Pallaſte des Statthalters, und beſchworen ihn, ſeinen Herrn von dem entſetzlichen Gedanken abzubringen; ſie erinnerten an die erſtaunlichen Anſtrengungen, die ſie es ſich hatten koſten laſſen, um unter der Botmäßigkeit des Hauſes Scala zu bleiben, an die Treue, mit welcher ſie im Kriege wie im Frieden die Pflichten des Gehorſams erfüllt; an die Tage des

Jammers, die ihnen bevorſtänden. Die angeſehenſten Männer fanden es nicht unter ihrer Würde, ſich vor dem Statthalter auf's Knie zu werfen, und ſeine thätige Mitwirkung für ihr Heil zu erflehen; Gilbert aber, zuckte die Achſeln, und konnte nur mit leeren Worten tröſten; er war mit ſeinem Herrn derſelben Meinung, und als man ihn endlich aufforderte, die Regierung der Stadt als ſelbſtherrſchender Führer zu übernehmen, gab er ihnen zur Antwort, er habe als Feldherr ſich leidlichen Ruhm erworben, und ein glückliches Leben geführt; als Fürſt aber müſſe er Sorgen übernehmen, für welche er nicht geſchaffen ſey.

Während die bangenden Einwohner nach allen Seiten hin ihre Eilboten ſandten, und alle Hülfsmittel verſuchten, den drohenden Schlag von ſich abzuwenden, erſtand Florenz für hundert und funfzig tauſend Goldgulden die langgewünſchte Stadt. Die Piſaner ſetzten ſich dagegen; doch blieb der Krieg, den ſie zu erregen ſuchten, wirkungslos. Indeſſen erweckte das Schickſal Lucca's allerdings das Mitleid der italiäniſchen Staaten. Jeder Fürſt ſchickte ſeine Sprecher nach Florenz; mit dem lebhafteſten Eifer nahm ſich Venedig der Sache an, und ehe Johann Medici, der Florentiner, welchen ſeine Vaterſtadt zum Hauptmann von Lucca ernannt hatte, dahin abging, mußte er im Namen von Florenz einen feierlichen Schwur ablegen, daß er um früherer Handlungen wegen weder einen Einwohner in's Gefängniß werfen, noch dem Henkerbeil übergeben wolle. Aus Gilberts Händen empfing Medici die Schlüſſel von Lucca; aber die angeſehenſten Bürger der Stadt hatten bereits die Flucht ergriffen, und ſich in den Schutz benachbarter Fürſten gerettet. Ihre Beſorg-

niſſe waren zu ängſtlich; der Hauptmann blieb ſeines Schwures eingedenk, und behandelte, eben ſowohl aus Menſchenliebe als aus Staatsklugheit, die unglückliche Stadt ſo leutſelig, daß man glauben konnte, ſie habe ſich ſelbſt in die Gewalt der Florentiner gegeben.

Doch nur die Hälfte des Kaufgeldes hatte Florenz vor der Beſitznahme gezahlt; zum Nachtrage des Uebrigen wollte man ſich durchaus nicht ſchicken. Maſtino ſah ſich mit ſeiner eigenen Treubrüchigkeit behandelt; er klagte aller Welt das Unrecht, man hielt ihm ſein eigenes Verfahren vor Augen. Endlich wandte er ſich an den Markgrafen von Ferrara; dieſer übernahm das Amt eines Mittlers, und brachte es nach langwieriger Verhandlung dahin, daß die Hälfte des ſtreitigen Nachtrages gezahlt wurde. So endete der Handel. — Maſtino della Scala ſchauderte vor ſeiner eigenen Kleinheit; abgezehrt und zuſammengeſchrumpft ſtand er mit ſeiner ſchwelgeriſchen Ehrſucht unter den Fürſten Italiens da; Verona und Vicenza der einzige Spielraum ſeiner Herrſchgier.

Jetzt endlich hatte die Eitelkeit in der That ſich ſelbſt überlebt; jedem kühnen Fluge des Machtverlangens waren die Schwingen gekürzt, die Prahlerei mußte verſtummen. Die erſte Stelle unter den Staaten Oberitaliens war an die Visconti übergegangen; ihr Gebiet war das weiteſte, ihre Völker die zahlreichſten, ihre Mittel die ergiebigſten. Freilich, wenn ſich Maſtino mit den meiſten übrigen ſeiner Nachbarn verglich, hatte er, ſo geſunken er danieder lag, nicht Urſache, ſie eines Uebergewichtes wegen zu beneiden. Weder die Carrara, noch die Eſte oder die Gonzagen ſtanden mächtiger als er da. Aber wie wenig beruhigte

ſolch eine Rückſicht ein Gemüth wie Maſſino's! Unaufhörlich zu der Herrlichkeit, die ihn geſchmückt, zu den Hoffnungen, welche der Puls und Reiz ſeines Lebens geweſen, zurück gewandt, härmte er ſich ſchweigend zum Schatten; die rüſtige Körperkraft, die bis dahin ihn nie verlaſſen hatte, fing an zu ſchwanken und kränkelte. Seine Seelenſtimmung war nicht mehr jene zermalmende wilde Raſerei, wie ſie im Schreckenslaufe des Krieges ihn beherrſcht hatte; langſam naate der Gram an ſeinen Tagen, und verödete ſein Leben. Während die thatenloſen Zeiten, die nun folgten, gleich einem ſchwülen Gewittertage, drückend auf ihm lagen, lauerte er auf jede Bewegung der Unruhe, welche, die Fürſten entzweiend, dem Gewinn vielleicht eine Hoffnung eröffnete; überall hielt er ſeine Sachwalter und Kundſchafter: während er die beiden Städte, welche das Schickſal ihm gelaſſen hatte, durch Sorgfalt für das Wohl der Bürger, durch Belebung des danieder liegenden Handels, durch Ermunterung der Gewerbe und der Künſte beglückte, und vom Frieden begünſtigt, die heiligſte gnadenreichſte Pflicht des Herrſchers erfüllen konnte, verzehrte er ſich vier volle Jahre hindurch in fruchtloſen Unterhandlungen bald mit dieſem bald mit jenem Fürſten, heute zu ſolchem, morgen zu anderem Zwecke. Ein unruhiger Sinn, wie der ſeinige, hält die Blicke nur nach außen gerichtet, und mag nicht in die eigene Bruſt ſchauen; er beobachtete jedes Ereigniß in den Staaten umher, und ſeinen eigenen Fluren erblühte kein freudigeres Loos.

Die Gemahlin des böhmiſchen Königsſohns war ſeiner überdrüſſig, und wollte das Band der Ehe gelöſt wiſſen. Ludwig, der Kaiſer, erfuhr es durch den Biſchof von Frey-

ſingen, den Vertrauten der Herzogin. Er erkannte darin eine glückliche Gelegenheit, Tyrol an ſein Geſchlecht zu bringen, und da ſein Aelteſter, Ludwig, ſo eben Kurfürſt von Brandenburg geworden, Wittwer war, ſchlug er ihn Margarethen zum künftigen Gatten vor. Sie ließ ſich den Vorſchlag ohne Einwendung gefallen; nicht ſo leicht aber war die Trennung der Ehe erwirkt. Der berühmte Marſilius von Padua führte für den Kaiſer gegen den heiligen Vater, der zur Hintertreibung der Sache Alles aufbot, die Feder. Doch Benedikt ſtarb, und die Tiara erhielt Clemens, der ſechſte, ein Kirchenfürſt, mit welchem jener verglichen beſcheiden und billig heißen konnte. Der Kaiſer, der durch ſein Unternehmen nicht nur den Zorn des neuen Papſtes und den Haß des Königs von Böhmen, ſondern der Eheſcheidung wegen auch den Verdacht eines ſchlechten Glaubens ſich zugezogen hatte, kam bei dieſer Gelegenheit nach Trient, und Maſtino della Scala war der erſte, welcher ihm Boten zuſandte; es ſey nun, daß ihn der Haß gegen den König von Böhmen oder luſtige Erwartungen, die er auf Ludwigs Gunſt baute, zu dieſem Schritte bewogen. Denn nach dem Verſprechen, welches er unlängſt der Kirche geleiſtet, nach dem Gehorſam, den er ihr geſchworen hatte, war es allerdings eine bedenkliche Handlungsweiſe. Er nahm auf die Pflichten, welche ihn feſſelten, jedoch ſo wenig Rückſicht, daß er ſogar mehrere Fürſten Oberitaliens zu überreden ſuchte, ſie möchten ihre Herrſchaft lieber aus den Händen des Kaiſers als der Kirche zu empfangen trachten. Doch hatte dieß nur unerhebliche Folgen; Ghibelline und Guelfe fingen allmählich an, ſelbſt in den Ohren der Menge als nackte

Namen zu klingen; die glühende Kampfſucht der Partheien war bereits erkaltet. Auch fühlte der Kaiſer ſich zu ſchwach, um etwas von Bedeutung in Italien ausführen zu können; er kehrte heim, und ließ ſeinen Sohn, den Brandenburger, zu Trient zurück. Maſſino's Verſuche waren fruchtlos; Clemens aber gedachte es ihm.

Indeſſen hatten die Flüchtlinge und Empörer mehrerer italiäniſchen Städte, da ſie ihr Vaterland nicht zu betreten wagten, ohne Hoffnung und ohne Erwerb, an einige Schaaren deutſcher Söldner, die eben herrenlos nach dem Norden zurück zu kehren im Begriff waren, ſich angeſchloſſen, und ſie beredet, lieber in der reichen apenniniſchen Halbinſel ſich Beute zu ſuchen, als jenſeit der Alpen für mageren Sold irgend einem Herrn ſich zu verkaufen. Der Vorſchlag, bequem und einladend, fand Beifall. Man verbündigte ſich näher, und ſetzte die Vereinigung in's Werk. Die Aufforderer machten die Wegweiſer, die Söldner die Plünderer; jene ließen keinen Winkel unerſpürt, dieſe nur ſelten etwas ungeleert. So hatten ſie unter der Leitung eines deutſchen Abentheurers, des Grafen Werner — Guarnieri bei den italiäniſchen Schriftſtellern — in mehreren Strichen übel gehauſt, vorzüglich aber im römiſchen Gebiete ſich räuberiſch betragen, und wie ein ſiegreiches Heer die Einwohner gebrandſchatzt. Die Klage der Beraubten ward allgemein, die Unruhe ſtieg, und bewog die Fürſten Oberitaliens zu einer Verſammlung in Ferrara. Sie war eine der glänzendſten und zahlreichſten, die Meinungen aber ſehr verſchieden. Da ſich jedoch die Räuberhorde bereits der trevisaniſchen Mark und den Grenzen der Lombardei näherte, ſtimmten die Meiſten den venetianiſchen

Sprechern bei, welche der Anſicht waren, es ſey räthlicher, dieſem beutegierigen Ungeheuer mit Geld den Rachen zu füllen, als mit ſo verzweifelten Menſchen, welche nichts zu verlieren und daher nichts zu fürchten hatten, in einen Kampf ſich einzulaſſen, der ohne Zweifel zum Verderben vieler Landſtriche gereichen müßte; denn wehe den Dörfern und Städten, wohin ſie nach gewonnener oder verlorener Schlacht ſich wandten. Sie empfingen das Geld, und zogen unſchädlich durch das Gebiet von Verona nach Deutſchland.

Auch der Kaiſer kam auf der Verſammlung von Ferrara zur Sprache. Maſtino della Scala, peinlich in einer Geſellſchaft ſich fühlend, in welcher er einſt ein gewichtiges Mitglied dageſtanden, war anfangs ſparſam mit Worten, und verrieth durch ſein zurückgezogenes Benehmen, wie klein er ſich gegen die vergangenen Zeiten empfand. Bald aber ſchämte er ſich dieſes Kleinmuths: er faßte Kraft, raffte ſich zuſammen, und rieth den Fürſten zur Vereinigung mit Ludwig, dem rechtmäßigen Kaiſer, wenn er gleich von dreien Päpſten mit dem Kirchenbann belegt worden. Man wollte ſich jedoch zur Zeit noch nicht entſchließen. An Achtung gegen den Redner aber ließen es die Fürſten nicht fehlen; es war, als ehrten ſie in dem Unglücklichen den Mann, dem ſie alle ihre jetzige Größe und Sicherheit gewiſſermaßen verdankten. Mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit aber behandelte ihn der Markgraf von Ferrara, der Wirth der Verſammlung: er begleitete ihn bei der Heimkehr bis Caſtelbaldo, einem Schloſſe am linken Ufer der Etſch, und beſprach mit ihm die Wiedererlangung Parma's aus den Händen der Correggio. Eine Verabredung, welche rückſichtlich auf Maſtino nur zur Hälfte gelang; die Stadt

ward allerdings erobert, kam aber nicht, wie dieser sich schmeichelte, in die Botmäßigkeit der Scala.

Siebzehntes Kapitel.

Kämpfe um Parma — Vicenti erhält es — Kaiser Karl der Vierte — seine Zusammenkunft mit Mastino — Ludwig, König von Ungarn, Mastino's Sohn in Verona — die Mauer von Valeggio.

Die Correggio, scheint es, betrugen sich wie Emporkömmlinge; sie beobachteten die Gesetze guter Sitte gegen die Herrscher umher, die Genossen ihrer Würde, eben so wenig als gegen ihre Unterthanen. Unter diesen waren bereits verschiedene Unruhen zu gefährlicher Höhe gestiegen, und nur durch augenblickliche Härte gedämpft worden; indessen drohte jede Woche mit neuen Stürmen. Zwar stand Azzo, kein rechtlicher, aber ein umsichtsvoller Mann, an der Spitze der Angelegenheiten; doch waren die Verhältnisse so traurig verwickelt, daß mehr als menschliche Klugheit dazu gehörte, das Verderben zurück zu halten. Denn was das Unglück vollständig machte, waren die Zwistigkeiten, worin er sich mit seinem eigenen Geschlechte verwickelt sah; die Herrscher kämpften gegen einander; die Söhne fühlten sich durch die Vormundschaft des Vaters gekränkt, sie stellten jedem seiner Vorschläge einen widersprechenden entgegen, verbitterten ihm seine Tage, und schienen alles aufzubieten, um ihn zu einer freiwilligen Entsagung zu treiben. Während in den Straßen die Em-

vörung der Unzufriedenheit tobte, lärmte im Pallaste der Hader.

Alles begriff, der Stadt stehe unausbleiblich ein Wechsel bevor, und da jeder der umher herrschenden Fürsten den Mailänder, den nächsten und mächtigsten, fürchtete, strebten sie sämmtlich, diesen furchtbaren Nebenbuhler zu keiner noch ferneren Vergrößerung gelangen zu lassen, und Parma, wo möglich, ihrer eigenen Herrschaft einzuverleiben. So der Markgraf von Ferrara, die Herren von Mantua und der päpstliche Legat zu Bologna, selbst zu Padua die Carrara; daß Mastino danach rang, bedarf keines Winkes. Fast alle rüsteten sich zum Kriege; einige suchten durch gütliche Unterhandlungen den Uebrigen zuvor zu kommen. Sie stellten dem Azzo vor, daß er an einer Herrschaft, die er mit so feindseligen Söhnen theilen müsse, unmöglich Gefallen finden könne; es stehe ihm ein Tag bevor, wo er, durch ihre List zu den Thoren hinaus gejagt, als Bettler durch Italiens Städte würde umher wandern müssen; klüger sey es, durch Uebergabe der Stadt diesem Elende zuvor zu kommen, und friedlich von der Sorgfalt der Dankbarkeit zu leben. Azzo aber hatte nicht Lust, das gewonnene Scepter aus der Hand zu legen; er fühlte sich gegen seine Söhne zu befestigt und zu vorsichtig, um das gedrohte Loos befurchten zu müssen. Er versah die Stadt mit reichen Lebensmitteln, täuschte die verschiedenen Fürsten durch hinhaltende Versprechungen, und sah dem Beginne des Kampfes, auf die Feindseligkeit der Angreifer gegen einander rechnend, gefaßt entgegen.

Doch die Gonzagen standen seit mehreren Monaten mit den übrigen Fürsten in gespanntem Vernehmen; sie

ſahen daher in dieſem gewinnſüchtigen Wettkampfe keinen Vortheil für ihre Anſtrengung, und unterſtützten aus Schadenfreude lieber den Luchino Visconti. So begann der Krieg. Man denke ſich Azzo's angſtvolle Lage; in allen Gegenden der Stadt widerſpenſtige Bürger, neuerungsſüchtige Empörer; vor den Mauern die Heere vielfacher Feinde, zwar im Kampfe gegen einander, doch jeden Augenblick des Stillſtandes auf Parma's Eroberung verwendend; im Pallaſte ungehorſame Söhne, gegen deren Meuterei nur die aufmerkſamſte Vorſicht ſichern konnte; ein Häuflein Lohnſoldaten ſein einziger Schutz, ſein letzter Troſt. Dennoch war ſein Erfindungsgeiſt an Hülfsmitteln ſchöpferiſch genug, um eine ziemliche Zeit hindurch ſo vielen Gegenmächten zu widerſtehen; die Söhne erkannten am Ende mit Bewunderung das kluge Feldherrntalent des Vaters, baten ihm ihre Beleidigungen ab, und verſprachen friedlichen Gehorſam; während er die Mauern ſchirmte, Angriffe zurück ſchlug oder glückliche Ausfälle machte, ſorgten ſie für den Frieden im Schooße der Stadt.

Der Krieg auf offenem Felde war an kleinen Gefechten reich: die Belagerer boten bald ihre Macht gegen einander auf, bald richteten ſie ihre Waffen gegen die Stadt. Da jedoch Maſſino della Scala, an Heeresſtärke beſchränkt, in dieſem Kampfgewühle nur eine ſehr untergeordnete Rolle ſpielte, ſo möge hier keine umſtändliche Schilderung der kriegeriſchen Ereigniſſe gefordert werden. Parma kam endlich, zum Theil durch einen nächtlichen Angriff erobert, zum Theil gekauft, in die Hände des Markgrafen von Ferrara, welcher es aber nach kurzer Zeit dem Mailänder

abtrat. Doch eben dadurch fand der Krieg neue Nahrung.*) Es geſchah ein heftiger Feldzug, in welchem die Correggio, von Visconti mit mehreren Schlöſſern beſchenkt, mailändiſche Schaaren anführten. Maſſino aber bezeichnete ihn durch einen verwüſtenden Einfall in das Gebiet der Gonzagen; er gab ſeinen Soldaten Erlaubniß, nach Willkühr ſich jeder Ausſchweifung zu überlaſſen. Die räuberiſchen Schaaren des Orlando Roſſi ſchienen wieder auferſtanden zu ſeyn; Guarnieri, rief man, der ausländiſche Abentheurer, habe bei ſeinen Plünderungszügen ſich menſchlicher gezeigt; es war, als ſollten die Ufer des Mincio von dieſem Verderben ſich niemals wieder erholen. Endlich aber wurde der Zerſtörungswuth ihre Grenze geſteckt: bei Rogarnole, nicht weit von Vigaſio, erlitt der Scala eine ſchmerzliche Niederlage, um ſo ſchmerzlicher, da er mehr als den Mailänder, den Hauptfeind, die Gonzagen, die Bundesgenoſſen deſſelben, haßte.

Endlich erwirkte der päpſtliche Legat zu Bologna den Frieden; man verſtändigte ſich zu einem Waffenſtillſtande. Beiden Theilen kam er höchſt gelegen. Beide waren auf's Aeußerſte erſchöpft, nur wollten weder die Gonzagen noch die Scala ihren wahren Zuſtand ahnen laſſen; ſie glichen zweien Berauſchten, welche die letzten Kräfte der Vernunft zuſammen faſſen, um ſich gegenſeitig durchaus taumelfrei zu erſcheinen, während ſich beide herzlich nach dem Bette ſehnen. Der Markgraf von Ferrara war's, welcher, auf Maſſino am einflußreichſten, ihn zur Nachgiebigkeit bewog; lange ſträubte er ſich; der Gedanke, die Stadt, welche ihm

* Ireneo Affo Storia d. città di Parma. Parm. 1791. 4.

der Vertrag von Orcinovi und ſein eigenes Schwerdt gegeben, in den Händen des bereits ſo mächtigen Mailänders, der ihm überdieß Brescia geraubt, zu wiſſen, empörte ihn bis zur Verzweiflung. Doch die Noth befahl, die entkräfteten Völker trugen das Elend nicht länger. Ein Friedensverein verſammelte ſich zu Legnago; der Friede ſelbſt ward einige Tage darauf in Modena abgeſchloſſen und unterzeichnet. Parma und Brescia blieben Eigenthum des Luchino Visconti.

In Deutſchland hatte ſich indeſſen eine bedeutende Veränderung ereignet. Man war bisher von päpſtlicher Seite bemüht geweſen, damit der Baier geſtürzt würde, **Philipp dem Sechſten, dem Könige von Frankreich, zum Kaiſerthron zu verhelfen.** Seit der Oheim dieſes Monarchen, Philipp der Schöne, etwa vierzig Jahre früher, durch den entſchloſſenen Nogaret, einen der vermeſſenſten unter den Päpſten, Bonifacius den Achten, gezüchtigt, und durch dieſe kraftvolle Ueberflügelung es dahin gebracht hatte, daß die Statthalter Chriſti den alten Thron ihrer Herrlichkeit verlaſſen und in Avignon ihren Wohnſitz aufſchlagen mußten, wurden im Konklave entweder franzöſiſche Kardinäle auf den heiligen Stuhl erhoben, und zeigten ſich den franzöſiſchen Königen, als ihre Unterthanen, bereitwillig, oder die Nähe der Uebermacht hielt die Päpſte zu ſehr in Furcht, um ſich gegen die Wünſche dieſer Fürſten zu erklären. Aber Philipp der Sechſte lag eben mit dem dritten Eduard von England im Kampfe; die Niederlage auf den Höhen von Sluys war noch nicht verſchmerzt, und ſo verlor ſich bei ihm von ſelbſt die Luſt, ſich mit der Krone des römiſchen Reichs, der unfruchtbarſten, die es gab, geſchmückt

zu wiſſen. Daher richtete Klemens ſein Auge auf den Erſtgeborenen des Königs von Böhmen, und ermahnte die weltlichen wie die geiſtlichen Wahlfürſten, ſie möchten das Reich nicht ferner ohne Oberhaupt, die Kirche nicht ohne Schutzherrn laſſen; ungeſäumt ſey eine Kaiſerwahl nothwendig; wenn ſie, auf die Beſchlüſſe der Verſammlung zu Renſe beſtehend, dieſem Rathe kein Ohr leihen wollten, ſo würde der apoſtoliſche Stuhl trachten müſſen, durch Ernennung eines römiſchen Königs ſein altes, von Gott verliehenes Recht auszuüben. Während deſſen hatte ſich der König von Böhmen mit ſeinem Sohne bereits in Avignon eingefunden, und die gewöhnlichen Bedingungen eines Bewerbers um die Kaiſerkrone beſchwören müſſen. Doch Frankfurt ſowohl als Aachen, jenes der gewöhnliche Wahlort, dieſes die Stadt der Krönung, beharrten in der Treue gegen Ludwig den Baiern; ſie weigerten ſich, ihre Thore zu öffnen, und ſo wählte man zu Renſe am Rhein. Das Reich ward für völlig erledigt erklärt, und der Markgraf von Böhmen, Johanns des Böhmenkönigs älteſter Sohn, als **Karl der Vierte** zum Kaiſer erwählt. *)

Nun war das erſte, daß man ihn zu einem Zuge nach Tyrol aufforderte. Der Brandenburger nämlich, Ludwigs Sohn, hatte Margarethe Maultaſche wirklich geheirathet, und von der Grafſchaft Beſitz genommen. Aber öffentlich

*) Als das ‚Vivat Rex‘ ausgerufen wurde, fiel zufällig das Reichspanier, welches am Ufer des Stromes aufgeſteckt war, ins Waſſer, und ließ ſich durchaus nicht wieder finden. Man ſah dieß, verſteht ſich, als ein ſehr unglückliches Vorzeichen für Karls Regierung an. (Schmidt Geſch. d. Deutſch. B. 5.)

ihm daſelbſt entgegen zu wirken, war ein ſchwieriges Unternehmen. Um ſich indeſſen wenigſtens eine Parthei im Lande zu machen, ſoll Karl, als Kaufmann oder Pilger verkleidet, das Trientiniſche Gebiet durchwandert, und zu Caprino eine Unterredung mit dem Fürſten von Verona gehabt haben. *) Maſtino della Scala vergaß alle Verſprechungen, durch welche er gegen Ludwig ſich verpflichtet hatte, und zeigte ſich dem neuen Reichshaupte ſo ergeben und gefällig, als die Heimlichkeit der Zuſammenkunft nur immer geſtattete. Von deutſcher und italiäniſcher Mannſchaft unterſtützt, unterwarf ſich Karl wirklich einen großen Theil von Tyrol; da aber nach Ludwigs des Kaiſers Tode der Sohn deſſelben thätige Wortführer fand, kehrte jener, wie er denn überhaupt außerhalb Böhmens ſich von mattem Nachdruck zeigte, in's deutſche Reich zurück. Auf ſeine Gunſt ſchien Maſtino ſchmeichelhafte Hoffnungen zu bauen.

Bei dem Allen blieb die Gunſt dieſes Kaiſers etwas ſehr Mißliches. Es ließ ſich vorausſehen, daß Karl, bevor er zum ruhigen Beſitz ſeiner Würde gelangte, viele Kämpfe in Deutſchland durchzufechten, manchen Gegner niederzudrücken oder zu beſänftigen haben, und ſeine Blicke kaum auf Italien richten würde. Was man aber anfangs ſeinen Verhältniſſen zuſchrieb, mußte man bald auf Rechnung ſeiner Denkungsweiſe ſetzen. Seine ganze Liebe wandte er Böhmen allein, ſeinem ererbten Königreiche, zu; das ganze Leben hindurch war er ein ſorgſamer König, aber

---

*) Giov. Villani. l. 12.

ein nachläſſiger Kaiſer. So mußte Maſſino bald auch dieſen Anker fahren laſſen.

Im Vaterlande ſelbſt aber gab es keine Freundſchaft für ihn. Mit dem Kraftloſen ſich zu verbinden, gewährte Niemandem eine vortheilhafte Ausſicht; mit dem Doppelzüngigen ein gemeinſchaftliches Beginnen zu verabreden, hielt Jeder für eine gefährliche Thorheit. Dennoch wollte er ſeine Lage beſſern; all ſein Trachten drehte ſich um Vergrößerung; kein zerknirſchenderer Gedanke als ſeine jetzige Bedeutungsloſigkeit; es koſte was es wolle, jedes Mittel, wenn nur der leiſeſte Schein einer Hoffnung daran ſpielte, war ihm willkommen. Da glaubte er plötzlich, an der Schwelle einer neuen glänzenden Laufbahn zu ſtehen; mit ſehnſuchtsvollen Blicken wandte er ſich nach Friaul, wo unerwartet ein Fremdling erſchien, welcher als ein zweiter Johann, wie Maſſino meinte, der apenniniſchen Halbinſel eine veränderte Geſtalt geben würde. Ludwig, der Ungarn König, war's, der durch den Nordoſten daher zog.

Robert von Neapel, welcher nach einer vier und dreißigjährigen Regierung, nach vielen und mannichfaltigen Verſuchen, ſich zum Uebermächtigen in Italien zu machen, von der Erde ſchied, ohne ſein Reich zu vergrößern, hatte nach dem Verluſt ſeines einzigen Sohnes, des trefflichen Herzogs von Kalabrien, ſeine Tochter Johanna dem Andreas, einem Bruder des ungariſchen Königs, vermählt. Doch die rohen beleidigenden Sitten des Gemahls mundeten, wie berichtet wird, der feingebildeten Königstochter ſehr wenig; eben ſo war das unhöfliche Betragen ſeiner Ungarn den Einwohnern Neapels durchaus zuwider. Es wollte des Vaters ganze Klugheit, um das Mißverhältniß

zu ebnen, und dem Ausbruch der Zwietracht vorzubeugen. Nach Roberts Tode aber ſtieg die Unzufriedenheit.*) Die Unterthanen, gegen den Fremdling und ſeine Begleiter immer erbitterter, nahmen auf das eheliche Band, welches ihn an die Tochter ihres Königs knüpfte, keine Rückſicht: ſie mochten ihre vaterländiſche Krone durch keine verhaßte Stirn entweihen, und ernannten Johanna allein zur Königin. Wenige Tage verfloßen, ſo bildete ſich eine Verſchwörung. Man kam den ergrimmten Ungarn zuvor, lockte den Andreas nach Averſa, erwürgte ihn dort, und warf ihn von einem Erker in einen Graben hinab.**) Dieſe Gräuelthat war's, welche Ludwig, den König von Ungarn, herbei rief; als der nächſte männliche Erbe wollte er ſeine Anſprüche auf das Königreich Neapel durchſetzen, wo nicht, wenigſtens den Mord eines geliebten Bruders rächen. Man prophezeihte der Unternehmung Glück; denn Ludwig war kein unſtäter Abenteurer wie Johann: er hatte ſich bei der Eroberung von Siebenbürgen als einen ausgezeichneten Volksgebieter erwieſen, und ſchon damals nannten ihn viele den Großen.

Maſſino della Scala, das neue Geſtirn am italiäniſchen Himmel mit Freuden begrüßend, zog ihm mit ungewöhnlicher Feſtlichkeit entgegen; eine ſeltene Pracht, ſo

---

* Petrarca, der ſich um dieſe Zeit in Neapel befand, hinterließ in einem Briefe ein ſehr unparteiiſches Gemälde von dem Betragen, wodurch die Ungarn den Unwillen der Neapolitaner erregten; beſonders ſoll der Uebermuth eines unter ihnen, der Nahrung hieß, alle Grenzen der Geduld überſchritten haben.

**) Im J. 1345. Hist. de Jeanne I., Reine de Naples p. M. de Hauteville. Par. 1764. 12.

ſehr man ihr die Anſtrengung vielleicht auch anmerkte, verherrlichte den Aufenthalt des königlichen Gaſtes zu Verona. Was Cangrande, der prachtliebende, an ſolchen Tagen veranſtaltet hatte, ward nachgeahmt, in mancher Rückſicht übertroffen, daher zum Theil übertrieben. Der König erklärte ihn als ſeinen geliebteſten Freund, es regnete Verſprechungen, und Maſſino, von unzähligen Hoffnungen berauſcht, eilte, ſeinem königlichen Gönner dreitauſend bewaffnete Reiter als ein Zeichen der Ergebung mitzuſenden. Wenn aber behauptet wird, er habe dem Gaſte, um aus ſeiner Ohnmacht ſich zu reißen, Vorſchläge gethan, deren Ausführung Italien in's Elend der Sklaverei geſtürzt hätte, ſo iſt dies eine bloſe Vermuthung, und läßt ſich durch keinen Beweis erhärten; auch war Ludwig ein zu beſonnener Fürſt, um auf den Beiſtand eines länderarmen Freundes den Plan einer ausgedehnten Eroberung zu bauen.

Eine Zeit der Ruhe ſtellte ſich jetzt in Maſſino's Regierung ein, die Niemandem peinlicher als ihm ſelbſt war. Aufmerkſam beobachtete er die Wendung, welche die Regierung des neuen Kaiſers nehmen würde, die Männer und die Gegenſtände, an welche die Neigung deſſelben ſich heftete. Karl indeſſen hatte ganz andere Sorgen zu entfernen, als ſich um Italien zu kümmern. Der König von Ungarn aber ließ nichts von ſich hören. Maſſino ſchwebte in martervoller Ungeduld; dieſer Ungeduld muß man die Mauer zuſchreiben, welche er um dieſe Zeit an der Weſtgrenze ſeines Gebietes ziehen ließ. Sie ſollte ſich von Valeggio am Mincio durch das Städtchen Villa franca bis Nogarnole, etwa zwei deutſche Meilen lang, in einem Bogen erſtrecken, und ſeinen Staat gegen Angriffe von jener Seite her

ſichern. Ein koſtbarer, zeitverzehrender Bau; die Zinnen waren hoch, wohl gearbeitet und in paſſenden Zwiſchenräumen mit Thürmen verſehen. Aber lohnte der Nutzen der Anſtrengung? Wir kennen die große, jedes Beiſpiel überſteigende Mauer, mittelſt welcher China's Kaiſer den wilden Mongolen des Nordens ſein Reich unzugänglich zu machen glaubte; noch heute entdeckt man die Mauer des Septimius Severus, welche zur Sicherung des römiſchen Gebietes gegen Schottlands Horden von Solway-Frith bis zum deutſchen Meere fortlief; auch die Venetianer ſuchten ihre Beſitzungen in Griechenland auf dieſe Weiſe zu ſichern. Aber ein ſolcher Bau mag vielleicht eine Schutzwehr gegen rohe Völker ſeyn, die mit der Erſtürmungskunſt noch durchaus nicht vertraut; unter den gebildeten iſt er gewiß eben ſo nutzlos als koſtbar; ein einziger Riß, eine einzige Sprengung, ſo verhöhnt der Feind die gewaltige Wand, und dringt hindurch.

Auch ſcheint ſich damit Maſtino della Scala nur während der Muße, welcher er weniger als den erdrückendſten Beſchwerden des Krieges gewachſen war, beſchäftigt zu haben; an den Gonzagen ſich zu rächen, lag ihm bald näher am Herzen. Der Friede, glaubte er, binde ihn nicht; ſein Haß zerriß alle Rückſichten des Vertrages von Modena. Aber ein Dranſal unglücklicher Ereigniſſe lähmte wider Erwartung ſeinen Entſchluß.

Achtzehntes Kapitel.

Die Pest des Jahres 1348. — Petrarca in Verona. — Die Briefe des Cicero in Verona gefunden. — Isabella dal Verme. — Ihre Liebe zu Ugolino Gonzaga. — Mantua verrath sie. — Krieg um Mantua. — Mantua's Sieg am Mincio. — Ugolino stirbt. — Friede.

Das Jahr tausend drei hundert acht und vierzig lastete auf der apenninischen Halbinsel mit schweren Plagen, und viele Jahre verflossen, ehe sie die Wunden verschmerzte. Wie ein Platzregen schwirrten Heuschrecken vom Himmel, bedeckten alle Felder umher, zerfrassen den Halm auf den Wiesen und die junge Saat in den Furchen; eine allgemeine Theuerung entstand, drückend für den Begüterten, für den Armen verzweiflungsvoll; doppelt schrecklich für Länder, welche durch die Hadersüchtigkeit ihrer Besitzer bereits so vielfach erschöpft worden.

Darauf ein Erdbeben, welches Italien — doch Italien nicht allein, auch andere Länder Europa's empfanden es — von einem Ende bis zum andern erschütterte; in Verona stürzte es einen grossen Theil der Häuser um, rüttelte einen andern aus der festen Lage, und machte sehr viele zur Bewohnung unbrauchbar. Aber nach allem das Schrecklichste jene bekannte Pest, die leichenreichste nach derjenigen, welche unter Marcus Aurelius und seinem Sohne Commodus gewüthet hatte.

Von genuesischen, aus Asien kommenden Galeeren soll sie sich über Italien verbreitet haben; sie war eine der furchtbarsten, welche je dem Menschengeschlechte Verderben.

geſchworen, und raffte hinweg, was die Kriege verſchont hatten. Es berichtet della Corte, man leſe in alten Jahrbüchern, daß kleine, weder vorher noch ſpäter erblickte Thiere des Jahres zuvor in Aſien aus den Lüften gefallen; ſie ſeyen geſtorben und auf den Feldern in Verweſung übergegangen; aus den faulenden Haufen aber habe ſich ein ſo bösartiger Dunſt erhoben, daß man die Veränderung der Luft ſan mit Augen wahrgenommen; ſodann habe die Krankheit zuerſt ſchwächliche und zartgebaute Menſchen, darauf die Vögel und endlich die größeren ſtarken Landthiere ergriffen, und jedem Mittel getrotzt. Den zahlreichen Todesfällen und den körperlichen Leiden geſellte ſich die Auflöſung aller Bande unter den Menſchen und eine Sittenloſigkeit der Verzweiflung, die furchtbarer als das Elend ſelbſt den Menſchenfreund erſchreckte. *)

Verona litt unter vielen andern Städten ganz außerordentlich; man berechnet, daß es den dritten Theil ſeiner Einwohner verloren habe. Was in menſchlichen Kräften lag, verſuchte Maſſino, um dem Elend zu ſteuern; mit raſtloſer Geſchäftigkeit ſorgte er für die erſterbende Stadt. Aber umſonſt: jeder Vorkehrung ſpottete die Seuche. Wurde

*) Della Corte's Schilderung ſteht übrigens dem Gemälde des Thucydides ſo ähnlich, daß nur ein kindiſch naiver Geſchichtſchreiber, wie er, keinen Vorwurf verdient, dem alten Autor ſo wörtlich nachgeſchrieben zu haben. Man vergleiche damit die berühmte Schilderung in den Decamerone des Boccaccio, wo dieſe Seuche mit meiſterhaften Zügen geſchildert. Eben ſo das erſte Buch des Florentiners Matteo Villani; er war ein Bruder des Giovanni, welcher an dieſer Peſt geſtorben. — Man behauptet, nach dieſer Peſt habe ſich die Zahl der menſchlichen Zähne vermagert; es ſeyen lange Zeit nachher nur immer zwei bis vier und zwanzig gezählt worden. (S. Sprengels Geſchichte der Medizin Th. III.)

doch auch Venedig bis zu ſolcher Entvölkerung öde, daß der hohe Rath, um Familien zur Anſiedlung herbei zu locken, zur unbedingten Ertheilung des Bürgerrechtes ſeine Zuflucht nehmen mußte. Merkwürdig aber bleibt die Verſchlimmerung der Sitten, welche lange Zeit nach dieſen Schreckensjahren noch in Italien ſich bemerkbar machte; der Menſchenfreund trauerte, der Tugendhafte ſtand einſam unter einem geſunkenen Volke *).

Indeſſen hatten die Wiſſenſchaften, welche um dieſe Zeit neues Leben gewannen, zu Verona keinen unglücklichen Fortgang. Maſſino war hegte für dieſe Pflegerinnen des edleren Menſchen keinen Sinn; ihm fehlte die Ruhe, in deren ſtillem Frieden ſie gedeihen; es beherrſchten ihn zu ſtürmiſche Leidenſchaften, als daß er in ihrem heiteren Tempel, zurück gezogen, ſich zu erquicken vermochte. Alberto hingegen, ſo entadelt ſeine Sitten wie ſeine Denkungsweiſe auch waren, ergriff bisweilen die Rolle eines Muſenſchirmers, und hörte ſich gern den Mäcen des nördlichen Italiens begrüßen. In ſeelenvollen Klageliedern betrauerte Petrarca zu Verona den Stern ſeines Lebens, welcher gleichfalls im allgemeinen Verderben untergegangen, und die Briefe des größten römiſchen Redners wurden daſelbſt der Nachwelt wieder geſchenkt **).

Doch wir eilen, dem Helden unſerer Darſtellung zu

---

*) Denina stor. delle rivoluz. d'Ital. l. 15.

**) Von dieſer Auffindung der ciceronianiſchen Briefe zu Verona ſpricht Petrarka ſelbſt in ſeinen „Briefen an berühmte Männer der alten Zeit.“ Welcher Winkel ſie enthalten habe, weiß man jetzt nicht mehr; doch iſt ein Brief jenes Dichters an den Cicero ad dexteram Athesis in colonia Veronensium überſchrieben.

begegnen. Es iſt die letzte Zeit ſeines irdiſchen Wandels, die jetzt ſich eröffnet; noch einige Mal ſehen wir ihn ſich erheben. Dennoch trägt dieſer Abſchnitt ſeines Lebens den unverkennbaren Stempel der Schwäche. Unaufhörlich ringt er ſich noch immer in die Höhe; aber ſeine Anſtrengungen ſind erfolglos: mit unmuthigem Bedauern ſehen wir ihn gegen ſein Schickſal kämpfen und die letzten Mittel verſuchen.

Iſabella dal Fiesco war die Gattin des Beherrſchers von Mailand. Wie ſie in dieſer volkreichen Stadt als die Vornehmſte daſtand, hieß ſie Vielen auch die Schönſte; ihre Züge verriethen Geiſt, ihr Geſpräch beſeelte die Kreiſe der Geſellſchaft, ihrem Lächeln widerſtanden wenige Männer. Luchino, der Fürſt, hatte ſie auf einem Feſte geſehen, überließ ſich der heftigen Leidenſchaft, womit ihr Anblick ſein Herz plötzlich in Flammen geſetzt, bot ihr ſeine Hand, und hob ſie zu ſich empor, ſeine Herrlichkeit, ſeine Schätze mit ihm zu theilen. Iſabella war jung, ihr Herz hatte noch für keinen Mann geſchlagen; die Bitten der Eltern beredeten ſie, der Glanz der Herrſchaft blendete ihr Auge und beſiegte ihre Vernunft; ſie folgte dem fürſtlichen Bräutigam zum Altare. Seinem glühenden Gefühle aber entſprach in ihrem Buſen keine Neigung; ſie ſchätzte den Gemahl, der ſie auf eine ſo hohe Stufe menſchlicher Würde geſtellt hatte, ſie war ihm mit ehrfurchtsvoller Freundſchaft ergeben; ihr eheliches Glück war eine gefällige Mondnacht, doch der alles belebende Sonnenſtrahl fehlte, deſſen Schöpfungskraft die Wieſe mit ihren Blumen, den Baum mit ſeinen Früchten ſchmückt. Indeſſen vermißte Luchino keine Neigung; er beſaß die liebenswürdigſte

Gattin in Mailand, und fühlte in ihrem Beſitze ſich glücklich. Nach einiger Zeit überfiel eine gewaltſame Krankheit die Mutter der Fürſtin; die Tochter zitterte, und frommen Sinnes, wie ſie war, gelobte ſie, wenn die Vorſehung das Leben der theuern Kranken gefriſtet hätte, eine mildthätige Reiſe zum Gotteshauſe des heiligen Marcus zu vollenden. Ihr Wunſch fand Erhörung, und nach wenigen Wochen bereitete ſie ſich, das Gelübde zu erfüllen. Visconti liebte den Glanz; er ließ ſeine Gattin mit der ausgeſuchteſten Pracht ihre Pilgerſchaft antreten. Die edelſten Ritter begleiteten ſie, der Zug glich der Herrlichkeit einer reiſenden Königin. Ueberall ward ihr, der ſchönen Fürſtin, gehuldigt; wohin ſie kam, eiferte die Ehrfurcht, die erlauchte Fremde ſo koſtbar als möglich zu empfangen.

Maſtino della Scala ließ ſich nicht geizig finden; wie eine Siegerin zog Iſabella in Verona ein, und ſtaunte ſelbſt über die geſchmückten Feſtbögen, unter welchen ſie im Staatswagen des Wirthes dahin ſchwebte. Während ſie in Verona verweilte, fand auch, die Feindſchaft mit dem Scala vergeſſend, Ugolino, ein Gonzage, ſich ein, theils um die holdſelige Frau, von welcher der Ruf ſo viel geſprochen, zu ſehen, theils ihr ſeine Ehrerbietung zu bezeigen, und dadurch ihren Gatten ſich geneigt zu erhalten. Es war ein ſtattlicher junger Herr, fein in ſeinem Betragen, im Umgange gewandt, ein Meiſter im gefälligen Geſpräch. Unter allen Gäſten zu Verona feſſelte er allein Iſabella's Blick, bald erregte er ihre Aufmerkſamkeit, und endlich ihre Neigung. Aber auch ihn zog es unwiderſtehlich zu der ſchönen Pilgerin hin. Er bot ſich zum Beglei-

ter nach Venedig an: man nannte ſeine Gefälligkeit einen außerordentlichen Edelmuth, man fand ſich geehrt, und freute ſich dankbar eines ſo wünſchenswerthen Geſellſchafters. Venedig erzog die Neigung zur wechſelſeitigen Leidenſchaft. So kehrten Beide nach Verona zurück; aber die Gewalt des Herzens hatte die Vorſicht überflügelt. Beide waren in gegenſeitiges Anſchauen zu wonneberauſcht verſunken, als daß der Beobachter ihr Inneres nicht durchblickt hätte.

Maſtino war Aug' und Ohr. Schon am zweiten Tage nach dem Einzuge der Fürſtin hatte er die Verwandlung in ihrem ganzen Weſen wahrgenommen und wohl bemerkt, wie ihre Schönheit in Ugolino's Nähe ſich beſeelte. Indeſſen hatte er ſelbſt den jungen Fürſten aufgefordert, er möchte ſeinen Vorſatz, die Mailänderin zum Tempel des heiligen Markus zu begleiten, nicht fahren laſſen; er würde in Mailand wie in Venedig ſich den Ehrennamen eines feingebildeten Ritters erwerben. Der Schlaue aber kannte Lucchino's Schwäche; er wußte, wie leichten Schlummers ſeine Eiferſucht ſich wecken ließ. Kaum war das Paar zu Verona wieder angekommen, ſo ging von Maſtino's eigener Hand ein Brief nach Mailand, der in wenigen Zeilen Visconti's Eheglück zerſtörte, und das freundſchaftliche Vernehmen zwiſchen den Häuſern der Visconti und der Gonzagen plötzlich aufhob. Der Verrath hatte ſeine Abſicht erreicht; die Gonzagen ſahen eine furchtbare Wetterwolke an ihrem Himmel emporſteigen, und Lucchino, der alte Feind des Scala, trug den ſchmerzenvollen Giftſtachel im Herzen. Leugnen läßt ſich der gehäſſige Schritt des Veroneſers nicht; die Jahrbücher der Mailänder wie der

Mantuaner erzählen ihn zu umſtändlich, und ſtimmen in ihrer Darſtellung zu auffallend überein, als daß eine Regierungsgeſchichte Maſtino's della Scala darüber wegglei-ten dürfte *).

Luchino wüthete. Nicht gegen die Gattin entbrannte ſein Grimm; nur die Verführte ſah er in ihr; ihre Jugend entſchuldigte den Fehltritt, nachdem Liſt und Schönheit, unwiderſtehlich, wenn ſie vereinigt ſind, ſie gelockt hatten; er pries ſich glücklich, ſie entſchuldigen zu können, und verzieh ihr. Mantua aber ſollte dafür deſto verderblicher ſeinen Zorn empfinden; mit zerknirſchtem Herzen ſollte das ganze Geſchlecht der Gonzagen die Frechheit dieſes Ugolino bereuen. Schnell ward zu Monza ein Bündniß mit dem Markgrafen von Eſte geſchloſſen; voll freudiger Bereitwilligkeit trat der Stifter des Unheils hinzu. Auf's Neue ſollte die Völker ein verderblicher Krieg heimſuchen.

Mit zerſtörendem Grimme warf ſich Maſtino in's mantuaniſche Gebiet. Feltrino Gonzaga, der junge Feldherr, vergalt die Grauſamkeit in Verona's Gefilden. Bald aber trafen ſich die Verwüſtungsheere in der Nähe des Mincio. Auf einer weiten Ebene, von niederem Gebüſch umzogen, geſchah der Angriff; auf der einen Seite faßte der Soldat zu der geprüften Erfahrung ſeines Führers ein muthiges Vertrauen, und war des Sieges gewiß; auf der andern begeiſterte den Krieger ein feuriger Jüngling, deſſen Schwungkraft die Welt erobern zu können,

*) Platina stor. di Mantova. — Giulini memorie spettanti alla stor., al governo ed alla descriz. della città e della campagna di Milano ne' secoli bassi. Mil. 1760—65.

deſſen raſche Gewandtheit jeden klugen Schritt der Vorſicht zu überflügeln ſchien. Die Wuth des Zuſammentreffens war ſo ſtürmiſch, als ſollte weder hier noch dort Einer den Tag überleben. Indeſſen ſchwankte das Loos der Schlacht mehrere Stunden hindurch, nirgends wich man einen Fuß breit. Maſſino ſah ſich mit Verwunderung einem jugendlichen Helden gegenüber, welcher ſeinem gewaltſamen, aber berechneten Ungeſtüm kraftvolle Tapferkeit, ſeinen Wendungen raſche Bewegung, ja ſogar ſeiner Liſt eine ſcharfblickende Behutſamkeit entgegen ſetzte, und nirgends eine Blöße preisgebend, ſeiner vieljährigen Feldherrnkunſt ein unerſchütterliches Gleichgewicht bot. Aber freilich war der Gonzaga an Kriegerzahl überlegen, und die Beſorgniß, umzingelt zu werden, lähmte mehrmals die Bewegungen des Scala. Dennoch errang er den Vortheil des Kampfes; ein Wurfſpieß flog ihm an die rechte Schulter, er konnte den Degen nicht mehr ſchwingen, aber vom Pferde ſtieg er nicht, und lenkte nach wie vor jeden Schritt der Seinigen. Er war ſchon Sieger, als die Sonne ſich zu neigen begann, und Alberto mit einer Schaar bewaffneter Bürger heran rückte, welche, über die Gräuelthaten des Feindes auf ihren Aeckern empört, ſich ſelbſt zum Kriegsdienſte erboten hatten. Die Mantuaner, an allem Heile bereits verzweifelnd, wurden ſeitwärts angegriffen; die plötzliche Gewalt brachte ſie außer Faſſung und Ordnung. Sie ergriffen die Flucht, und ließen viele Todte auf dem Wahlplatz. Maſſino aber faßte mit der Linken eine erbeutete Fahne, ſchwang ſie in der Luft, und wehte ſeinen Streitern Muth zu; mit Anſtrengung der letzten Kräfte erneuerte er den Sturm, und bedeckte mit reichen

Lorbeern die Schande von Rogaruole, wo er in ſchmählicher Niederlage eben dieſen Mantuanern das Feld hatte räumen müſſen. Der Feind eilte mit immer kürzerem Athem davon, und wagte nicht mehr zurück zu ſchauen. Fliehend wurden Viele vom tödtlichen Pfeil ereilt, und wer dem Todesloos entwiſchte, brachte unrühmliche Rückenwunden nach Hauſe. Bis zu den Sümpfen des Mincio, in der Nähe von Mantua, erſtreckte ſich die Verfolgung; in Gräben und Bächen lagen die Leichname, und erſt mit dem Grauen der Mitternacht ward es auf dem Felde des Mordes ruhig. Viele Gefangene wurden nach Verona gebracht; unter ihnen vorzüglich ein ſchöngerüſteter Reiterhaufe, der unter dem Jubel des Volkes durch die Straſſen geführt ward. Feltrino überließ ſich einer raſenden Verzweiflung; er flohte dem geringen Häuflein ſeiner Krieger, welches, dem Verderben entkommen, im Dunkel umherirrte; er war nahe dran, ſich in ſein Schwerdt zu ſtürzen, und mit ſeiner Ehre zugleich ſein Leben zu verlieren. Ugolino aber, der ihn aufgeſucht hatte, tröſtete ihn, und wußte ihn von dem ſchwarzen Vorſatze abzubringen.

Die Gonzagen fürchteten für Mantua, die Verbündeten hoften ſeine Eroberung nicht fern, alle benachbarte Fürſten gaben es verloren *). Doch die matte Einigkeit, welche die Kampfgenoſſen beſeelte, der Mangel eines allgebietenden Hauptes, und die Raubſucht, welche die beutegierigen Soldaten von wichtigeren Unternehmungen ent-

*) Giov. Batt. Visi Notizie stor. d. Città e d. Stato di Mantova. Mant. 1741. 4. — Scip. Agnello Ruffi Annali d. Mant. Tortona. 1675. f.

ferntе, ließen den Krieg zu keiner Entſcheidung gelangen. Endlich kam der Tod des Lucchino, den Manche ſeiner Gattin zur Laſt legen, dazu, veränderte die Geſtalt der Dinge, und rettete das bedrängte Mantua. Denn von nun an beſchränkte ſich der Krieg auf Streifzüge und unbedeutende Gefechte; auch überließ ihn Maſtino ſeinem älteſten Sohne, und begab ſich nach Valeggio, um dort den Bau der Mauer zu leiten.

Indeſſen hatte der Papſt einen Legaten nach Italien geſandt, damit des Krieges ein Ende würde. Giovanni Visconti, Erzbiſchof von Mailand, war dem erblichenen Herrſcher in der Fürſtenwürde gefolgt, und vereinigte die höchſte geiſtliche Gewalt in ſeinem Vaterlande mit der weltlichen; er bot die Hände willig zum Frieden. Da überdieß Alles ſich nach Ruhe ſehnte, mußte auch Maſtino endlich nachgeben. Der Friede ward geſchloſſen; er koſtete den Gonzagen nichts als einige Schlöſſer und Dörfer.

Neunzehntes Kapitel.

Jubiläum — Mastino's Brautwahl — Doppelvermählung und Freudenfeste in Verona — Giovanni Visconti erhält Bologna — Krieg des Papstes gegen ihn — Mastino della Scala Schwertträger des apostolischen Stuhles — seine Rüstungen zum Kriege — sein schneller Tod 1351.

Dem heiligen Vater lag es am Herzen, Italien in Frieden zu wiſſen. Das Feſt des Jubiläums ſollte mit der beginnenden zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts

die Christenheit erbauen, und die frommen Pilger zum Ablasse herbei ziehen: sie wären sparsam gekommen, wenn sie durch raublüsterne Heere, durch Fluren, auf welchen das Gedränge des Krieges tobte, hätten wandern müssen. Papst Bonifaz VIII. hatte diesem Glaubensfeste die Entstehung gegeben, und es auf jedes hundertste Jahr angeordnet; Clemens der Sechste aber, theils um die Quellen eines so reichen Gewinnes für die päpstliche Schatzkammer desto öfter strömen zu lassen, theils von frommen Männern mit der Vorstellung bestürmt, daß solch ein Ablaßjahr für das menschliche Daseyn zu lang sey, und zu Viele in das andere Leben gingen, ohne die geistliche Wohlthat eines solchen Festes genießen zu können, bestimmte es für jedes funfzigste, indem auch in der hebräischen Verfassung, aus welcher der erste Gedanke eines Jubiläums geschöpft worden, mit jedem Jahrfunfzig die verkauften Güter an ihre alten Besitzer zurück fielen *). Mit vieler Feierlichkeit und großem Zusammenströmen des Volkes ward es am sechsten Januar zu Rom verkündigt. Wenige Wochen verzogen, so begann es, sich von allen Seiten zu regen; alle Landstraßen waren bevölkert, alle Bergpässe der Alpen von Wandrern bedeckt, jeder Hafen Italiens von fremden Fahrzeugen erfüllt, und Aller Augen erwartungsvoll nach den sieben Hügeln gerichtet.

Mastino's Geist nahm mit diesem Feste eine andere Richtung. Ob der Gedanke einer so erhabenen Feier und

*) Dreißig Jahre später setzte Urban VI. das Jubiläum auf jedes dreißigste, und im folgenden Jahrhundert endlich Paul II. auf jedes fünf und zwanzigste Jahr fest. (S. A. Bertling Unterricht vom päpstl. Jubeljahr und Ablaß. Helmst. 1749. 4.)

die frommen Jubelwaller, welche, zahlreich auch durch Verona ziehend, überall die Einwohner zu gleichem Zuge begeisterten, ob die Verzeihung der Sünden, welche die gnadenvolle Kirche allen Reuigen spendet, ihn zu ernsten Betrachtungen geleitet, oder ob er durch Schautragung gottseliger Gesinnungen, wie Einige uns überreden wollen, bequemer zu seinen Zwecken gelangen zu können glaubte, bleibt eine schwer zu entwickelnde Aufgabe, so lange keine deutlicheren Zeugnisse der Geschichte sich finden. Wollte man auch annehmen, daß Beides zugleich, was nicht allzuselten der Fall, seine nunmehrigen Schritte geleitet habe; so zeigt doch eine einzige Handlung, daß er in ernsten Stunden sich dem Himmel zuwandte, und an das Ende dieses irdischen Laufes seine Gedanken knüpfte; er vergaß auf einen Augenblick seine Feindschaft, seinen Haß, seine Ehrgier, seine Ländersucht, um sich — ein Grabmal erbauen zu lassen.

Ein schöner Märztag hatte ihn einst in's Freie gelockt; nur von einem Knechte begleitet, durchstrich er zu Pferde die anmuthigen Thäler, welche längs der Etsch nach den Gebirgen sich hinauf breiten. Als aber das Tageslicht schwächer ward, zogen graue Wolken am Himmel herauf und trübten sein seliges Blau. Ein rauher Wind tobte plötzlich über die Fluren; die Gebüsche sausten, die Vögel flatterten ängstlich in den Lüften, dichte Wirbel des Staubes stiegen auf, und walzten sich auf den Heerstraßen hin, ein Hagelwetter war im Anzuge. Mastino verließ sein Pferd, und begab sich nach der Klause einiger frommen Brüder, welche vor vielen Jahren auf einem abgelegenen Hügel sich angesiedelt hatten. Er war kaum in das Thor

getreten, ſo ſchmetterte der Hagel ungeſtüm nieder. Aber in den Zellen war Niemand zu finden, das Gebäude ſtand lautlos und öde. Ein unwillkührlicher Zug führte den Fürſten zur Kirche; auch in der Kirche regte ſich kein menſchliches Weſen. Es überraſchte ihn ein ſeltſames Grauen, ein Schauer nie empfundener Ahnung rieſelte ihm durch die Glieder; er fühlte ſich ergriffen und geängſtigt; er glaubte vor Gott, vor ſeinem Richter zu ſtehen, und wollte durch Andacht und Gebet ſein gepreßtes Herz lüften; da ſah er ſeitwärts vor einem Crucifixe einen hochbejahrten Klausner, das Bild ehrfurchtweckender Heiligkeit. Der Greis kniete, und erhob die Hände gen Himmel. Jener tritt leiſe hinzu, und hört ihn für Maſſino della Scala, den unglücklichen Sünder, deſſen Haupt den ſtrafenden Mächten der Hölle anheim gefallen, die Gnade des Himmels, die Verzeihung der ewigen Güte in brünſtigen Ausdrücken erflehen. Den Fürſten ergreift ein kaltes Entſetzen, er ſteht beſtürzt da, er kann weder gehen noch bleiben. Ohne von einem menſchlichen Auge beobachtet zu werden, kniet er hinter dem Greiſe, und vereinigt ſein Gebet mit dem gottgefälligen Frommen: ſein zerknirſchtes Herz öffnet ſich dem Vater des Himmels und der Erden, ſein Schmerz ergießt ſich in lindernde Thränen; getröſtet ſteht er auf und entfernt ſich.

Stille Schwermuth begleitete ihn nach Hauſe. Am folgenden Morgen gab er den Befehl zum Bau des Grabmals. Aber ſelbſt hier bei'm Werke düſterer Gedanken verließ ihn die Eitelkeit nicht: er überſchritt auch hier die Einfachheit ſeiner Ahnen, und wollte die Nachwelt durch eine Grabſtätte an ſich erinnern, an welcher weder die

Pracht noch die Kunst etwas verſäumt hätte. Es ſteht auf dem Gottesacker der kleinen Kirche Santa Maria Antica, im ſüdweſtlichen Winkel des Platzes, ein zierliches Werk, die Bewunderung jedes Fremden. Auf vier ſchönen Säulen, welche durch künſtlich gemeißelte Querbalken verbunden, ruht ein großflächiges Viereck aus koſtbarem Verde antico; auf dieſem die Todtenlade, mit halberhobenen Bildern ſinnvoll geziert. Vier kleinere Säulen unterſtützen ſodann den Baldachin, die majeſtätiſche Decke des Ganzen; darauf das Ritterbild des Fürſten in Lebensgröße. Rings umher zieht ſich eine Einfaſſung, deren untere Hälfte aus Stein, die obere aus gegittertem Eiſen; an ihren Ecken vier Marmorpfähle, mit Bildſäulen geſchmückt.

Indeſſen ſtritt Ludwig, der Sohn des gleichnamigen Kaiſers, mit Karl dem Vierten über den Beſitz Tyrols. Das Glück zeigte ſich jenem gefälliger, das ganze Land neigte ſich größtentheils ſeinem Scepter. Der Biſchof von Trient aber, dem Brandenburger abhold, ſuchte ſeinen Kirchſprengel der Herrſchaft dieſes Verhaßten zu entziehen; ein Unternehmen, wozu ihm weder Entſchloſſenheit noch Muth, wohl aber Geld fehlte. Er verkaufte daher die Stadt Riva mit ihren Umgebungen, die ſich um den Norden des Gardaſees verbreiten, dem Hauſe Scala. Maſtino wußte den Kauf zu beeilen, ohne den Churfürſten zu beleidigen, und erhielt ſpäter ſelbſt die ſchriftliche Beſtätigung des Beſitzes vom Kaiſer.

Dieſem Erwerbe folgten zwei andere Ereigniſſe, welche den alternden Fürſten mit Freude, die Stadt mit jubelnden Feſten erfüllte. Es war eine Doppelvermählung; ſie verherrlichte den Vater in ſeinen Kindern. Von ſeiner

Höhe herab gesunken, hatte Mastino della Scala jedes Mittel versucht, um in der Reihe der Fürsten und in der Achtung der Menschen wieder zu steigen. Fruchtlos; das Schicksal zerriß jeden Faden, den er anzuknüpfen begonnen hatte. Da Alles fehlschlug, wollte er seine Kinder wenigstens durch eine ehrenvolle Verehlichung erheben, und in ihrem Glanze sich geschmeichelt fühlen. Hier war er glücklicher; wenigen fürstlichen Vätern ward es vergönnt, für ihre Kinder glänzendere Eheverhältnisse zu finden. Bernabo Visconti, der Neffe des regierenden Bischoffs und vermuthlicher Erbe der Herrschaft, hatte während der Friedensunterhandlung mit den Gonzagen Mastino's Tochter zu Verona gesehen, und ihr sein Herz geschenkt. Der Oheim konnte die Wahl nicht tadeln. Regina hatte durch erhabene Gestalt und würdevollen Anstand diese Benennung, gleich einem Ehrennamen, als zartes Mädchen schon erhalten; des Vaters stolze Eitelkeit war seine Erfinderin gewesen; aber ihre Schönheit überstrahlte in der That noch der Reiz ihres Geistes und eine Bildung, welche selbst unter den Fürstinnen des damaligen Italiens selten einer gleichen begegnete. Mastino liebte sie zärtlich; die Thränen traten ihm in die Augen, da er ihre Hand in die Hand des jungen Mailänders legte, aber freudig klopfte ihm das Herz, wenn er sie sich als die herrlichste Fürstin Italiens dachte.*) Cangrande aber, Mastino's Erstgebo-

*) Merkwürdig ist es, wie diese Töchter unsers Mastino durch zehen Töchter — ihrer Söhne waren fünf — so viele Provinzen Europa's bevölkerte. Verde, die älteste, ward die Gattin Leopolds des dritten, Herzogs von Oesterreich; Taddea ward mit Stephan dem zweiten, Herzog von Baiern, vermählt; Agnese mit Francesco Gonzaga,

rener, ſollte eine königliche Braut heimführen. Schon früher hatte ihm Kaiſer Ludwig ſeine Tochter Eliſabeth zugeſagt; die ſtürmiſchen Verhältniſſe hatten das Verſprechen in Vergeſſenheit gerathen laſſen. Es ward mit dem Sohne des Kaiſers erneuert. Cangrande ſah ſich in Baiern mit hohen Ehren empfangen, und nach vollzogener Vermählungsfeier begleitete der Churfürſt ſelbſt, den Kauf von Riva vergeſſend, ſeine Schweſter nach Verona. Uebertrieben waren die Feſte, welche dieſe Doppelhochzeit verherrlichten; Gaſtmahle, nächtliche Gelage, Bälle, Schauſpiele aller Art und Luſtgefechte unterhielten die hohen Gäſte, während zum Ergötzen des Volkes Pferderennen, Wettläufe, Gaukelvorſtellungen, Puppenſpiele und tauſend andere Beluſtigungen, dem Zeitgeſchmacke angemeſſen, veranſtaltet wurden. Mantino hatte die Freude, faſt alle regierende Häupter Oberitaliens in ſeinem Hauſe verſammelt zu ſehen.

Viele Tage währte der Jubel. Er war aber kaum verhallt, ſo kehrte Mantino's früherer Trübſinn zurück. Faſt nur für ſeine düſteren Betrachtungen lebend, ſchien er ſich nach etwas Unbekanntem zu ſehnen, und fand nirgends Befriedigung. Ihn ekelten die Freuden des Hofes; die ſittenloſen Schwelgereien des Alberto, der ſelbſt bei ergrau-

---

Herrn von Mantua; Anaſtaſia mit Friedrich dem jüngern, Burggrafen von Nürnberg; Valentina mit Peter, dem Könige von Cypern; Catarina mit Giovanni Galeazzo Visconti, dem nachmaligen Herzoge von Mailand; Antonia mit Friedrich, dem Könige von Sicilien; Maddalena und Elisabeta mit den bairischen Herzogen Friedrich und Ernſt; Lucia endlich, die jüngſte, mit Edmund Holand, Grafen von Kent (Carli stor. di Verona.)

enden Haaren der fliehenden Sünde noch nachjagte, empörten ihn oft zu bitteren Strafreden. Sey es die Schwäche der sinkenden Jahre gewesen, habe ihm ein dunkles Vorgefühl von der nahen Wendung der Dinge den Busen beengt, oder die Thatenlosigkeit, die schädlichste Witterung für solch eine Seele, lastend auf ihm gelegen, man erkannte ihn kaum mehr; in wenigen Monden hatte er gealtert, die Schwungkraft seines Geistes schien gelähmt. Dieser schwermüthige Hang des Fürsten war es ohne Zweifel, welcher dem Papste den Gedanken eingab, mit väterlichen Worten zu seinem Herzen zu sprechen, ihm den reichen Trostesschatz der Kirche zu erschließen, und nachdem er ihn durch solche Mittel gestimmt, ihn dahin zu bewegen, daß er sich für das Heil des römischen Stuhles in Italien mit Worten und Thaten erklärte. Seines Armes bedurfte Clemens; keines Fürsten Stellung, keines Feldherrn Kriegskunde schien ihm seinem Bedarf so vollkommen zu entsprechen, als Mastino's della Scala. Folgendes aber möge den Zusammenhang der Dinge entwickeln.

Nachdem Kardinal Beltram von Pogetto, durch die vereinigten Heere der oberitaliänischen Fürsten bei Bentivoglio auf's Haupt geschlagen, sein Heil in der Flucht nach Avignon gesucht, und die Romagna fast ganz und gar ihrer eigenen Willkühr überlassen, hatten die meisten Städte, des drückenden Joches entladen, an die Spitze ihrer Angelegenheiten vertrauenswerthe Mitbürger gestellt, der Oberherrschaft des römischen Stuhls indessen sich keineswegs gänzlich entzogen. Sie erkannten auch die Legaten, welche ihnen darauf zugesendet wurden, als Statthalter des obersten Kirchenfürsten; sie zollten ihnen die schul-

dige Achtung und Ehre; doch wollten ſie, was die Steuern betraf, nicht wie früher von den Leidenſchaften und Launen ſolcher Stellvertreter abhangen; ſie hatten nicht Luſt, zur Bereicherung dieſer Männer die eigenen Güter zu ſchmälern. Nur in dieſer Hinſicht ſahen ſich die Legaten beſchränkt, und war es ein Prieſter, welchem die Sorge für ſeinen Säckel am Herzen lag, ſo rieth ihm die Klugheit, ſich mit den Häuptern der Städte in glattem Vernehmen zu erhalten; dieſe allein konnten ſeinen Wünſchen einige Sättigung gewähren; ihnen zu ſchmeicheln, war folglich der Weg, welchen der ſchlaue Eigennutz wählte.

Duraforte, ein Franzoſe, den Clemens der Sechſte unlängſt als Statthalter geſandt hatte, fand dieſes Verfahren ſeiner Würde nachtheilig. Die wilde Volksherrſchaft, welche zu Rom durch Cola Rienzi, den grillenhaften Schwärmer, wie durch einen Zauberſchlag hervorgerufen worden, hatte nach jähem Aufbrauſen ſich überlebt, und die Klugheit des Albornoz verſprach, Kirchengebiet und Bürger dem heiligen Stuhle bald wieder glücklich zu unterwerfen. Um ſo mehr glaubte Duraforte, die Würde ſeines Herrn in der Romagna behaupten zu müſſen: eine kürzere Straße, als ſeine Vorgänger gewählt, ſollte ihn zu dem nämlichen Ziele führen. Eine ungezügelte Ehrſucht, welche nur allzuleicht die Linien der Vorſicht überſtimmte, verleitete den Mann zu anhaſſigen Handlungen; Grauſamkeit brachte ihn dahin, jedes Mittel, ſobald es nur zu wirken verſprach, ſeinem Willen gerecht zu finden, und keine verrätheriſche Handlung dünkte ihn zu entehrend, wenn eine Stadt oder eine Summe Geldes ſich damit erbeuten ließ. Das Geld aber war das allgemeine Triebrad ſeiner Handlungen; um ſeinen

Kaſten zu füllen, entzweite er die Städte mit ihren Lenkern, ſuchte dieſe zu verjagen und jene zu gewinnen, und wirklich hatte er nach dieſem Plane mehrere anſehnliche Gemeinden unter ſeine Statthalterſchaft gleiten laſſen. Dagegen kehrten die Briefe, die er nach Avignon ſandte, wie würdig er ſeinem Berufe entſpräche, wie er die Herzen der Menſchen dem wahren apoſtoliſchen Glauben zuwende, und ein immer wachſames Auge auf Seelſorger und Kirchenhorten habe; wie er daneben bemüht ſey, für den Nutzen des päpſtlichen Stuhles ſelbſt zu ſorgen, und ſein Gebiet bereits anſehnlicher, als irgend einer ſeiner Vorgänger, ſo lange es Legaten in der Romagna gegeben, vergrößert habe. Clemens VI., welchen die Geſchichte mit dem Tadel des Aufwandes und unmäßigen Wohllebens ſtraft, ſchien den Berichten zu glauben; wenigſtens fand er für gut, dem Franzoſen keineswegs die Finger zu kürzen. Aber eben dadurch ward der Raubſüchtige immer ſcheuloſer und frecher; die bedeutendſten Städte erbangten bereits vor ſeiner Verwegenheit. Unter dieſen Bologna, an deſſen Spitze die Pepoli, Männer, welche das Verhältniß der Vaterſtadt und ihr eigenes mit zu klarem Auge betrachteten, als daß ſie den Einflüſterungen des Franzoſen jemals Gehör gegeben hätten; ſie wieſen ihn zurück, und ließen ihn ihre Meinung mehrmals in ſtarken Ausdrücken wiſſen. Doch ein zahlreiches Heer ſtand bereits dem geiſtlichen Vogte zu Gebot: er vergrößerte es mit jedem Tage. Was war zu thun? Die Noth drängte, man hielt die letzte Verſammlung; ein Entſchluß mußte gefaßt werden. Er wurde gefaßt; man verkaufte die Stadt unter glücklichen Bedingungen dem Fürſten von Mailand. Nur ein mächtiger

Herrſcher konnte mit dem Nachdruck, deſſen ſie bedurfte, ſie ſchützen. Visconti hatte mit Ungeduld auf das Anerbieten geharrt; er hatte es befördert, und umfaßte es mit froher Eile. *)

Clemens ergrimmte. Die ſchönſte Stadt der nördlichen Romagna verloren, ſeine Hoffnungen in Italien gelähmt, ſein Anſehen in den Augen der Fürſten und Völker gebrochen, und was dem Aerger die Krone aufſetzte, ein geiſtlicher Volksgebieter, ein Diener der Kirche, welcher ſo unehrerbietig ihm trotzte. Mit ſtrengen Worten gebot er die Herausgabe Bologna's: kurz und ſtolz ward ſie verweigert. Clemens ließ donnernde Strafmahnungen ergehen; ſie verhallten, und brachten den Verächter nicht eine Secunde aus der Faſſung. Jener drohte mit dem ganzen Rachegeſchütz ſeiner Macht: er ſtrengte ſeine Stimme erfolglos an; Philipp der Schöne hatte durch ſein Verfahren gegen Bonifaz ein gefährlich nachwirkendes Beiſpiel gegeben: nicht ewig ſollten die Fürſten, vom Heiligenglanz der Tiara geblendet, in knechtiſcher Demuth niederſinken; Giovanni Visconti freute ſich der ſchönen Stadt, und war der Meinung, ſeinen Vergrößerungsabſichten einen fördernden Vorſchub geleiſtet zu haben. Jetzt flogen Mahnbriefe an alle Fürſten Italiens; alle wurden aufgefordert, gebeten, befehligt, das widerſpenſtige Glied der Chriſtenheit mit ſchonungsloſem Kriege zu beziehen; die Gunſt des Himmels verkündigte man jedem Streiter, gänzliche Vergebung dem Sünder, dem Gehorſamen die Liebe der Kirche und all das

*) Matt. Duleinus de var. Bononiae status. ab ea cond. usq. ad a. 1325. Bon. 1670. 4.

ſegensreiche Glück, welches dieſe unfehlbar begleitet. *) Vor allen Andern Maſtino della Scala. An ihn wandte ſich der heilige Vater mit beſonderer Hoffnung, daher auch mit vorzüglichem Eifer. Drei geiſtliche Geſandte beſuchten hinter einander Verona; jeder erprobte, was die Gewalt der Ueberredung bei einem Manne vermochte, der ſelbſt zwar die Kunſt der Zunge in reichem Maaße beſaß, ſeit einiger Zeit aber durch gottſelige Vorſtellungen vorzüglich leicht ſtimmbar erſchien. Zu derſelben Zeit ſtarb der Biſchof von Verona: augenblicklich ward an ſeine Stelle Pietro, ein natürlicher Sohn des Fürſten, mit der Mitra geſchmückt.

Maſtino verſprach der Kirche ſeinen Arm; das heilige Bündniß ward mit verſchiedenen geiſtlichen Häuptern zu Verona geſchloſſen. Er ließ ein Heer in die Romagna rücken, und ſtand im Begriff, die Schaar jener berüchtigten Abentheurer, welche ſich einſt für Geld entfernt, jetzt aber ſchon wieder an den Grenzen Italiens ſichtbar wurden, in ſeinen Sold zu nehmen. Vergebens ſchickte Giovanni Visconti ſeinen Neffen, des Veroneſers Schwiegerſohn; Maſtino hatte kein Ohr für ſeine Beſchwörungen. Vergebens flehte die Tochter in rührenden Briefen; Maſtino nannte ſie ein ungerathenes Kind, das klüger ſeyn wolle, als der erfahrene Vater und den Freveln, welche die heilige Kirche verletzen, ſündlich ihre unbeſonnene Feder leihe. Vergebens ſprachen auch die Geſandten verſchiedener Fürſten, welche die Macht des Papſtes mehr als Visconti's Pläne fürchteten. Mit ganzer Seele ergriff Maſtino das Unternehmen; er ſchien

*) Murat. Annal. l. c.

ſich der frühere wieder, der rüſtige Mann in der Blüthe ſeiner Ritterkraft; er ſah ſeine Banner wieder auf den Zinnen von Brescia und Parma flattern; es ſchmeichelte ihm, von allen geiſtlichen Herren geehrt, der würdige Verfechter der Kirche zu ſeyn, und Italien auf's Neue mit dem Ruf ſeiner Thaten zu erfüllen. Nichtiges Beginnen! Es war das letzte Flattern eines Vogels, der über einer Wüſte ſchwebt, und keinen Ruhezweig erſehend, kraftlos hinab in den Sand ſtürzen ſoll. Schon war die Vereinigung mit dem Markgrafen von Ferrara, mit den Gemeinden von Florenz und Siena verabredet; ſchon langte er nach Helm und Schwerdt, ſich zum Kampfe zu wappnen; er ordnete die Angelegenheiten der Hauptſtadt, gab ſeinen Feldherren Befehl, vor Sonnenaufgang am andern Tage die Mannſchaft in Bewegung zu ſetzen, und ließ die Seinigen in's Zimmer treten, um für die kurze Zeit des Krieges Abſchied zu nehmen. Die Trennung war länger, als er wähnte. Er hatte ſich der letzten Umarmung kaum entzogen, ſo fühlte er ſich plötzlich von ungewohnter Hitze befangen; ein heftiges Fieber warf ihn auf's Lager; ſeine Kräfte ſanken, der Blick ermattete, die Stimme verſagte; er nahm den letzten Troſt aus des Prieſters Händen, und lag am dritten Abend, eine Leiche, da.

Am dritten Juni des Jahres tauſend dreihundert ein und funfzig verſchied Maſino della Scala; er hatte drei und vierzig Jahre gelebt, und zwei und zwanzig regiert. Feierlich, mit ſtiller Trauer — denn die Zukunft lächelte keinesweges — beſtattete man ihn in das ewige Haus, welches er ſelbſt ſich erbaut hatte. Seine Grab-

ſchrift ſpricht in folgenden, von der Wahrheit freilich ſehr fernen Verſen:

Scaligera de gente fui celebrique ferebar
Nomine Martinus; claras dominabar in urbes,
Me dominum Verona suum, Vincentia vidit,
Parmaque cum Luca, cum Feltro Marchia tota.
Jura dabam populis aequo libramine nostro
Omnibus, et fidus Christi sine nomle servator
Decembri primo post annos mille trecentos
Et decies quinos; lux ibat tertia Juni.

Aus der Scala Geſchlecht entſproßt' ich, und herrlichen Rufes
Tönte mein Nam'; es beherrſcht' Martino in mächtigen Städten.
Seinen Gebieter erkannte Verona, erkannten Vicenza,
Parma und Lucca in mir, die Mark erkannt' ihn und Feltre.
Wie mein Scepter gewaltet, da gab ich jedem der Völker
Redlich Geſetz; nicht makelbefleckt ein Verehrer des Heilands.
Als das funfzigſte Jahr in dreizehn hundert gekommen,
Starb ich im nächſten darauf, es war am dritten des Juni.

Der Wanderer bewundert das Grab: aber er fühlt kein Mitleid mit dem Schickſal des Mannes, deſſen Gebeine es deckt. Seine Leidenſchaften ſind verrauſcht; ein enger Raum umſchließt grenzenloſe Begierden, unermeßliche Hoffnungen und zahlloſe Pläne.

Zwanzigſtes Kapitel.

Kurze Darſtellung der Geſchichte des Hauſes Scala von dem Tode Mastino's bis zum Untergange des Geſchlechtes.

Die Bruderliebe hatte bisher im Hauſe der Scala gewohnt, und ſelbſt beim Verluſt für Vieles getröſtet. Nach Mastino des zweiten Tode ſchwindet auch ſie; das Geſchlecht ſinkt tiefer und ſchneller, und ſeine Geſchichte wird blutig.

Außer verſchiedenen natürlichen Söhnen, unter welchen Frignano der wichtigſte, zeugte Mastino mit Alda da Carrara drei männliche Nachkommen, Cangrande, Canſignorio, und Paulalvoin. Sie wurden der damaligen Sitte gemäß, da keine Erbfolge beſtimmt war, alle drei zu Herrſchern ausgerufen, und Alberto, der Oheim, bei welchem bereits alle Sehnenkraft nachgelaſſen hatte, erkannte gleichſam den Jüngling Cangrande II. als ſeinen Vormund; dieſer allein waltete. Man ward es daher auch kaum gewahr, als Alberto einige Jahre darauf dieſe Welt verließ.

Cangrande beſaß die Liebe ſeiner Unterthanen nicht; er war geizig, grauſam, ſtolz, und fürchtete ſeine heranwachſenden Brüder. Als er daher nach Deutſchland reiſte, um Schaaren gegen die Visconti anzuwerben, nahm er den Canſignorio mit. Frignano, der Halbbruder, ſtellte für das Leben beider die Falle, empörte ſich indeſſen in Verona, und riß die Herrſchaft an ſich; doch die Brüder entkamen der Liſt. Cangrande kehrte zurück, und erſtürmte mit Heeresmacht ein Thor; es ward in der Stadt bei der Schiffbrücke blutig gekämpft, die Brücke brach unter Frignano's

Kriegern zuſammen; er ſelbſt ſtürzte ſich zuletzt in einen Nachen, und wurde, an's Land ſchwimmend, von einem Feldherrn getödtet. Cangrande's Grauſamkeit nach dieſer Empörung war gräuelhaft: die Vornehmſten unter den Sträflingen wurden im Saal des öffentlichen Rathhauſes mit Stricken um den Hals an den Wänden abgemalt. Da der Unmenſch aber ſeine Brüder in der drückendſten Beſchränkung hielt, und ſeinen eigenen unehelichen Söhnen die Herrſchaft hinterlaſſen wollte, faßte Canſignorio einen blutigen Haß gegen ihn, und tödtete ihn meuchlings mit mehreren Gehülfen, da er ſorglos von ſeinem neuerbauten Schloſſe gegen Abend zu ſeiner Geliebten ging. Der Mörder entfloh ſodann, irrte wie wahnſinnig, unentſchloſſen und furchtſam, auf den Feldern umher, und ward endlich zu Padua von den Verwandten ſeiner Mutter, der trefflichen Alda, gaſtfreundlich aufgenommen.

Indeſſen hatte man ihn in Verona nebſt dem Jüngſten, dem Knaben Alboin, zu Herren erwählt. Canſignorio kehrte zurück und herrſchte. Sein Geiz war unerträglich, ſeine Habſucht furchtbar; Wankelmuth bezeichnete ſeine Schritte, kalte Herzloſigkeit machte ihn verächtlich, und kam ihm die Laune der Pracht, ſo überſchritt ſeine Verſchwendung alle Grenzen. Da nach eingetretener Kirchenſpaltung Papſt Urban der Fünfte in Rom ſeinen Wohnſitz aufgeſchlagen hatte, verband ſich Canſignorio mit dem Herzoge von Mailand, Bernabo Visconti, ſeinem Schwager. Das Kreuz ward in Italien gegen beide gepredigt, doch ohne bedeutenden Erfolg. Auch der Kaiſer griff ſie ohne Wirkung an. Indeſſen war Alboin der Abhängigkeit überdrüſſig, er wollte Theil an der Regierung nehmen. Möglich, daß er

eine Empörung angesponnen; Cansignorio kam ihm zuvor, und ließ ihn bei Peschiera in einen festen Thurm sperren. Seitdem häufte er Geld in Ruhe auf, unternahm mehrere glänzende Bauten, und errichtete sich, gleich seinem Vater, ein Grabmahl, das prachtvollste auf der Ruhestätte der Scala, und eins der schönsten, so im gothischen Geschmacke anzutreffen. Da ihn aber eine langwierige Krankheit überfiel, ließ er seine unehelichen Söhne, Bartolommeo und Antonio, zu Erben und Herren von Verona und Vicenza erklären. Sie wurden zu Verona auf öffentlichem Marktplatze anerkannt, zu Vicenza hingegen den Bürgern mit Gewalt aufgedrungen. Damit sie aber nichts durch des Vaters Tod zu fürchten hätten, ließ Cansignorio den Paulalboin aus seinem Thurme herbeischleppen und gesetzlich erwürgen. Bald nachher starb Cansignorio an seinem mehrjährigen Uebel; mit ihm erlosch das rechtmäßige Geschlecht der Scala auf dem Herrscherstuhle von Verona.

Von anderen Fürsten gegen die Ansprüche des Bernabo Visconti kräftig unterstützt, gelangten Bartolommeo und Antonio, obgleich rechtmäßige Scaligeri vorhanden waren, ruhig zur Herrschaft: Guglielmo Bevilacqua, ein trefflicher Edelmann, führte während ihrer Jugend die Vormundschaft im Staate. Bernabo Visconti gab seine Ansprüche nicht auf: er überzog das veronesische Gebiet mit zahlreichen Heereshaufen, und wandte bei diesem Kampfe, zuerst in Italien, Pulvergeschosse an. Regina, seine Gattin, kämpfte, gleich einer Amazone, heldenmüthig an seiner Seite, und hatte ihren Neffen Verderben geschworen; aber Jacopo dal Verme, ein ausgezeichneter Feldherr, vertheidigte die Brüder und das Land; Ludwig von Ungarn un-

terſtützte ſie gleichfalls, und ſo kam es zu einem Frieden, welcher den beiden Scala keine Aufopferung koſtete.

Die Verderbtheit aber hatte das Geſchlecht entadelt; Antonio, ein Jüngling von glänzenden Geiſtesgaben, jedoch von fürchterlichen Leidenſchaften, tödtete ſeinen Bruder Bartolommeo, indem auch dieſer gerade zu ſeiner Geliebten ging. Aber ein furchtloſerer Mörder als ſein Vater, erwartete er ruhig den Morgen, und ſuchte durch Folterung Anderer den Verdacht von ſich abzuwälzen. Selbſt die Geliebte des Erſchlagenen ward hingerichtet. Darauf wüthete eine ſchlechte Regierung, junge Wüſtlinge ſtanden an der Spitze des Staates. Vergebens ſprach der redliche Bevilacqua in dringenden Vorſtellungen; er ſah ſich mit blutigen Drohungen empfangen, und floh aus Verona mit Thränen im Auge. Ihm folgte bald Jacopo dal Verme, der verdienſtvolle Feldherr. Antonio aber vermählte ſich mit Samaritana, der Tochter des Herrn von Ravenna, einem Weibe, welches vollkommen ſeiner würdig, den unſinnigſten Aufwand machte und ihn gänzlich beherrſchte. Bald verband ſich Galeazzo Visconti, der neue Herzog von Mailand, mit den Carrara, beſtürmte Verona, und gelangte durch Verrath in die Stadt. Antonio warf ſich in's Kaſtell an der Etſch, konnte aber nicht lange ſich halten, floh mit Gattin und Koſtbarkeiten nach Venedig, und trat ſeine Anſprüche auf Verona dem Kaiſer Wenzel ab. Ein anderer Feldherr des Galeazzo hatte indeſſen, gegen den Vertrag mit den Carrara, auch Vicenza eingenommen. Antonio ſuchte während deſſen in Venedig und Ravenna Hülfe gegen den mailändiſchen Eroberer, ſtarb aber, da er ſeine Hauptſtadt wieder erlangen wollte, auf dem Wege

von Forlì nach Faenza. Seine Gemahlin begab ſich nach Ravenna, ſeine Kinder wurden von der Signoria zu Venedig unterhalten; ſie lebten in ſtiller Dunkelheit, der Name Scala verſchwand aus der Geſchichte der oberitaliäniſchen Staaten (1387).

Gedruckt bei den Gebr. Unger.